

Ausgestaltung des Platzes vor der Votiv-Kirche (Maximilian-Platz). Architekt: k. k. Hofrat Prof. Friedrich Ohmann in Wien.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. № 1-2. BERLIN, DEN 5. JANUAR 1918.

Wiener Städtebau-Fragen.

Von Dr.-Ing. Albert Hofmann.

1. Die Ausgestaltung des Platzes vor der Votiv-Kirche.

Architekt: k. k. Hofrat Prof. Friedrich Ohmann in Wien.
Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 4 und 5.



Das Gelände, auf dem sich heute die Votiv- oder Heilands-Kirche in Wien erhebt, jenes Gotteshaus, das nach siegreichem Wettbewerb in den Jahren 1856—1879 durch Heinrich von Ferstel zur Erinnerung an die glückliche Rettung des Kaisers Franz Josef I. aus Lebensgefahr erbaut wurde, lag einstmals zwischen der alten Stadtumwallung von Wien und den alten nordwestlichen Vorstädten des VIII. und IX. Bezirkes. Eine breite Zone umgab noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die innere Stadt und trennte sie von den Außenbezirken. Diese Zone bestand einmal aus den alten Festungswerken, die angelegt wurden, als Wien nach den Türken-siegen des Beginnes des XVI. Jahrhunderts und nach der Belagerung vom Jahre 1529 zur „Vormauer der Christenheit“ geworden war, und zweitens aus dem freien, unbebauten Flächenraum, der aus fortifikatorischen Gründen zunächst in einer Breite von gegen 100 m, nach der zweiten Türkenbelagerung im Jahre 1683 aber in einer Breite von gegen 600 m vor dem Stadtgraben angelegt wurde. Es führte damals die Herren-Gasse, von der Hofburg kommend, an den Palästen Liechtenstein, Bathyani, Trautmannsdorf, Kinsky und Harrach vorbei und zwischen dem Mülker- und Schottenhof hindurch, die Freyung rechts liegen lassend, zur Schotten-Bastey und durch diese zum Schotten-Tor. Von diesem aus führten über die fortifikatorische Freifläche hinweg radial Alleen zur Alser-Gasse, zur Währinger-Gasse und zur Rossau. Das ist das Gelände, auf dem sich heute die Universität, die Votiv-Kirche und die Miethäuser erheben, welche die Nachbarschaft dieser Monumental-Bauten bilden. Es liegt auf der Hand, daß die Festungswerke mit allen ihren räumlichen und Verkehrs-Beschränkungen nicht nur eine große Wohnungsnot in der inneren Stadt, sondern auch eine empfindliche Beeinträchtigung des Verkehrs zwischen der Stadt und ihren Vorstädten zur Folge haben mußten. Es kann daher nicht überraschen, wenn wir hören, daß schon die Kaiserin Maria Theresia sich mit dem Gedanken trug, Wien seines Festungs-Charakters zu entkleiden und eine

große räumliche Umgestaltung der Stadt herbei zu führen. Doch der Gedanke konnte sich nicht durchsetzen, da das Gefühl für die öffentliche Sicherheit die Festung Wien nicht entbehren wollte, zumal der Adel Oesterreichs innerhalb der Festungsmauern den erwünschten sicheren Schutz gegen feindliche Ueberfälle von Osten oder Nordosten gefunden zu haben glaubte. Was in jener Zeit geplant wurde, war etwas Ähnliches wie das, was später in der Ring-Straße, wenn auch in anderer Weise, zur Ausführung kam. Schon damals sollte die innere Stadt mit einem Gürtel neuer Häuser umbaut und sollte das freie Gelände der Behauung zugeführt werden; auch den Wien-Fluß gedachte man einzuwölben, um der Wohnungsnot zu steuern. Indessen Kaiser Josef konnte sich zu nur kleinen Zugeständnissen verstehen, die durchgreifende Umgestaltung war Kaiser Franz Josef I. vorbehalten, der am 20. Dezember 1857 das Handschreiben erließ, in dem er aussprach: „Es ist mein Wille, daß die Erweiterung der Inneren Stadt mit Rücksicht auf eine entsprechende Verbindung derselben mit den Vorstädten ehemöglichst in Angriff genommen und zugleich auch auf die Verschönerung meiner Residenz- und Reichshauptstadt Bedacht genommen werde. Zu diesem Zwecke bewillige ich die Auflassung der Umwallung der Inneren Stadt, sowie der Gräben um dieselbe“. Es kam nun der große Wettbewerb, dessen Ziel nach dem Vorbilde der baulichen Umgestaltungen in Paris eine organische Eingliederung der geplanten neuen ringförmigen Teile der Stadt in das Planbild der Inneren Stadt und den Organismus der Vorstädte sein sollte, eine Aufgabe, die ungeheuer schwer war, kaum zu lösen war und in der Tat auch nicht gelöst wurde. Unter den 85 Bewerbern, die am Wettbewerb teilnahmen, war nicht einer, der einen Vorschlag gemacht hätte, nach dem sich die neuen Teile nicht als ein Fremdkörper zwischen den Kern der Stadt und ihre Außenbezirke geschoben haben würden. Es mag das zum Teil an den Forderungen des Programmes gelegen haben, lag aber sicher an dem damals noch mangelnden Empfinden für die Eigenschaften einer aus mittelalterlichem Stadtkern durch die zunehmenden Einflüsse der Renaissance und des Barock umgebildeten Stadteinheit einerseits, und für die künstlerischen Forderungen der Stadtteile, die sich in der Barockzeit vor den Toren des alten Wien gebildet hatten, anderseits. Auch der auf Grund des Ergebnisses des Wettbewerbes im Ministerium des Inneren ausgearbeitete Plan, der die Genehmigung des Kaisers fand, trug den genannten Forderungen nicht

Rechnung, ja, verwendete nicht einmal die guten Gedanken, die sich in einzelnen Entwürfen des Wettbewerbes fanden, sodaß schon der Direktor des Oesterreichischen Museums, Bruno Bucher, es beklagen konnte, daß bei der Bearbeitung „gerade die besten Ideen der einzelnen Projekte verloren gegangen, wie z. B. aus dem Plane von der Nüll's die teilweise Schonung der Basteien, welche tatsächlich mit der Stadt verwachsen waren und sich in der interessantesten, wirkungsvollsten Weise hätten verwerten lassen; aus dem Plane von Förster's die mit weitblickendem Geiste betonte Notwendigkeit, die Ausdehnung der Stadt nach der Seite der Donau hinzulenken, was nachträglich infolge der Stromregulierung doch geschehen mußte“. Wenn auch das, was schließlich zur Ausführung kam, den Charakter unbedingter Großartigkeit hat, so darf bei diesem Urteil, zu dem selbst der heutige Beschauer gezwungen wird, mag er wollen oder nicht, doch nicht übersehen werden, daß die Ausführung eine Reihe von Fehlern besitzt, welche das Werk „Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts“ zutreffend mit den Worten schildert: „Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß in dem übertriebenen Bemühen, rechtwinkelige Baublöcke zu erhalten, die Anschlüsse an die Vorstädte (besonders beim Rathaus-Viertel) mangelhaft ausgebildet wurden. Auch ließ man sich fast durchwegs die Gelegenheit zur Schaffung wirkungsvoller Straßenabschlüsse entgehen, wie sie als Points de vue z. B. das Stadtbild von Paris beleben. Die Plätze sind zum Teil allzu schematisch und daher uninteressant angelegt, wie der Schiller- oder Börse-Platz, oder zu weitläufig, wie jene vor dem Rathaus oder vor der Votiv-Kirche, wodurch die Wirkung der dort stehenden Monumentalbauten nicht im Verhältnis zu den aufgewendeten künstlerischen Mitteln steht“. Insbesondere der Platz vor der Votiv-Kirche, der Maximilian-Platz, war seit der Erbauung der Kirche, die, das darf man trotz ihrer großen Schönheit an sich unbefangen sagen, im Gesamtbild der Ring-Straße bisher als ein Anachronismus empfunden werden mußte, Gegenstand unablässiger Sorge der künstlerisch empfindenden Kreise Wiens. Unsere Abbildung S. 5 gibt den heutigen Zustand wieder und bestätigt in bereeder Weise, daß die Bezeichnung als „Wüste vor der Votiv-Kirche“ vielleicht dem Wort nach übertrieben ist, ihrem Sinn nach aber volle Berechtigung besitzt. Denn der Platz ist alles, nur kein Platz im Sinn der entwickelten Auffassung des Städtebaues unserer Tage. Kein Wunder daher, wenn sich die besten Köpfe schon mit dem Problem der Platzgestaltung an dieser Stelle beschäftigt haben, bisher ohne jeden Erfolg. In seinem heute mehr denn je beachteten und gewürdigten Werk über den „Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen“ widmet Camillo Sitte, der feinsinnige Kritiker, dem Platz einen umfangreichen Abschnitt und spricht zunächst davon, daß Gottfried Semper hätte früher nach Wien berufen werden müssen, um die Arbeiten für die Stadterweiterung von ihrem Beginn ab zu leiten. Freilich hat er Bedenken, „ob ein Semper'sches Stadterweiterungs-Projekt damals hätte verstanden und zur Durchführung empfohlen werden können, wo man an der Möglichkeit einer so bedeutungsvollen Bautätigkeit in weiten Kreisen überhaupt noch zweifelte und alles noch in viel engerem Gesichtskreis betrachtete als heute. Ein in antikem Geiste kolossal angelegtes Stadterweiterungs-Projekt wäre zu Beginn der ganzen Bewegung wahrscheinlich als Utopie betrachtet worden. Für Leistungen größten Stiles mußte die Zeit selbst erst reif werden“. Unzweifelhaft aber würde der Gestalter des Burg-Platzes der ganzen Ring-Straße ein anderes Gepräge gegeben haben, als sie es in der Folge erhalten hat. „Gelungen“, sagt Sitte, „sind die Bauten; nicht gelungen die Parzellierung. Glücklicherweise ist aber so viel leerer Raum vorhanden, daß die Schäden der letzteren noch behoben werden können“. Der leere Raum! Vielleicht wird er einst die künstlerische Rettung des Maximilian-Platzes vor der Votiv-Kirche. Letzteren beurteilt Sitte recht abfällig und nicht mit Unrecht. Er ist einer jener Zwickelplätze, die bei dem herrschenden Block-System übrig bleiben und alle Fehler ihrer Entstehung

tragen. „Der Platz trennt sich nicht von den Straßen (Währinger-Straße und Universitäts-Straße) und zerfließt förmlich in die Umgebung. Von der Geschlossenheit eines künstlerischen Eindruckes kann da keine Rede sein. Votiv-Kirche, Universität, Chemisches Laboratorium und die verschiedenen Häuserblöcke stehen da einzeln und haltlos herum ohne jede Gesamtwirkung. Statt sich gegenseitig durch geschickte Aufstellung und auch Zusammenstimmung im Effekte zu heben, spielt jedes Bauwerk gleichsam eine andere Melodie in anderer Tonart. Wenn man die gotische Votiv-Kirche, die im edelsten Renaissancestil erbaute Universität und die den verschiedensten Geschmacksrichtungen huldigenden Miethäuser zugleich überschaut, ist es nicht anders, als ob man eine Fuge von S. Bach, ein großes Finale aus einer Mozart'schen Oper und ein Couplet von Offenbach zu gleicher Zeit anhören sollte. Unerträglich! Geradezu unerträglich! Was müßten das für Nerven sein, die davon nicht unangenehm berührt würden!“ Doch eine Besserung ist möglich, die ungeheure Größe des Platzes gestattet eine Umbauung. „Man denke sich die Votiv-Kirche an Stelle von Notre Dame in Paris oder an Stelle des Stephansdomes zu Wien. Welche Wirkung! Man denke sich umgekehrt den Stephansdom an Stelle der Votiv-Kirche auf diesem formlosen, öden Platzmonstrum stehen. Seine Wirkung würde da ungemein zusammen schrumpfen.“ Es sei nicht zutreffend, daß die Votiv-Kirche zu klein sei. Der Grund für die unbefriedigende Wirkung liege nicht an dem meisterhaft durchgeführten Bau, sondern an der „ganz ungeschickten Parzellierung“. Sitte macht nun für die Umbauung der Kirche den Vorschlag, der auf der Planskizze Ohmann's S. 4 links am Rande angedeutet ist: „Es müssen die vorhandenen Baueffekte auseinander gehalten und die Schönheiten der Votiv-Kirche in das richtige Licht gestellt werden nach den Erfahrungen bei ähnlichen Bauwerken, nach den Lehren guter alter Domplatzanlagen“. Erschafft in der unmittelbaren Umgebung der Kirche drei Plätze: vor der Hauptfassade ein regelmäßiges Atrium mit ringsum laufenden Säulenhallen, 104 m lang und 75 m breit; an der Seitenfassade einen unregelmäßigen, auf die Währinger-Straße sich öffnenden Platz, und am Chor, auf der entgegengesetzten Seite, einen dritten Platz von nicht ganz regelmäßiger Gestalt. Das Atrium vor der Hauptfassade denkt er sich monumental ausgestaltet: „An den beiden Langseiten wäre eine allmähliche Bereicherung durch Denkmäler, Wandfresken und dergleichen zu denken, so daß der ganze Raum endlich mit Kunstwerken sich füllen würde, wie der berühmte Campo Santo zu Pisa und ähnliches. Die Mitte des schönen Platzes wäre dann ebenfalls dazu geeignet, eine Fülle von größeren und kleineren Monumenten aufzunehmen, während die gegenwärtige unförmliche Fläche ohne jeden inneren Halt dazu nicht taugt“. Auch monumentale Brunnen denkt Sitte sich hier aufgestellt. So glaubt er ein Beispiel gegeben zu haben, „wie es angefaßt werden müßte, geistiges künstlerisches Kapital in einer Stadtanlage zu investieren“. Wenn Aufgaben gestellt werden, werde die künstlerische Lösung schon folgen; wenn man aber mit dem Blockrastrum anfangen, das künstlerische Aufgaben nicht enthalte, dürfe man sich nicht wundern, wenn künstlerische Lösungen ausbleiben. Den Stilkonflikten, die sich aus den umliegenden Gebäuden ergeben, glaubt Sitte dadurch begegnen zu können, daß er den Grundsatz aufstellt: „... was man zu gleicher Zeit überschauen kann, soll zusammen passen und um das, was man nicht sehen kann, braucht man sich nicht zu kümmern“. So folge man den Spuren tatsächlicher Wirkung und könne nie irre gehen.

Ähnliche Vorschläge macht Sitte für die Plätze vor dem neuen Rathaus, beim neuen Hofburg-Theater und vor dem Parlamentshaus. An allen Unzulänglichkeiten dieser wichtigsten Stelle der ganzen Stadterweiterung, nämlich der Stelle von den Hofmuseen bis zur Votiv-Kirche, sei die Ring-Straße als Straße schuld. Er sucht deshalb überall die weiten Raumwirkungen dieser Straße durch eingeschobene Baukörper zu verkleinern, und selbst zwischen Justizpalast und Parlamentshaus sucht er einen solchen Baukörper einzuschieben.

Von den gleichen Gesichtspunkten geht Friedrich Ohmann bei seinem hier zu besprechenden Entwurf für die Ausgestaltung des Platzes vor der Votiv-Kirche aus. Nur geht er noch einen Schritt weiter insofern, als er für die Bebauung noch größere Flächen in Anspruch nimmt und aus dem wirtschaftlichen Erlös derselben sowohl die Bauwerke wie eine große Denkmalanlage für Kaiser Franz Josef I. zu bestreiten vorschlägt. Der Vorschlag Sitte's begegnet nach unserer Ansicht dem Bedenken, daß die Abmessungen des Atriums vor der Votiv-Kirche

für deren Grundfläche und Baukörper zu groß bemessen sind. Er sagt das selbst. Das Atrium ist mit 75 m um die Hälfte breiter als der Markus-Platz in Venedig und auch die Länge von 104 m ist nach den guten Beispielen alter Plätze viel zu bedeutend. „Die überwiegende Mehrzahl von alten Kirchenplätzen ist dem Flächenmaße nach beiläufig so groß wie die von der Kirche selbst bedeckte Fläche“. Aus diesen Gesichtspunkten und Folgerungen heraus hat Friedrich Ohmann seinen in Rede stehenden Vorschlag gemacht. — (Fortsetzung folgt.)

Wie kann die bayerische Staatsregierung die Lösung des Wohnungsproblems fördern?

Von städt. Bauamtman H. Hussong in Kaiserslautern.*)

Die trüben Nachrichten aus einer Reihe von Städten Bayerns über eine in der Hauptsache durch den Krieg verursachte oder vermehrte Wohnungsnot haben eine lebhafte Erörterung darüber hervorgerufen, in welcher Weise der gefährdrohende Zustand der Wohnungsknappheit, der nach dem Krieg sich noch wesentlich verschlimmern wird, beseitigt werden kann. Die Vorschläge, die gemacht wurden, beziehen sich im Wesentlichen auf die Aufschließung und Sicherung von Bauland, Bauerleichterungen, die Aufstellung von Mindestbauprogrammen, die Beschaffung von Materialien, Arbeitskräften und Geld. Diese Vorschläge werden in erster Linie an die Gemeinden gerichtet. Es ist zweifellos, daß bei der Behebung der Wohnungsnot den Gemeinden die wichtigsten Aufgaben zufallen. Aber auch noch andere Stellen sind berufen, dabei tatkräftig mitzuarbeiten; unter ihnen ist an erster Stelle der Staat zu nennen, von dessen Tun und Lassen die Lösung des Wohnungsproblems wesentlich beeinflußt wird.

Seit einer Reihe von Jahren werden die Zwangsabtretung von Grund und Boden für öffentliche Straßen und Plätze, sowie die zwangsweise Bauland-Umlegung gefordert. Wer die Bereitstellung von Bauland in Gemeinden praktisch durchgeführt hat, weiß, wie viel Schaden dadurch angerichtet wurde, daß es den Gemeinden an der gesetzlichen Handhabe fehlt, einzelne selbstsüchtige Grundbesitzer zur Hergabe von Land für Straßen und Plätze auf dem Wege der Enteignung oder der zwangsweisen Bauland-Umlegung zu zwingen. Viele Stadtteile wurden hierdurch in ihrer Entwicklung lahm gelegt, es entstanden förmlich tote Inseln im Weichbilde der Städte. Dadurch wurde das Angebot an Bauplätzen herabgedrückt und eine Verteuerung des Grund und Bodens hervorgerufen. Seit einem Jahrzehnt liegen Entwürfe über ein neues Enteignungsgesetz und über ein Gesetz zur zwangsweisen Bauland-Umlegung vor. Aber leider wartete man bisher vergeblich auf eine Genehmigung dieser Entwürfe durch die gesetzgebenden Körperschaften. Diese Verzögerung in der Vorlage und Genehmigung ist wesentlich mitschuldig daran, wenn es an vielen Orten nicht möglich war, zweckentsprechendes und hinreichendes Bauland für die Herstellung neuer Wohnungen, insbesondere neuer Kleinwohnungen bereit zu stellen. Wenn die Staatsregierung jetzt von den Gemeinden eine rechtzeitige Aufschließung und Sicherung von Grund und Boden für neue Wohnsiedelungen verlangt, so wird sie zunächst selbst Sorge zu tragen haben, daß den Gemeinden diese Erschließung von Grund und Boden möglich gemacht oder erleichtert wird, indem ihnen die Mittel der Zwangs-Enteignung für Straßen und Plätze, sowie der zwangsweisen Bauland-Umlegung in die Hand gegeben werden. Es müssen daher ungesäumt die Entwürfe des Zwangsabtretungs-Gesetzes, sowie des Gesetzes über die zwangsweise Bauland-Umlegung verabschiedet werden.

Die Not der Zeit macht es aber auch erforderlich, über die in dem Entwurf für ein neues Enteignungsgesetz angenommene Enteignung von Grund und Boden für Straßen und Plätze hinaus die Enteignung von Land für die heute notwendigste Gattung von Wohnungen: für die Kleinwohnungen vorzusehen. Besonders weil es sich darum handelt, möglichst rasch für Kleinwohnungen geeignetes Bauland zu beschaffen, der freihändige Zusammenkauf von Grundstücken in geeigneter Arrondierung aber äußerst zeitraubend ist, ja rechtzeitig kaum bewerkstelligt werden kann, wäre die Enteignung von Bauland für Kleinwohnungen unbedingt geboten. Es ist als unabwiesbare Pflicht der Staatsregierung zu betrachten, daß dieser Notwendigkeit Rechnung getragen werde.**)

Neben gesetzgeberischen Maßnahmen erwachsen der Staatsregierung bei der Bauland-Erschließung noch besonders wichtige Aufgaben auf dem Gebiet der Festsetzung von Baulinien. Auf diesem Gebiet haben sich bislang erhebliche Schwierigkeiten ergeben, die der Bauland-Erschließung und damit dem Wohnungswesen sehr nachteilig gewesen sind.

Es muß anerkannt werden, daß die Vorschriften über die Festsetzung der Baulinien in der bayerischen Bauordnung (§ 2, 3, 4) durchaus zweckentsprechend sind. Sie dürften vielleicht nach der Richtung noch eine Ergänzung erfahren, daß neben dem Grundriß auch der Aufriß der Straßen wenigstens in allgemeinen Zügen festgelegt werden kann.***) So gut die gesetzliche Unterlage für die Aufstellung der Baulinienpläne auch ist, so dornenvoll ist der Weg, der bis zur endgültigen Genehmigung zurückgelegt werden muß. Aus diesem Grunde gehen die Gemeinden mit einer gewissen Scheu an die Aufstellung von Bau- und General-Baulinienplänen heran.

Zunächst bearbeiten die Gemeinden mit unendlicher Mühe ihre Pläne. Alsdann erfolgt die Planvorlage und damit beginnen die Verhandlungen mit den beteiligten oder zur Festsetzung der Baulinien berufenen staatlichen Stellen. Diese Verhandlungen sind von den erheblichsten Schwierigkeiten begleitet. Da fehlt es jenen Stellen häufig an der notwendigen Initiative, zu wichtigen Fragen, die vielleicht an sich nicht dringend sind, die aber das Bild des Baulinienplanes wesentlich beeinflussen, klar und bestimmt Stellung zu nehmen. Oder aber es fehlt den mit der Prüfung und Genehmigung vom Staat betrauten Personen an der notwendigen Schulung und Erfahrung auf dem so außerordentlich schwierigen Gebiet der Stadterweiterung. Daraus ergeben sich unglückliche obertechnische Anweisungen, die im Interesse eines einwandfreien Erweiterungsplanes abgelehnt werden müssen. Große und unnötige Zeit- und Arbeitsverluste sind von alledem die Folge. Es wird Niemand beifallen, gegen eine Persönlichkeit einen Vorwurf zu erheben, wenn ihr die Schulung und Erfahrung im Städtebau fehlt. Dieser Mangel ist in der früheren allgemeinen Unterschätzung des Städtebaues begründet. Zum Studium des Städtebaues fehlte bisher fast Alles, und erst in den letzten Jahren hat man mit einer systematischen Unterweisung im Städtebau an unseren technischen Hochschulen begonnen. Haben nun viele vom Staat zur Behandlung der Baulinienpläne bestellte Persönlichkeiten nicht die erforderliche Sachkenntnis, so kann dem nur abgeholfen werden dadurch, daß für sie Vorträge und Lehrkurse eingerichtet werden, in denen sie sich nachträglich die erforderlichen Grundlagen aneignen können. Die Staatsregierung hat sich bisher damit geholfen, daß sie Vereine, wie beispielsweise den „Verein für Volkskunst und Volkskunde“ zur Begutachtung herangezogen hat. Es ist aber unzweifelhaft, daß diese Begutachtung, die geschilderten Unzulänglichkeiten bei der Behandlung der Baulinienpläne durch die verschiedenen Instanzen nicht beheben kann. In manchen Fällen mag sie genügen und ist sie außerordentlich dankenswert, in sehr vielen Fällen ist sie aber nur ein einseitiger Notbehelf. Bei dieser Sachlage muß die Staatsregierung dringend ersucht werden, die vorgeschlagene Unterweisung der mit der Durchführung des Baulinien-Verfahrens betrauten Persönlichkeiten in Erwägung zu ziehen.

Im Zusammenhang mit diesem Vorschlag sei geprüft, ob nicht im Verfahren selbst eine Verbesserung möglich ist. Nach § 57 B. O. werden bei nicht kreisunmittelbaren Städten oder in Gemeinden der Pfalz mit weniger als 10 000 Einwohnern die Baulinienpläne vom Bezirksamt in erster, von der Regierung in zweiter Instanz beschieden. Ueber die Regierung hinaus ist noch eine Berufung zum Staatsministerium des Inneren zur Wahrung des Obergerichts dieses Ministeriums möglich. Drei Instanzen sind zu viel und unnötig. Aber auch die zwei Instanzen für die übrigen Städte können als zu reichlich bezeichnet werden.

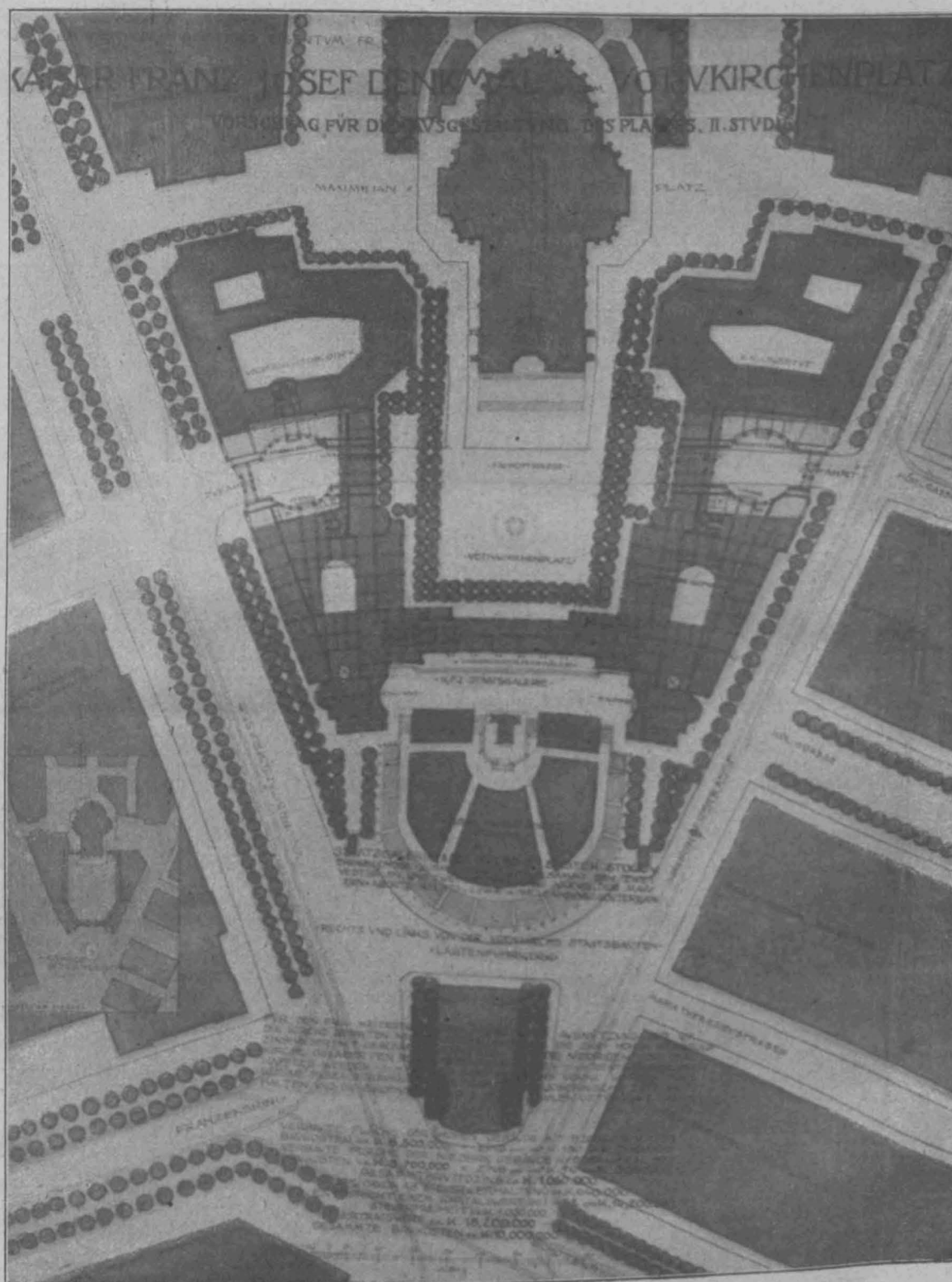
*) Bericht aus der Monatsversammlung des Pfälz. Architekten- und Ingenieurvereins vom 2. Nov. 1917.

**) Mittlerweile ist der Entwurf eines Gesetzes über die Abänderung des Zwangsabtretungs-Gesetzes vom 17. Nov. 1897, welcher die Enteignung von Grund und Boden für Mittelstands- und Kleinwohnungen vorsieht, dem Landtag zugegangen.

***) Vergleiche die Baufluchtlinie im Straßenraum und die preußische Baugesetzgebung von Dr.-Ing. H. Heckner, Berlin 1915, Zirkelverlag.

Man darf vielmehr den Standpunkt vertreten, daß eine einzige Instanz völlig genügt. Als solche wäre eine im Staats-Ministerium des Inneren zu errichtende Zentralstelle anzunehmen. Die Zentralstelle müßte aus hervorragenden Sachverständigen zusammengesetzt werden. Den nachgeordneten Außenstellen verbliebe nur eine Erinnerungsabgabe, bei der natürlich die Sachverständigkeit und deshalb die oben vorgeschlagene Unterweisung nicht entbehrt werden

anderen Teil, bezüglich der Baulinien an sich, ist die Zentralstelle nicht Berufungsinstanz in gewöhnlichem Sinn. Einer daraus sich ergebenden Härte kann dadurch begegnet werden, daß innerhalb der Zentralstelle unterschieden wird zwischen einer Vergleichsstelle, welche auf dem Weg der Verhandlung bei Meinungsverschiedenheiten zu einigen sucht, und einer Festsetzungsstelle, welche die Baulinien endgültig festsetzt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß durch



Wiener Städtebau-Fragen. Ausgestaltung des Platzes vor der Votiv-Kirche (Maximilian-Platz).
Architekt: k. k. Hofrat Professor Friedrich Ohmann in Wien.

können. Gegen die Annahme nur einer einzigen Instanz wird man einwenden, daß eine Berufungsinstanz nicht ausgeschaltet werden dürfe. Dem sei entgegnet, daß die Zentralstelle zum Teil schon eine Berufungsinstanz darstellt. Die Gemeinden und Distrikts-Verwaltungsbehörden fertigen die Baulinienpläne an und nehmen Stellung zu einkommenden Einsprüchen. Für die Einsprüche wird nach ihrer ersten Behandlung durch Gemeinde und Distrikts-Verwaltungsbehörde die Zentralstelle Berufungsinstanz. Zu einem

die Einrichtung der Zentralstelle außerordentlich viel Zeit und Kraft erspart, sowie ein harmonischeres Zusammenarbeiten von Staat und Gemeinden bei der Behandlung von Bau- und Generalbaulinienplänen erzielt werden können.

Die Schaffung einer Zentralstelle für Baulinienfestsetzung regt dazu an, diese Zentralstelle auszubauen zu einer Stelle, welche auch das gesamte Wohnungs- und Siedlungswesen umfaßt. Das bisherige Amt des Zentralwohnungsinspektors kann in dieser Stelle aufgehen und in ihr



WIENER STÄDTEBAUFRAGEN. * VORSCHLAG
FÜR DIE AUSGESTALTUNG DES PLATZES
VOR DER VOTIV - KIRCHE. * ARCHITEKT:
K. K. HOF RAT PROF. FRIEDRICH OHMANN
***** IN WIEN. *****
===== DEUTSCHE BAUZEITUNG =====
*** 52. JAHRGANG 1918. * NO. 1-2. ***

eine Weiterentwicklung erfahren. Alle Gebiete des Städtebaues und Wohnungswesens (Bauland-Erschließung, Bauordnung, Bauarbeiter- und Baumaterialien-Beschaffung [in der Uebergangswirtschaft], Verteilung staatlicher Beihilfen, Staatsbürgschaften, Wohnungsaufsicht) lassen sich dadurch unter eine einheitliche Leitung bringen.

Die Zweckmäßigkeit, ja man kann behaupten Unentbehrlichkeit einer solchen einheitlichen Leitung und Zusammenfassung im Gegensatz zu der heute bereits unangenehm sich bemerkbar machenden Zersplitterung vieler

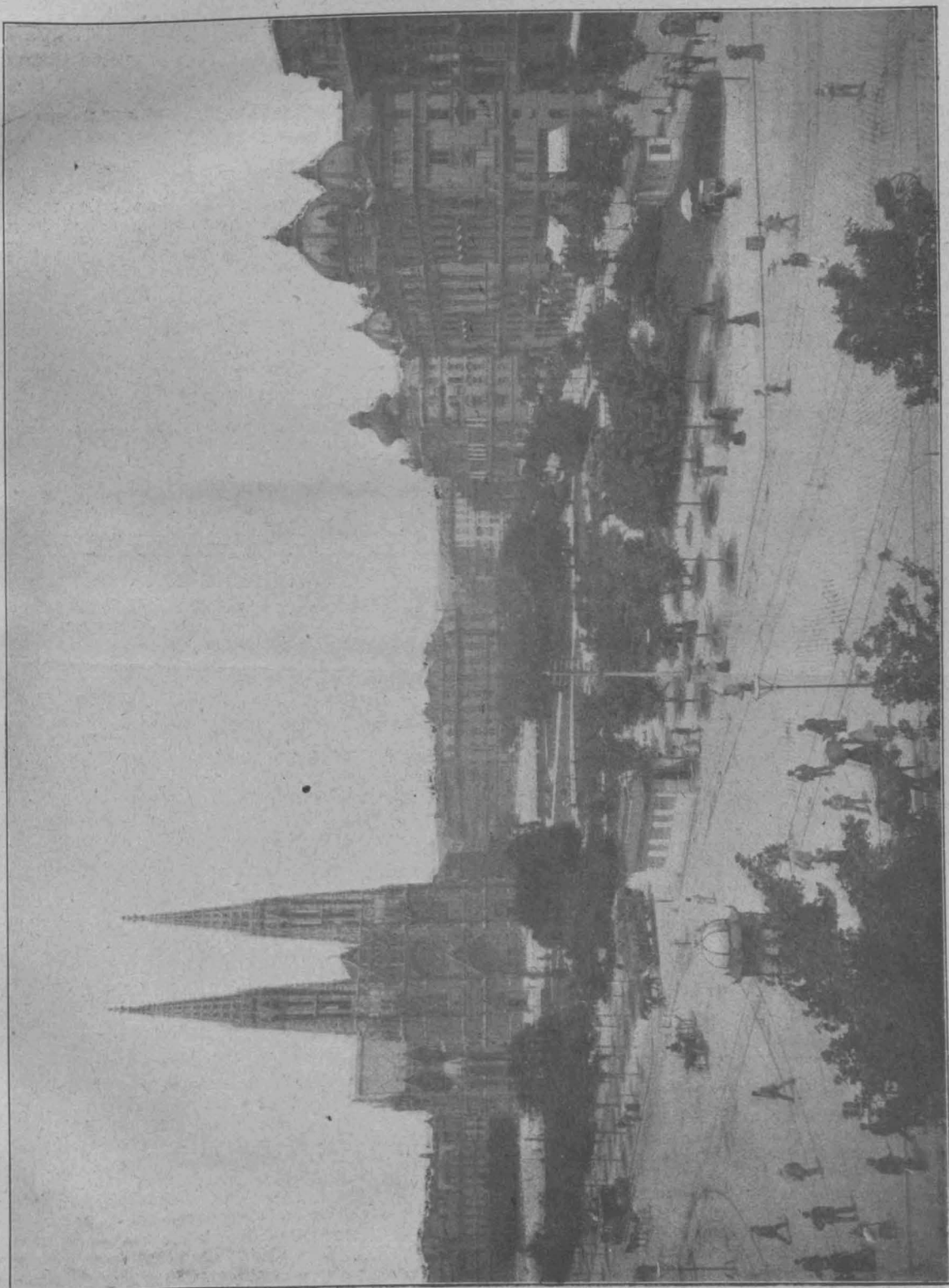
Treppenhäuser (§ 54) und der Straßenbaukosten (§ 62). An weiteren Bauerleichterungen für Kleinwohnungen kämen in Betracht:

in § 28. Die ausnahmsweise Zulassung von Wickelbalkendecken über dem Keller;

in § 32. Verzicht auf Metallüberzug oder Mörtelverputz oder feuersicheren Anstrich hölzerner Dachgesimse;

in § 33. Zugang zur Waschküche vom Keller aus;

in § 34. Zulassung einer heizbaren Kammer über dem Kehlgebälk;



Wiener Städtebau-Fragen. Heutiger Zustand des Platzes vor der Votiv-Kirche (Maximilian-Platz).

beratender Stellen braucht nicht näher begründet zu werden.

Eine weitere Förderung der Wohnungsmehrung kann dem Staat dadurch gelingen, daß er für Kleinwohnungen über die bisher in der Bauordnung gegebenen Erleichterungen hinaus weitere Vereinfachungen durch Aenderung einzelner Paragraphen der Bauordnung möglich macht. Die bisherigen Erleichterungen für Kleinwohnungsbauten bestanden hauptsächlich in der Minderung der Stärke der Mittelmauern (§ 15), in Einschränkung der Stärke der Brandmauern (§ 16, § 40), der Zimmerhöhen (§ 29), der

in § 35. Zulassung von hölzernen äußeren Aufgangsstiegen;

in § 41. Ausnahmen vom Massivbau (Fachwerk);

in § 53. Zulassung von Wettermänteln.

Diese wünschenswerten Erleichterungen werden eine allzu große Verbilligung der Kleinwohnungsbaukosten nicht herbeiführen, allein zusammen mit der Ueberwindung mancher unzweckmäßigen und teuren Baugewohnheiten werden sich Ersparungen erzielen lassen, die angesichts

der allgemeinen Steigerung der Baukosten nicht entbehrt werden können.

Der Bau neuer Wohnungen kann ferner dadurch unterstützt werden, daß der Staat Bürgschaften übernimmt, Geld beschafft und Zuschüsse leistet. Es stehen bereits die Mittel der vom Staat gegründeten Landessiedelungs-Gesellschaft, sowie Kredite aus dem Staatshaushalt neben Darlehen der Landesversicherungsanstalten und der Landeskultur-Rentenanstalt zur Verfügung. Ob dem großen Bedarf an Geldmitteln damit aber genügt ist, läßt sich ohne die entsprechenden Unterlagen kaum beurteilen; es sei aber darauf aufmerksam gemacht, daß von einer ausreichenden Unterstützung durch den Staat die Behebung der Wohnungsnot am meisten abhängig ist.

Zum Schluß seien als weitere notwendige Maßnahmen zur Förderung des Wohnungswesens noch hervorgehoben ein den heutigen Bedürfnissen entsprechender Ausbau der Landeskultur-Rentenanstalt, die Gewährung längerer Steuerfreiheit für Kleinwohnungsbauten und die weitere Entwicklung der Wohnungsaufsicht.

Würde die bayerische Staatsregierung auf allen den besprochenen Gebieten den gegebenen Bedürfnissen Rechnung tragen, dann sind große Hindernisse, die zur Zeit noch der Lösung des Wohnungsproblems entgegen stehen, beseitigt. Die übrigen zur Mithilfe berufenen Stellen, vor allem die Gemeinden, werden dann umso freudiger an der Behebung der in ihren Folgen so traurigen Wohnungsnot mitarbeiten. —

Polygonal verstellbare, fahrbare Tunnelmuffen und Tunnelverschlußstücke für Unterwassertunnelbau.

Von Ingenieur A. Haag, Nikolassee bei Berlin.



ie in No. 62. Jahrg. 1917 der Deutsch. Bztg., Seite 311, dargestellte Bauart von Tunnelmuffen für Unterwassertunnel ist für kurze Muffen besser geeignet als für lange Muffen.

Lange Muffen, die in der Regel vorzuziehen sein werden, weil sie im Inneren grö-

ßeren Arbeitsraum bieten, weniger Verschiebungen erfordern und eine schnellere Ausführung des Tunnels ermöglichen, werden zweckmäßig aus einer Reihe rechtwinklig zur Tunnelrichtung hintereinander gestellter, portalkran-artiger Binder zusammengesetzt. Diese Binder übertragen das Uebergewicht der Eigenlast der Muffe und des Ballastes

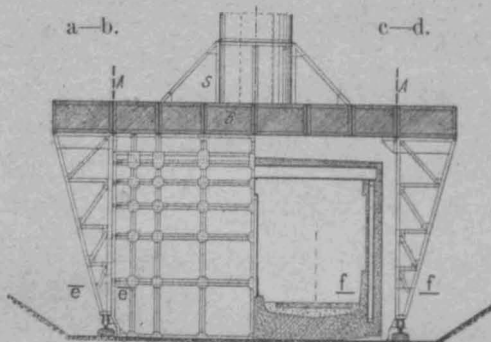


Abbildung 1a. Querschnitt a-b mit Ansicht der vorderen Abschlußwand. Draufsicht.

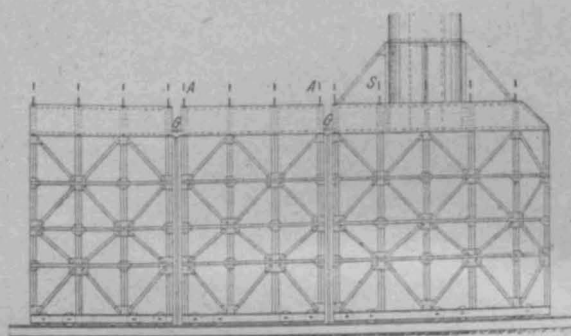


Abbildung 1b. Längsansicht von außen.

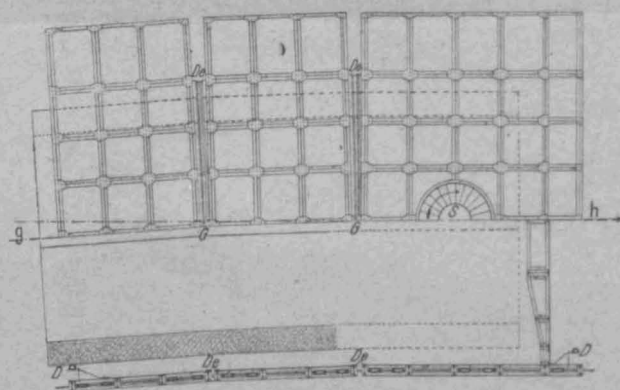


Abbildung 1c. Horizontalschnitt e-f.

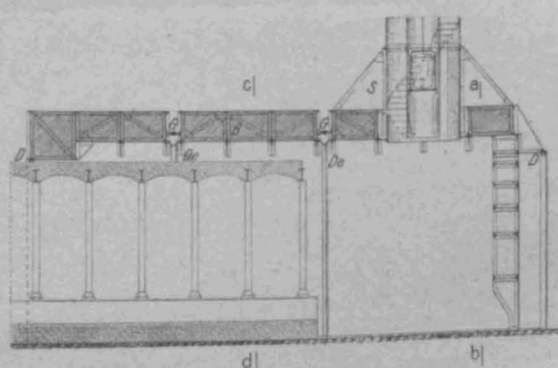


Abbildung 1d. Längsschnitt g-h.

Erklärung: A Auhängung an Rollen über Wasser. B Ballast. D Dichtungen. De Dehnungsfugen mit Ueberdeckung. G Kuppelungen. S Sicherheitsschacht.

Reinhard Baumeister †.



er Nestor der deutschen Ingenieure, Reinhard Baumeister, ist nun auch im fast vollendeten 85. Lebensjahre von uns geschieden; eine begnadete Natur, von erstaunlicher geistiger Frische, die es ihm noch bis zuletzt gestattete, an den Aufgaben der Gegenwart als ein Förderer mit zu arbeiten, und von einer körperlichen Rüstigkeit, die es ihm möglich machte, an der Stätte seines früheren, fünfzigjährigen Wirkens, der Technischen Hochschule Fridericiana zu Karlsruhe, während des Krieges wieder helfend einzutreten. Ein gütiges Geschick hat ihn auch vor längerem Siechtum bewahrt; an den Folgeerscheinungen eines an sich nicht besonders schweren Unfalles ist er am 11. Dezember v. J. im Diakonissenhause zu Karlsruhe sanft entschlafen, der Stätte, die er mitbegründet und verwaltet, deren Baulichkeiten er selbst geschaffen hat.

Mit Baumeister ist aus dem Kreise unserer Zeitgenossen eine eigenartige Persönlichkeit von vielseitigem fachlichem und allgemeinem Wissen dahin gegangen, ein

Mann, der noch wurzelte in einer Zeit, in der sich die Technik erst aus einer mehr handwerksmäßigen Tätigkeit zu einer vollwertigen Wissenschaft erheben wollte, der die ganze Entwicklung bis zur Jetztzeit mitkämpfend und führend mitgemacht und schließlich die hohe Befriedigung gehabt hat, Grundsätze, die er als einer der Ersten auszusprechen und zu vertreten den Mut gehabt hat, zum anerkannten Allgemeingut werden zu sehen. Wir haben zu seinem 70. Geburtstag, also zu einer Zeit, als man nach dem natürlichen Lauf der Dinge seine Laufbahn als abgeschlossen betrachten durfte, an dieser Stelle*) einen Abriss seines Lebens und Wirkens gebracht. Seitdem sind fast 14 Jahre vergangen, in denen Baumeister nicht müßig, in denen sein Einfluß auf seinen besonderen Arbeitsgebiet und auf die Fachgenossenschaft nicht ausgeschaltet gewesen ist. Eine eingehendere Würdigung seiner Bedeutung erscheint daher heute am Platz, nachdem sein Leben tatsächlich abgeschlossen vor uns liegt.

Was Baumeisters Arbeiten und Auftreten auszeichnete, waren das scharfsichtige Durchdenken der Aufgaben im Ganzen, die überaus klare, alle Gesichtspunkte sorgfältig abwägende und leidenschaftslose Art der Darstellung und des

(Fortsetzung Seite 8.)

*) Deutsche Bauzeitung 1903, S. 142.

über den Auftrieb der Muffe auf eine Anzahl unter Wasser an der Grabensohle oder über Wasser auf Gerüsten laufenden Rollen. Dieses Uebergewicht ist während des Arbeitsbetriebes gering, die Bewegung der Muffe auf ihren Rollen daher eine leichte. Die Muffe muß trotzdem so stark gebaut werden, daß sie den Ballast sicher trägt, falls der Arbeitsraum der Muffe einmal ganz oder teilweise voll Wasser laufen oder die Muffe einmal ins Trockene geraten sollte. Längsträger über der Muffendecke, für diese Lasten berechnet, werden bei Muffen von größerer Länge sehr schwer; es werden darum in der Regel besser Querträger gewählt werden.

Je zwei oder mehr portal-kranartige Binder lassen sich durch die Wandflächen der Muffe fest mit einander zu einem fahrbaren Wagen, der einen Längsteil der Tunnelmuffe bildet, verbinden. Diese Binderwagen sind, ähnlich wie die Wagen eines Eisenbahnzuges, aneinander kuppelbar. An den Kupplungsstellen können luft- und wasserdicht überdeckte Dehnungsfugen angeordnet werden. Puffer zwischen den Wagen werden, weil Rückwärtsbewegungen der Tunnelmuffe nicht oder nur selten vorkommen, in der Regel entbehrlich sein, sind aber anbringbar. Mittels der Kuppelungen sowie der Dehnungsfugen sind die einzelnen Längsteile der Muffe, gleichsam wie die Wagen eines Eisenbahnzuges, polygonal zu einander verstellbar.

Mit einer aus einem Zug ein-, zwei- oder mehrachsiger zusammengekuppelter Binderwagen bestehenden Tunnelmuffe können wagrecht oder senkrecht gekrümmte Tunnelstrecken in ähnlicher Weise durchfahren werden, wie gerade und gekrümmte Eisenbahnstrecken mit einem Zug.

Für Tunnelverschlußstücke gilt dasselbe.

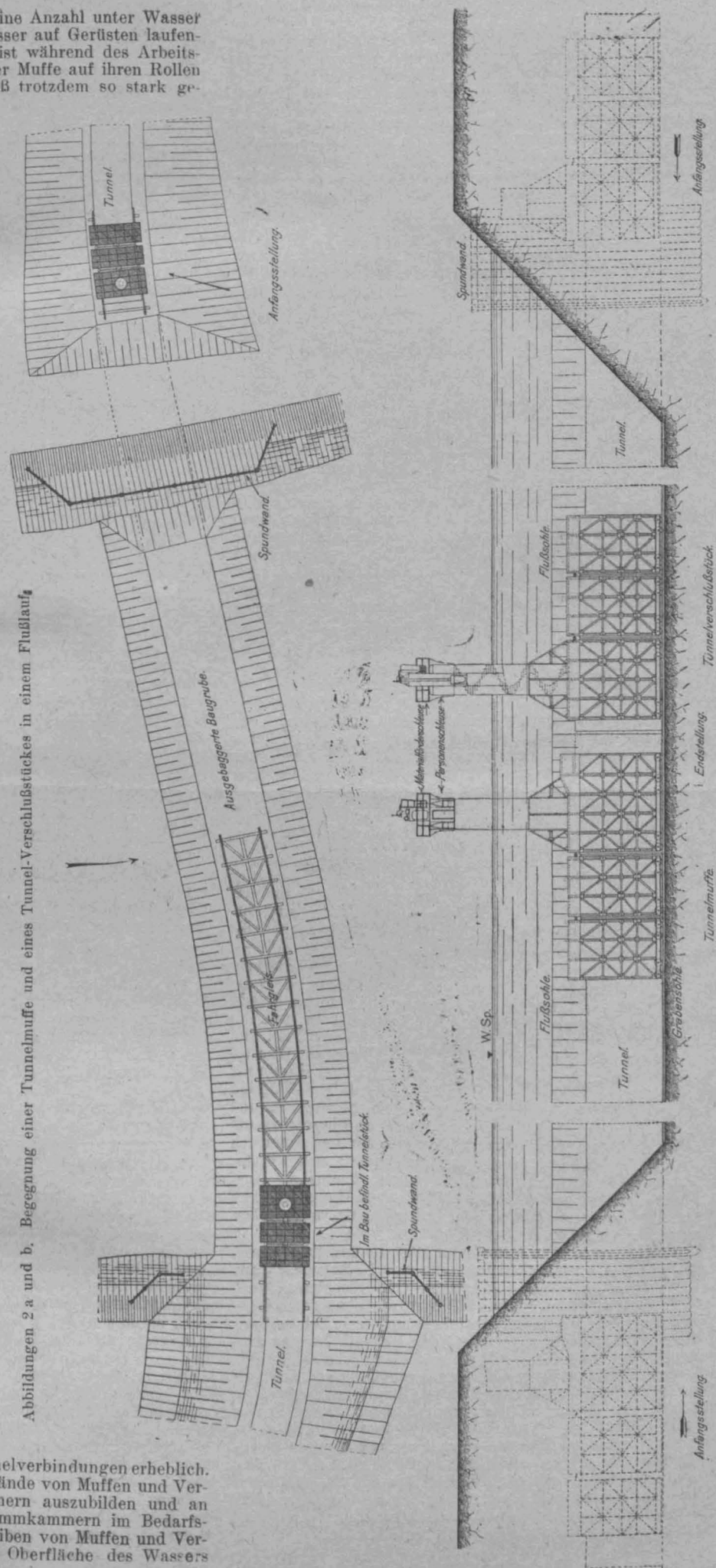
Die Abbildungen 1a–d stellen eine polygonal verstellbare, fahrbare Tunnelmuffe dar.

Die Abbildungen 2a und b veranschaulichen die Begegnung einer Tunnelmuffe und eines Tunnelverschlußstückes in einem quer durch einen Flußlauf gebaggerten, an den Ufern gekrümmt verlaufenden Graben, mitten im Fluß. An den Ufern sind Muffe und Verschlußstück auch noch in den Anfangsstellungen ihrer Bewegung dargestellt (links ist die Muffe gerade aus der Baugrube herausgefahren; rechts liegt das Verschlußstück noch in der trockenen Baugrube).

Nach Herstellung der Tunnelverbindung werden Schächte, Schleusen und Ballast entfernt und Muffe und Verschlußstück über Wasser in ihre Einzelteile auseinandergenommen, um an anderer Stelle Wiederverwendung zu finden. Die Wiederverwendbarkeit verbilligt die Ausführung solcher Tunnelverbindungen erheblich.

Es empfiehlt sich, die Seitenwände von Muffen und Verschlußstücken als Schwimmkammern auszubilden und an den Außenflächen weitere Schwimmkammern im Bedarfsfalle zu befestigen, um das Auftreiben von Muffen und Verschlußstücken an und über die Oberfläche des Wassers nach Bedarf regeln zu können.

5. Januar 1918.



In Abbildung 2b sind neue doppelrohrige Schächte und Schleusen für Druckluftkammern angedeutet, die das Ein- und Aussteigen von Personen in die Arbeitsräume und aus denselben ins Freie jederzeit, unabhängig von der Baustoff- und Bodenförderung und in bequemster Weise auf Wendeltreppen ermöglichen. Diese Schächte und Schleusen dienen als zweiter Zugang zur Tunnelmuffe und als Notausgang für die Arbeiter bei Gefahr. Sie können entbehrt werden, wenn man sich auf den Hauptzugang zur Tunnelmuffe durch

den fertigen Tunnel beschränken kann. Die Arbeiter, die die letzten Dichtungsarbeiten an der Schlußstrecke ausgeführt haben, können durch eine Öffnung im Mauerwerk der Schlußstrecke, die nachträglich vom Tunnel-Inneren aus geschlossen wird, in den Tunnel gelangen. Bei dieser Anordnung spielt sich der gesamte Arbeitsvorgang auf oder unter der Sohle des Flußlaufes oder Wasserbeckens ab; an der Wasseroberfläche ist vom Arbeitsvorgang nichts zu sehen. —

Die deutschen technischen Hochschulen und die zukünftige Verwendung des Eisens.

Bei der akademischen Jahresfeier der Technischen Hochschule in München am 7. Dezember 1917 hielt der Professor der Bauingenieur-Abteilung, Karl Hager, einen Vortrag über die Frage: „Wie können unsere deutschen Eisenerz-Vorräte gesichert werden?“ Eisenerze und Kohlen, führte er unter Anderem aus, seien die wichtigsten Rohstoffe der Eisenindustrie. Deutschland besitzt 3607 Mill. t Eisenerze, die 1270 Mill. t Eisen ergeben. Sie würden nur noch 66 Jahre reichen, wenn die jährliche Roheisen-Erzeugung wie 1913 beständig 19,29 Mill. t betragen würde, wobei die Einfuhr, die 1913 13,9 Mill. t Eisenerze betrug, außer Berechnung bleibt. Diese Zahlen beweisen, daß unsere Eisenerz-Vorräte begrenzt sind und daß schon in absehbarer Zeit teilweise zu minderwertigen Erzen gegriffen werden wird. Vom zweiten wichtigsten Rohstoff der Eisenindustrie, der Kohle, besitzt Deutschland, das kohlenreichste Land Europas, 420 Milliarden t, rund $\frac{1}{7}$ des Kohlenreichtums der Erde. Unsere Kohlenvorräte würden bei einem Verbrauch von 157,9 Mill. t, wie 1913, noch über 2500 Jahre reichen. Deutschland hat dreimal so große Vorräte an Eisenerzen und doppelt so große Vorräte an Kohlen wie England.

Redner machte Vorschläge, unsere Eisenerz-Vorräte zu schonen, z. B. den Erwerb ausländischer Gruben, die für die Landesverteidigung wichtiger sein können als ausgedehnte Schutzstreifen, dann die Verbesserung des Verhüttungs-Verfahrens, die Einfuhr fremder Eisenerze durch entsprechende Tarifpolitik. Weiter sei eine möglichste Erfassung der Vorräte an Alteisen anzustreben zur Wiederverwendung; der Alteisenhandel, der ziemlich hohe Gewinne abwerfe, könnte monopolisiert werden. Auch die Verwendung des Eisens müsse künftig beschränkt werden; im Hoch- und Tiefbauwesen kann in vielen Fällen an Stelle des Eisens ein anderer Baustoff verwendet werden, an Stelle von Eisenkonstruktionen und Walzträgern können in vielen Fällen billigere oder doch nicht teure und sicherlich nicht schlechtere Holz- und Eisenbetonkonstruktionen treten und an Stelle mancher Eisengußwaren Ton- und Zementwaren. Es sei deshalb Aufgabe der Hochschulen, die

heranwachsenden Architekten und Ingenieure hierauf aufmerksam zu machen. Auch Walzeisenträger in Wohnhausbauten und bei kleinen Brückenbauten können durch Eisenbetonkonstruktionen vermieden werden. Weiter wäre eine Besteuerung des Walzeisens in Erwägung zu ziehen mit Rückvergütung der Steuer für alle öffentlichen Brückenbauten, sowie für Hallenbauten über etwa 15 m Stützweite. Die sehr geringen zulässigen Spannungen bei Eisenkonstruktionen könnten erhöht werden. Der Verbrauch an verrostetem Eisen könnte erspart oder doch durch die Anwendung billiger und wirksamer Rostschutzmittel erheblich vermindert werden; das Reich sollte deshalb die Erfindung und Prüfung von Rostschutzmitteln durch besondere Geldaufwendungen zu fördern suchen. Geringwertige Eisenerze in der Heimat sollen zur Schonung unseres Erzbestandes aufgespart werden, bis die hochwertigeren verbraucht sind.

Auch der „Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller“ widmete sich auf seiner dritten Kriegstagung am 8. Dez. 1917 in Berlin diesen Fragen. Es wurde u. A. ausgeführt, unsere Eisenindustrie verlange das Festhalten am Besitz der Eisenerzbecken von Briey und Longwy, die für die Verlängerung der nur 4–5 Jahrzehnte zählenden Lebensdauer unserer Eisenerz-Bergwerke zur Steigerung der Ergiebigkeit des phosphorarmen deutschen Bodens und damit zur Verbesserung der Lebenshaltung des deutschen Volkes nötig seien. Geh. Bergrat Prof. Dr. Krusch behandelte die Frage: „Inwieweit sind die deutschen Eisenerzgruben in der Lage, unsere Eisenhütten nach dem Krieg zu versorgen?“ Er kam zu dem Schluß, dem unabwiesbaren Bedürfnis der deutschen Eisen- und Stahlindustrie nach einer Sicherstellung der Eisen- und Manganerz-Versorgung müsse bei den Friedensverhandlungen unbedingt Rechnung getragen werden; denn hiervon hänge das Dasein der Industrie, des Staates und des Volkes ab.

Auf Anregung des Kommerzienrates Röchling beschloß die Versammlung, den maßgebenden Stellen der Obersten Heeres- und Reichsleitung die Notwendigkeit der Verbreiterung der deutschen Erzgrundlagen vorzutragen. —

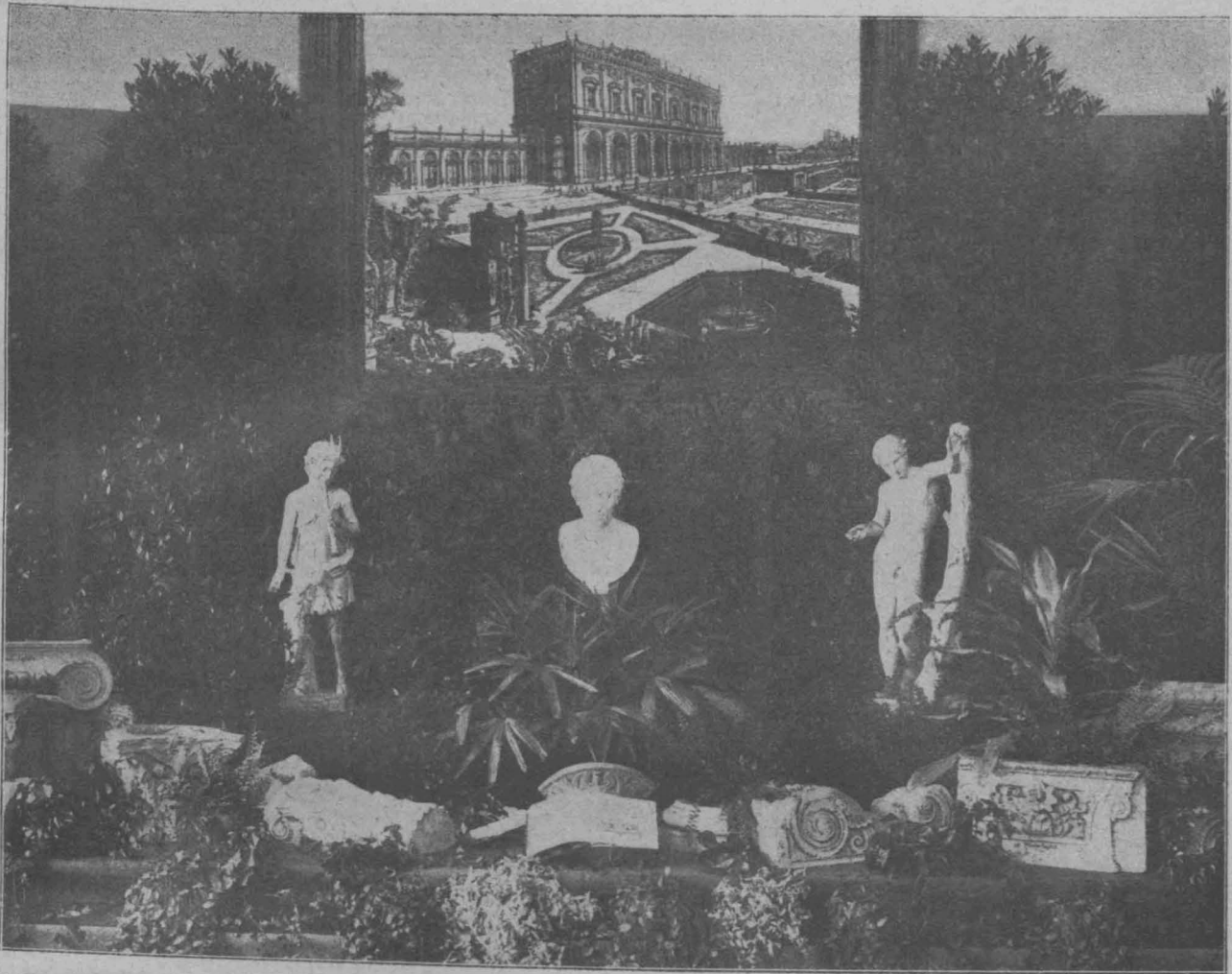
Vortrages, sowie die gründliche praktische Durcharbeitung im Einzelnen. Diese Eigenschaften verdankte der am 19. März 1833 zu Hamburg Geborene wohl seinen Eltern, dem Vater, der als Präsident des Obergerichtes und der Bürgerschaft eine hochangesehene Stellung bekleidete, und der Mutter, die aus der Familie des bekannten Wasserbauers Woltmann stammte. Der Wiederaufbau Hamburgs nach dem großen Brande vom Jahre 1842 gab dem Jüngling dann wohl die Richtung nach dem technischen Fach, und das Studium zunächst in Hannover, dann am Polytechnikum zu Karlsruhe, an dem damals Redtenbacher und Friedrich Eisenlohr als Lehrer wirkten und Studierende von weither heranzogen, legte den Grund zu seiner fachlichen Ausbildung und seiner frühzeitig auftretenden Neigung, dem Zusammenhang zwischen technischen und ästhetischen Fragen nachzugehen.

In Karlsruhe legte Baumeister 1854 die badische Staatsprüfung ab und wir finden ihn dann eine Reihe von Jahren mit Arbeiten des Wasser-, Brücken- und Eisenbahn-Baus in Baden beschäftigt. Schon 1862 wurde der junge Ingenieur, der durch seine Tüchtigkeit und sein vielseitiges Wissen die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte, zum ordentlichen Professor der Ingenieur-Wissenschaften an das Polytechnikum zu Karlsruhe berufen, mit einem Lehrauftrag, der fast das ganze Gebiet des Bauingenieur-Wesens umfaßte. Mußte Baumeister auch mit der fortschreitenden Spezialisierung der Technik Teile seines Lehrauftrages nach und nach abgeben, so war dieser mit Straßen-, Erd- und Tunnelbau, Bau steinerner und hölzerner Brücken, Eisenbahnbetrieb und schließlich Städtebau im weitesten Sinn des Wortes noch so umfangreich, daß nach seinem Ausscheiden aus dem Amt eine Zweiteilung des Lehrstuhles vorgenommen wurde. Fünfzig Jahre lang hat Baumeister dann, allen Anerbieten anderer Hochschulen widerstehend, an der Karlsruher Anstalt, der späteren Technischen Hochschule gelehrt, mehrfach das Rektorat be-

kleidet und einen ungewöhnlichen Einfluß an ihr ausgeübt. Zahllos sind die Ingenieure Badens, des übrigen Deutschlands und des Auslandes, die in diesem halben Jahrhundert von ihm, dem geborenen anregenden Lehrer, eine gründliche fachwissenschaftliche Unterlage für ihren ferneren Beruf mit ins Leben genommen und später auf seinen Grundsätzen weiter gebaut haben. Darin liegt ein ganz besonderes Verdienst Baumeisters, der es mit seiner Aufgabe als Lehrer außerordentlich ernst nahm. Das gilt sowohl von seinen Vorträgen, wie seinen Übungen, in denen er es verstand, die Studierenden zu eigener Tätigkeit und zu selbständigem Denken anzuregen, in denen er auch verfehlte Lösungen gelten ließ, wenn der Betreffende nur die Gründe anführen konnte, die ihn dazu geführt hatten. Gedankenlose Nachzeichner aber konnte er mit feiner und um so empfindlicherer Ironie behandeln.

Ueber seiner Lehrtätigkeit, in der das Schwergewicht der Wirksamkeit Baumeisters liegt, wenn wir diese im weitesten Sinn auffassen, denn auch die in seinen Schriften niedergelegten Lehren haben Schule gemacht, hat er aber auch bis in sein hohes Alter hinein den Zusammenhang mit der Praxis, mit den stetig neuen Aufgaben des praktischen Lebens nicht verloren. Das hat ihn vor Einseitigkeit bewahrt, in die der junge, ohne große Erfahrung zum Lehramt berufene Ingenieur, wenn er dieses ernst auffaßt und nicht in der Hauptsache als Sprungbrett benutzt, leicht geraten kann. Namentlich im ersten Jahrzehnt nach seiner Berufung sehen wir ihn mehrfach als schaffenden Ingenieur tätig. Er entwirft vor allem Pläne für Eisenbahnen, so 1868 für die Murgtalbahn Rastatt-Weisenbach, 1870/71 für die Bahn von Freiburg nach Breisach und 1876 schließlich für die Renchtalbahn Appenweiler-Oppenau. Auch als Hochbauer ist Baumeister zeitweilig tätig gewesen; so sind seit Ende der 80er Jahre die Neubauten des Diakonissenhauses und noch zuletzt diejenigen der Offenhardt-Berkholz-Stif-

(Fortsetzung Seite 10.)

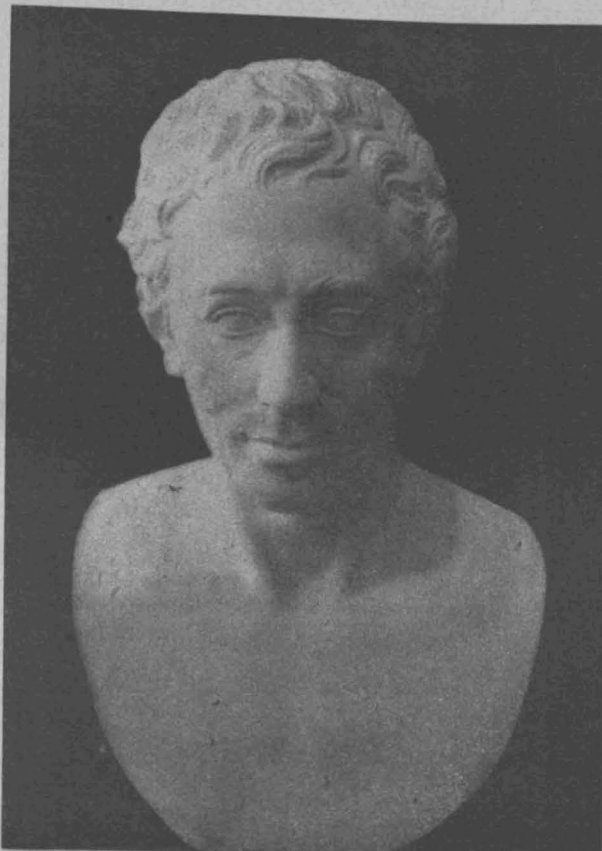


Festdekoration zu Winckelmann's 200. Geburtstag in der Technischen Hochschule zu Berlin. Die Büste Winckelmann's von Friedr. Wilh. Eugen Doell, 1772, nach der Bronze in der Landesbibliothek zu Kassel, zwischen zwei Antiken aus Villa Albani, dem römischen Wohnsitz Winckelmann's, Apollo Sauroktonos und Paniske. Vorn Stilleben von antiken Architekturfragmenten wie auf Stichen Piranesis, aufgeschlagen Winckelmann's Kunstgeschichte, Wiener Ausgabe 1776. Oben Villa Albani nach Piranesi.

Die Winckelmann-Feier der Technischen Hochschule zu Charlottenburg.

Wir haben auf S. 500 des Jahrganges 1917 der „Deutschen Bau-Ztg.“ bereits mit kurzen Worten

der eindrucksvollen Winckelmann-Feier der Technischen Hochschule zu Charlottenburg gedacht, die aus Anlaß des 200-jährigen Geburtstages des großen Archäologen begangen wurde und kommen heute ausführlicher auf diese Feier zurück. Der Festsaal, in dem die Feier stattfand, zeigte nach der beistehenden Abbildung einen Schmuck in südlichem Charakter. In einem Hain von Lorbeeren und Palmen stand die lebensvolle Büste Winckelmanns von Friedrich Wilhelm Eugen Doell aus dem Jahre 1772. Sie war umgeben von Gipsabgüssen nach antiken Resten aus der Villa Albani in Rom, die während des römischen Aufenthaltes des Gelehrten der Wohnsitz desselben war, und zwar eines Abgusses des Apollo Sauroktonos und der Paniske. Im Vordergrund lagen antike Architekturfragmente, eingebettet in Grün, wie es viele Stiche Piranesis und seiner Zeitge-



nossen zeigen. In der Mitte lag aufgeschlagen die Wiener Ausgabe von Winckelmann's Kunstgeschichte vom Jahre 1776.

Von den beiden Vorträgen, die gehalten wurden, folgt der erste, vom Geheimen Hofbaurat Prof. Felix Genzmer, wörtlich; der andere, vom Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Max Ge. Zimmermann, im Auszug.

Johann Joachim Winckelmann.¹⁾

Wenn die Kunst es als ihren eigensten und schönsten Vorzug in Anspruch nehmen darf, daß sie das allgemeine Gut für Alle ist, daß auf ihrem Gebiet jeder Unterschied von Stand und Fach verschwindet, und nur der empfängliche Sinn für das Schöne, der Glaube an die ewige Macht desselben erfordert wird, um ihre Weihe zu er-

¹⁾ Ansprache des Vorstehers der Abteilung für Architektur an der Königlichen Technischen Hochschule, Geheimer Hofbaurat o. Professor Felix Genzmer.

langen, so sind vor anderen die Männer würdig zu erachten im Andenken Aller fortzuleben und von ihnen dankbar gepriesen zu werden, welche durch Wort und Tat die göttliche Gabe der Kunst gepflegt und gebildet, und von ihrer Würde und Heiligkeit den Menschen unvergängliche Zeugnisse gestiftet haben. — Ein solcher war Winckelmann.²⁾

Mit diesen trefflichen Worten leitete einst der Historiker Otto Jahn in Greifswald die erste Gedächtnisfeier zu Winckelmanns Geburtstag ein. Sie mögen andeuten, daß es auch uns geziemt, an dieser Stätte den Manen Winckelmanns ein Dankesopfer darzubringen.

Neben mehreren Universitäten, einer Reihe wissenschaftlicher Vereine und Gesellschaften, die, wie namentlich die Archäologischen Institute zu Rom und Athen, seit langer Zeit alljährlich den Geburtstag festlich begehen und zum Teil in wissenschaftlichen Festschriften das Andenken Winckelmanns erhalten, wird in diesen Tagen sein Gedächtnis auch an zahlreichen anderen Stellen gefeiert. Denn nun sind zwei Jahrhunderte verflossen, seit Johann Joachim Winckelmann in der armen Flickschuhmacher-Familie zu Stendal das Licht der Welt erblickte.

Ich darf es mir zur besonderen Ehre anrechnen, als derzeitiger Vorsteher der kunstpflegenden Abteilung unserer Hochschule, zugleich namens des Rektors Magnifizenz, Sie, meine hochverehrten Anwesenden, hier zu begrüßen und Ihnen dafür zu danken, daß Sie unserer Einladung so zahlreich gefolgt sind, um so in würdigem Rahmen diesen Mann zu feiern, der uns ein so kostbares Gut hinterlassen hat.

Was aber danken ganz besonders wir Winckelmann?

Den Grundstock unseres architektonisch-künstlerischen Studiums bildet die Antike. Trotz mancher Gegenströmung hält unsere Hochschule — und sie nicht allein — fest an dem bewährten Weg der Ausbildung des baukünstlerischen Nachwuchses. Mit Recht führen wir die lernbegierige Jugend wieder und wieder vor die Werke des griechischen Altertums, die durch eine nirgends wiederkehrende glückliche Vereinigung von Natur, Menschengestalt und Staatswesen hervorgerufen, zu unvergleichlicher Vollendung gelangt sind. Nicht daß wir die Lösung neuzeitlicher Bauaufgaben in griechischem Stil betreiben. Das wäre falsch. Damit würde man der Kunstentwicklung Fesseln auferlegen. Aber als Erziehungsmittel zur Kunst wird uns die Vertrautheit mit der Antike immer förderlich sein.

Unbeschadet des Wertes, der Bedeutung und der Schönheit anderer Stilarten, namentlich der mittelalterlichen, ist die antike Baukunst das lehrreichste, zugleich einfachste und vollendetste architektonische Ausdrucksmittel. Ihre Formen sind untrennbar von den Kunstformen der gesamten Folgezeit bis auf die Gegenwart. Säule und Gebälk, Giebel und Gesims, Einfassung und Verdachung, Kapitell, Basis, Zahnschnitt und Karnies an Gebäuden, Möbeln und vielen anderen Dingen greifen stets auf die unübertroffene Gestaltung hellenischer Formgebung zurück. Ueberall

bei den Schöpfungen der Vergangenheit und Erzeugnissen unserer Tage ist immer das antike Vorbild der Lehrmeister.

Das Wesen dieser auf reine Schönheit gerichteten Kunst im Zusammenhang mit dem gesamten geistigen Leben des Volkes erweckt, erfaßt und in wissenschaftlicher Klarheit uns übermitteln zu haben, bleibt das unschätzbare Verdienst Winckelmanns.

Die Dürftigkeit im Hause seiner Eltern wurde ihm, wie so manchem starken Geist, zum Ansporn, aus so beengenden Fesseln sich heraus zu arbeiten. Seine Begabung und sein Fleiß erweckten die Aufmerksamkeit wohlhabender Mitbürger, die es ihm ermöglichten, die Lateinschule zu Stendal und später auch das Köllnische Gymnasium in Berlin zu besuchen. Der damalige unzureichende Unterricht, auch auf diesen Anstalten, dem sein Geist weit voran eilt, befriedigt sein Sehnen nur unvollkommen. Seine Lehrer, „den Museen Fremde“ nennt er sie, bieten ihm keinerlei Förderung in seinen griechischen Studien.

Mittellos zieht er zu Fuß nach Hamburg, um aus der zur Versteigerung gelangenden Bibliothek des Herrn Fabricius griechische und lateinische Klassiker zu erwerben. Pastoren und Gutsherren, denen er sich auf der Reise vertrauensvoll nähert, statten ihn mit hinreichenden Mitteln aus, um diesen Wunsch zu erfüllen.

Seine Schulbildung vollendet er sodann in Salzwedel und zieht 1738 auf die Universität zu Halle. Hier studiert er zwei Jahre Theologie, weil nur hierdurch Unterstützung zu erlangen ist. Aber auch dieses Studium bietet ihm keine Befriedigung, es fehlt ihm die geistige Anregung. Diese sucht und findet er mehr in dem durch Forschungsgeist ausgezeichneten juristischen Philosophen Sellius in Halle und dem Mediziner Hamberger in Jena. Hier geht er auch mathematischen Studien nach. Aber der unauslöschliche Drang nach dem Schönen leitet ihn immer wieder zu den Griechen und Römern. Als er den Herodot liest, plant er eine Reise nach Aegypten und das Studium des Caesar bringt ihn auf den Weg nach Frankreich. Die Kriegswirren hindern ihn jedoch an der Durchführung der Reise.

1743 finden wir ihn als Konrektor zu Seehausen. Dürftig und eng sind auch hier seine äußeren Lebensverhältnisse, er selbst bezeichnet sie als „Knechtschaft“; aber immer bleibt er oben, und während er die Kinder, wie er ebenfalls selbst schreibt, „mit grindigen Köpfen“ das A-B-C lesen läßt, wandert sein Geist zur Erkenntnis des Schönen und schweigt in den Gesängen des Homer.

Fünf Jahre später (1748) wendet er sich an den sächsischen Grafen Büna, der die Tüchtigkeit Winckelmanns erkennend, ihn an seine Bibliothek auf seinen Landsitz Nöthenitz bei Dresden beruft, damit er hier an der „Kaiser- und Reichshistorie“ seines Brotherrn mitarbeite.

²⁾ Jahn, Winckelmann. Eine Rede . . . Greifswald 1844.

tung in Karlsruhe nach seinen Plänen und unter seiner Leitung entstanden. Zahlreich sind die Stadterweiterungspläne, bei denen Baumeister planend oder begutachtend mitgewirkt hat, wir nennen hier nur Karlsruhe, Heidelberg, Mannheim, Heilbronn, Stuttgart, Rostock, Wiesbaden, die Endfestigungspläne für Straßburg, Rastatt, Ulm, die Umgestaltung der Bahnanlagen in Karlsruhe, Heidelberg und an anderen Orten, bei denen die Sachkenntnis und das Urteil Baumeisters von entscheidendem Einfluß auf die endliche Ausgestaltung gewesen sind.

Das leitet uns über zu dem Sondergebiet, das Baumeister neben seinen vielseitigen, das Gesamtfach umfassenden Bestrebungen noch in besonderem Maße behandelte und zu einer eigenen Wissenschaft erhoben hat, das Gebiet des Städtebaues. Wir geben hier dem Urteil eines berühmten Fachmannes Raum: „Baumeisters Bedeutung im Städtebau war nicht von äußerlich hervortretendem Glanz, sondern von dauernder, grundlegender Wirkung. Seine Anregung im „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ bei Beratung der „Grundzüge für Stadterweiterungen“ im Jahre 1874, sein bald darauf erschienenes Werk „Stadterweiterungen in technischer, baupolizeilicher und wirtschaftlicher Beziehung“ von 1876, sein Wirken im „Deutschen Verein für öffentliche Gesundheitspflege“ zugunsten der Einführung „abgestufter Bauordnungen“, endlich seine in Gemeinschaft mit Hocheder bearbeiteten „erweiterten Grundsätze für den Städtebau“, herausgegeben vom Verbands 1906, bilden auch heute die bedeutendsten wissenschaftlichen Grundlagen des Städtebauwesens. Man muß bedenken, daß bis in die 1880er Jahre der Name Städtebau unbekannt war. Was man heute so nennt, war als Wissenschaft wie als Kunst mit Einschluß des Namens seit der französischen Revolution in Vergessenheit geraten. Baumeister war der erste Erwecker. Bis in die 1890er Jahre hinein galt es als Verwaltungs-

und Rechtsgrundsatz, daß die polizeiliche Bauordnung zur Wahrung der Gleichheit Aller vor dem Gesetz im ganzen Umfang eines Gemeindegebietes die gleiche sein müsse. Baumeister war in Gemeinschaft mit Adickes im Jahr 1893 Bahnbrecher für die neue Auffassung von den abzustufen- den Baupolizei-Vorschriften und damit Wegweiser für die seit jener Zeit einsetzende Individualisierung und Vieltätigkeit städtebaulicher Schöpfungen. Bezeichnend ist andererseits, daß man in der allzu bunt gewordenen Vieltätigkeit des städtischen Bauwesens heute wieder die Vereinheitlichung in den baugesetzlichen Hauptlinien herbeizuführen sucht, die Baumeister schon mit seiner im Jahr 1880 erschienenen „Normalen Bauordnung“ anstrebte und die der „Verband Deutsch. Arch. und Ing.-Vereine“ im Jahr 1911 einem zwölfgliedrigen Ausschuß zur Aufgabe stellte, dessen tätigstes und hervorragendstes Mitglied der damals fast Achtzigjährige war. Seine Arbeit auf städtebaulichem Gebiet war eine ununterbrochene, er hatte stets Neues und Eigenartiges zu geben. Seine Aufsätze in den verschiedensten Blättern und Zeitschriften, auch in der „Deutschen Bauzeitung“, sind überaus zahlreich. Man kann sagen, daß er es in erster Linie war, der den hygienischen und sozialen Grundsätzen in dem Bau der Städte zum Siege verholfen hat. Alle Praktiker und Theoretiker des heutigen Städtebaues stehen bewußt oder unbewußt, unmittelbar oder mittelbar unter dem Einfluß von Anregungen und Lehren, die auf Baumeister zurückgehen. Auch seine Tätigkeit als Entwerfer und Begutachter von Stadterweiterungen war höchst wertvoll, erreicht aber bei Weitem nicht die Bedeutung seines Wirkens als Lehrer, Vortragender und Schriftsteller, eines Wirkens, das ihm mit Recht den Namen des wissenschaftlichen Vaters der neuzeitlichen Städtebaukunst eingebracht hat.“ —

(Schluß folgt.)

„Ich schrieb — einen ganzen Schiebkarren voll! — den ganzen Tag alte Urkunden und Chroniken und las Leben der Heiligen, — des Nachts den Sophokles und seine Gesellen“ sagt er von dieser Tätigkeit. Wenn auch hier in den besseren Verhältnissen eine Vorbereitung für seinen eigentlichen Beruf zu erblicken ist, so wird ihm mehr und mehr klar, daß er auch hier seine Bestimmung nicht erreichen kann. Das bedrückt ihn, seine Gesundheit leidet, und er wird fast schwermütig. Dem Traum seines Lebens, eine Studienreise nach Italien, kommt er näher, als er den päpstlichen Nuntius Kardinal Archinto in der Bünauschen Bibliothek kennen lernt.

Die Erkenntnis, nur durch die Unterstützung des katholischen Dresdener Hofes und die katholische Geistlichkeit das Ziel seiner Sehnsucht zu erlangen, führt ihn nach langen schweren inneren Kämpfen zu dem Entschluß, zum Katholizismus überzutreten. Er ist hierbei der Ansicht, daß er nicht seinen Glauben für Aeuerlichkeiten opfert, sondern daß er es für sein Höchstes und Heiligstes tut und um das zu erreichen Unwesentlicheres hingibt.

Es folgt nun für ihn in Dresden durch Studium der Kunstwerke und Verkehr mit Künstlern, wie Oeser, und Kunstfreunden eine Vorbereitung für Italien. Auf Oesers Einfluß veröffentlicht er 1755 seine erste Schrift „Gedanken über die Nachahmung griechischer Werke in Bildhauerei und Malerei“. Sie veranlaßte den Kurfürsten zu der Aeuerung: „Dieser Fisch soll in sein rechtes Wasser kommen“ und bestimmte ihn, ihm durch Geldmittel den Aufenthalt in Italien zu ermöglichen. In Rom angekommen, ruft Winckelmann aus: „Ich sehe, man kann von Altertümern nichts schreiben, ohne in Rom gewesen zu sein“. Er vermeidet, sich alsbald mit Einzelem zu beschäftigen, läßt das Ganze auf sich wirken und empfindet es wohlthuend, für einen Künstler gehalten zu werden.

Sehr bald, namentlich nachdem ihn der Papst empfangen hat, wird er in Rom, besonders seiner Kenntnisse der alten Sprache wegen, ein gern gesehener Gast in den Kreisen der gelehrten hohen Geistlichkeit. Aber er mag sich nicht von ihr abhängig machen. Wohl aber verbindet ihn ein tiefes Dankbarkeitsgefühl mit dem Kardinal Albani, dessen Bibliothekar und Gesellschafter er wird und dessen Unternehmungen, wie Bauten, Ausgrabungen und Ankäufe er beaufsichtigt. So breitet sich sein Ruhm mehr und mehr aus, sodaß er bald von hochgestellten Fremden, die Rom besuchen, mehr überlaufen wird, als ihm erwünscht ist. Gelehrte Gesellschaften in Italien und Deutschland ernennen ihn zu ihrem Mitglied.

Sein Hauptwerk, das allein seinen Ruhm für alle Zeiten begründet, „Geschichte der Kunst des Altertums“, erschien 1764 in deutscher Sprache in Rom. Im Ausdruck edel, einfach klar und kraftvoll, wirkt es allgewaltig auf den Geist der Mit- und Nachwelt. Er erschließt

damit völlig neue Betrachtungsweisen für die bildende Kunst. Ihr wahres Wesen hat er erkannt und der Menschheit gelehrt. Goethe nennt ihn im Zusammenhang mit der Kunstgeschichte einen neuen Kolumbus; das vorausgeahnte Neuland habe er entdeckt.⁹⁾

Winckelmanns Hauptbedeutung beruht in dem, was er über Plastik und Malerei der Alten geschrieben hat. Die Baukunst, auf deren spätere Entwicklung in Europa er eben so sehr von Einfluß gewesen ist, wie auf die der anderen Künste, hat er, da er sie nicht — wie er selbst meint — „zunftmäßig“ beherrsche, in seiner 1761 erschienenen Schrift „Anmerkungen über die Baukunst der Alten“ nur gestreift.

In den gewaltigen Tempelruinen zu Paestum entfaltet sich ihm die Größe und der strenge Ernst des älteren dorischen Baustiles. Er glaubt, daß sie schon von Ursprung an ohne alle Schmuckmittel gewesen seien und erblickt in der reicheren Ausbildung späterer antiker Bauwerke nur den Verfall. Diese Auffassung erklärt sich aus seinem Widerspruch gegen die damals herrschende Barock- und Rokokokunst.

Nach zwölfjährigem arbeitsreichem Aufenthalt entschließt er sich auf Drängen seiner deutschen Freunde, sein Vaterland zu besuchen. Im Frühjahr 1768 tritt er die Reise mit seinem Freunde, dem italienischen Bildhauer Cavacceppi, an. Er will Geld sammeln, um Ausgrabungen in Olympia im Großen zu veranstalten.

So sehr ihn die tiroler Alpen auf seiner Reise nach Italien entzückt haben, so großes Grauen empfindet er jetzt davor. Er sieht in ihnen nur das Schaudervolle. Das Nordische ist ihm entfremdet. Er äußert ein Grauen über die spitzig zulaufenden Dächer deutscher Städte. In Augsburg will er durchaus umkehren, und nur mit Mühe gelingt es seinem Begleiter, ihn wenigstens zur Mitreise bis Wien zu bewegen. Dort steigert sich seine Sehnsucht nach dem Süden ins Krankhafte, sodaß er nicht mehr zu halten ist.

Maria Theresia, von der er empfangen wird, und Fürst Kaunitz schenken ihm einige goldene und silberne Schaumünzen, die sein Verderben werden sollten. In Triest erwecken sie im Gasthaus die Habgier seines italienischen Zimmernachbarn, der sich ihm dienstfertig angeschlossen hat. Er überfällt am 8. Juni den Nichtsahnenden, sucht ihn zu erdrosseln und versetzt ihm tiefe Messerstiche, an denen er einige Stunden später im Alter von 50 Jahren stirbt.

Goethe vergleicht seinen frühen Hingang mit dem des Achill und schließt seine 1805 verfaßte Schrift über Winckelmann mit den Worten: „Von seinem Grabe her stärkt uns der Anhauch seiner Kraft und erregt in uns den lebhaften Drang, das, was er begonnen, mit Eifer und Liebe fort- und immer fortzusetzen.“⁹⁾

⁹⁾ Goethe, Winckelmann und sein Jahrhundert.

⁹⁾ Goethe, Winckelmann 1805, Hingang.

Die Stellung Winckelmann's in der Kultur-, Kunst- und Literaturgeschichte seines Zeitalters.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Max Gg. Zimmermann betonte zunächst, daß die Antike seit dem Renaissance-Zeitalter in den bildenden wie den redenden Künsten als Gegenstand immer aufs Reichste verwertet worden war, und daß sich in der antiken Formgebung besonders in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine steigende Welle des Klassizismus mit dem Höhepunkt in dessen Mitte, zur Zeit des ersten Auftretens Winckelmanns, bemerken lasse. Die französischen Dramatiker des 17. Jahrhunderts glaubten nach den Regeln des Aristoteles zu schaffen; Klopstock verstand die Antike viel richtiger, gebrauchte deren Form und erfüllte diese mit seinen eigenen dichterischen Erlebnissen. Die französische Plastik schuf gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts in den Werken der Bouchardon, Pigalle, Adam einzelne Gestalten, die der Antike ziemlich nahe kamen. Schon seit dem Renaissance-Zeitalter hatte die Architektur Frankreichs eine Feinheit und Leichtigkeit bewiesen, die sie dem Griechentum verwandter erscheinen ließ, als die italienische Renaissance-Baukunst, die mehr wie die antik-römische auf kräftige und große Wirkungen ausging. Die französische Architektur des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bietet ein verwinkeltes Bild dar, in dem mehrere Strömungen, Renaissance, Barock, Klassizismus, neben einander laufen und sich teilweise berühren und durchdringen. Noch Werke aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, wie der erste Entwurf von Soufflot für die Ste. Geneviève (Panthéon) in Paris sind voller Renaissancegeist, während andere Bauten der genannten anderthalb Jahrhunderte sich ziemlich eng an die römische Barockkunst halten. Eine eigentliche Hochrenaissance im Sinn der italienischen wird erst in der Louvre-Kolonnade Perraults von 1665—80 erreicht, und doch hat diese auch schon das kühl Ueber-

legende des beginnenden Klassizismus und in dem tippen Motiv der gekuppelten Stützen eine leise Anwendung von Barockcharakter. Ein gleichzeitiges Werk, die Porte S. Denis von Blondel dem Älteren 1672, ist schon rein klassizistisch, und sehr bezeichnend für das Ueberwiegen des Verstandesmäßigen ist es, daß dieser und viele folgende Baumeister wie de Cordemoy, Briseux, Boffrand, Laugier Architektur-Schriftsteller waren. So großen Wert diese alle auf die Antike legen, so frei sind ihre und die Werke ihrer Zeitgenossen doch von Nachahmung. Sie geben mit ihrem Grundsatz der Bienséance, der Schicklichkeit, die für die einzelnen Teile des Baues verschiedenartige Behandlung und Schmuckglieder oder deren Vermeidung bestimmte, dem spezifisch französischen Geist vollen Ausdruck. Der Klassizismus war aber immer mehr oder weniger latent gewesen und kommt nun, wieder gegen die Mitte des Jahrhunderts, zu vollem Ausdruck, als Servandoni seinen ersten Entwurf für die Fassade von Ste. Sulpice in Paris von 1733, der noch stark barock gewesen war, wohl noch vor 1745 klassizistisch umänderte, wie er ausgeführt worden ist. Als Constant d'Ivry sich 1755 das Motiv für das Langhaus der Kathedrale von Arras, die von unseren Feinden 1915 in Trümmer geschossen worden ist aus Sa. Maria maggiore zu Rom holte, griff er damit auch auf die Antike, die in der altherstlichen Kunst nachlebte, zurück. Bei der Ausführung der Ste. Geneviève seit 1764 kam dann der Klassizismus zu voller geschlossener Entwicklung.

So stark war jenes latente klassizistische Gefühl in den französischen Künstlern, daß selbst die in den Einzelformen von der Antike so sehr abweichende Rokoko-Dekoration in der Gesamtwirkung jener parallel war. Sie war seit dem Altertum die erste wirkliche Innendekoration und ging, wie der damals, vor der Ausgrabung Pompejis, in breiterer

Fülle noch unbekannte antike Zimmerschmuck auf spielerische, graziose, lebenswürdige Flächenbelebungen aus, die das Auge angenehm beschäftigen, den Geist erheitern und den Raum scheinbar zur freien Luft erweitern sollte. Wieder um die Mitte des Jahrhunderts begann dann diese Dekoration auch in der Form auf die Antike zurück zu greifen, indem damals schon der sogenannte Louis XVI-Stil entstand. Damit wurde die Groteske wieder aufgenommen, die seit Raphaels Loggien niemals ganz abgestorben war und die auch die Grundlage für die Entwicklung des Rokoko-stiles gebildet hatte.

So viel Selbständiges wir in der französischen Kunst gefunden haben, so sehr blieben die Engländer von ihren Vorbildern abhängig, weil sie wenig erfindenden Geist für die Form besaßen. Deshalb war ihnen auch Palladio als Vorbild besonders willkommen, denn er hatte die Antike schon für moderne Baubedürfnisse umgemodelt. Ganze Bauten von ihm, wie die Villa rotunda bei Vicenza und der Entwurf für die Rialto-Brücke in Venedig, wurden mehr oder weniger getreu nachgeahmt. Die Geschicklichkeit der Engländer, fremde Stile zu nationalisieren, hatte sich schon beim gotischen Stil gezeigt, nun wurde der römisch-palladianische geradezu zum englischen Nationalstil, der dem englischen Wesen vollen Ausdruck gab. Der britische Architekturschriftsteller Blomfield rühmt an diesem Stil die gesetzte, besonnene Würde (sober dignity), die künstlerische Verslossenheit (artistic reticence), er sagt: „Man findet bei dem Engländer immer eine gewisse Selbstzurückhaltung, eine strenge Entschlossenheit, seinen Gedanken und dessen Ausdruck wohl in der Hand zu behalten“. So bekommt die Architektur etwas Steifleines und eine kühle Gemessenheit. Sie enthält aber die äußere Korrektheit, auf die der Engländer einen so großen Wert legt; und in seiner Gleichgültigkeit gegen das Moralische bei der Wahrung des äußeren Scheines sieht er leicht darüber hinweg, daß es dieser Architektur an Phantasiegehalt und innerer Wärme fehlt. Die englische klassizistische Architektur ist der richtige Cant, sie ist durch ihre große, angeblich feierliche Gebärde darauf angelegt, Eindruck zu machen, und das erreicht sie auch bis zu einem gewissen Grade. Selbst in Rom, der Heimat des Barockstiles, machte der englische Klassizismus solchen Eindruck, daß Alessandro Galilei in seiner Fassade von S. Giovanni in Laterano die nicht lange vorher entstandene Fassade von Blenheim-Castle ziemlich genau wiederholte.

Wie in England empfand man auch in der Mark besonders stark klassizistisch und zwar früher und viel stärker, als sonst in Deutschland. Daß besonders die griechische Kunst das, was sie zu sagen hatte, immer auf die einfachste Weise und auf dem kürzesten Weg ausdrückte, entsprach der rationellen Denkweise des Märkers. So schreibt denn Knobelsdorff schon am 29. Januar 1737 aus Rom an den Kronprinzen Friedrich: „Man kann es ganz merklich wahrnehmen, wieviel die Griechen die alten Römer in der Kunst übertrafen“. Griechische Bauten hatte er auf seiner Italienreise nicht gesehen, und doch verstand er seine Werke, wie die Kolonnade von Rheinsberg, die Säulenvorhalle des Opernhauses zu Berlin, die Fassade des Stadthauses zu Potsdam mit griechischer Feinheit und Grazie zu erfüllen. Daß er in der Vorhalle des Opernhauses die des kurz vorher geschaffenen Mansion House in London ziemlich genau wiederholte, geschah wohl auf Befehl des jungen Königs, denn dieser ließ nach englischem Muster ganze Gebäude der Antike und der italienischen Hochrenaissance wiederholen, wie nach dem römischen Pantheon die Hedwigskirche zu Berlin und die Französische Kirche zu Potsdam, nach Palladio's, Sanmichelis und Fuga's Palästen mehrere Häuser in Potsdam. So zeigte sich auch in der Mark kurz vor dem Auftreten Winckelmanns die steigende Welle des Klassizismus.

Winckelmann entzündete sich zuerst an der griechischen Literatur und wandte sich erst in Dresden, wo sich unter den beiden August, II. und III., ein lebhaftes Kunstleben entwickelt hatte, der bildenden Kunst zu. Die überquellende Dekorationsfülle des Zwingers hatte Widerspruch erregt, und an ihre Stelle trat in späteren Bauten der nüchterne französische Klassizismus, dessen Gefolgsmann Krubsacius wurde. Als Schriftsteller hob dieser schon 1745 nicht ohne Verständnis die Antike als Muster hervor. Der eigentliche Mentor Winckelmanns wurde der Maler Oeser, der das Glück hatte, später in Leipzig auch der Lehrer des jungen Goethe zu werden. Von Dresden ließ Winckelmann seine erste Schrift „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ 1755 ausgehen, die schon dieselben Grundgedanken enthält, wie das 1764 erschienene Hauptwerk „Geschichte der Kunst des Altertums“, was unsomewhat zu bestaunen ist, als Winckelmann nur eine sehr geringe Anschauung von antiken Werken zur Verfügung stand. Sein Schönheitsideal

für Malerei und Plastik war das der klassischen Epoche der griechischen Kunst, in der Architektur wies er in seinen „Anmerkungen über die Baukunst der Alten“ auf den älteren dorischen Baustil als Muster hin, den er wegen seines Ernstes, seiner Strenge und wegen des angeblichen Verzichtes auf alle Schmuckelemente verehrte. Er wußte nicht, daß die aufgemalten Ornamente durch die Zeit zerstört waren und sah in aller Ornamentation den Verfall.

Winckelmann verwarf für die Künstler das Naturstudium und empfahl ausschließlich die Nachahmung der Antike. Das führte in Malerei und Plastik zu der blutleeren Kunst der Mengs, David, Canova, Thorwaldsen u. a., in der Architektur zu einem steifen Klassizismus, von dem selbst ein Parteigänger wie der Engländer Richardson bekennen muß, daß ihm die Wärme fehlt, weil er das Ergebnis übertriebener archäologischer Tendenzen wäre. Umso anerkennenswerter ist es, daß es doch eine Anzahl von deutschen Meistern gibt, denen es gelang, die antike Form mit wirklichem Leben zu erfüllen, nämlich Carstens, der durch bloßes Studium mit dem Auge die antiken Gestalten so ganz in sich aufgenommen hatte, daß er sie aus eigener freier Phantasie wieder geben konnte, und eine Reihe von Berliner Architekten wie Erdmannsdorff, Langhans und Friedrich Gilly. Diese Künstler ließen sich weder durch die Antike noch durch den zu ihrer Zeit in Berlin wirkenden französischen und englischen Einfluß, von dem auch sie berührt wurden, verleiten, ihre innere Selbständigkeit aufzugeben. Der geniale Vollender war dann Schinkel, der das erreichte, was die Franzosen anderthalb Jahrhundert lang vergeblich erstrebt hatten: mit den Mitteln der Antike moderne Aufgaben in antikem Sinn zu lösen. Wie der erfolgreichste Prophet des Klassizismus in Winckelmann auf märkischem Boden erstand, so hat der Klassizismus auch auf märkischem Boden seine edelsten Früchte getragen.

Die Einfachheit und Klarheit aller künstlerischen Ideen und Ausdrucksarten hat die Antike zu einem unvergleichlichen Erziehungsmittel gemacht. Sehr bezeichnend ist, daß wohl der schönste Bau Schinkels derjenige ist, in dem er der Antike sowohl in der Gesamtheit wie in den Einzelheiten am freiesten gegenüber steht: das Königliche Schauspielhaus in Berlin. Aus eben diesem Grunde würde Winckelmann allerdings am wenigsten damit zufrieden gewesen sein. Das soll uns veranlassen, seine Lehren in weiterem Sinn zu verstehen als er selber, erfüllt von dem Uebereifer eines Propheten, es vermochte. Im Ganzen vorteilhafter als auf die bildenden Künste hat Winckelmann auf die deutsche Literatur der Folgezeit gewirkt, weil sie von ihm nur die edle, an den besten griechischen Vorbildern geschulte Sprache entlehnte, nicht wie die bildende Kunst der damaligen Zeit im Absterben, sondern voller aufsteigender Schöpferkraft war und das von ihm entworfene Gesamtbild des Altertums nur mittelbar zu allgemeiner Erhebung benutzte, ohne Einzelheiten nachzuahmen. So konnte sie ganz national werden.

Goethe hat Winckelmann in seiner feinsinnigen Schrift über ihn den Zoll seiner Dankbarkeit dargebracht. —

Wettbewerbe.

Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Plakat für die Mustermessen in Leipzig liefen gegen 1200 Bearbeitungen ein. Den I. Preis von 3000 M. gewann Mönkemeyer-Corty in Dresden; den II. Preis von 2000 M. Gottfried Kirchbach, den III. Preis von 1000 M. Karl Holtz in Berlin. —

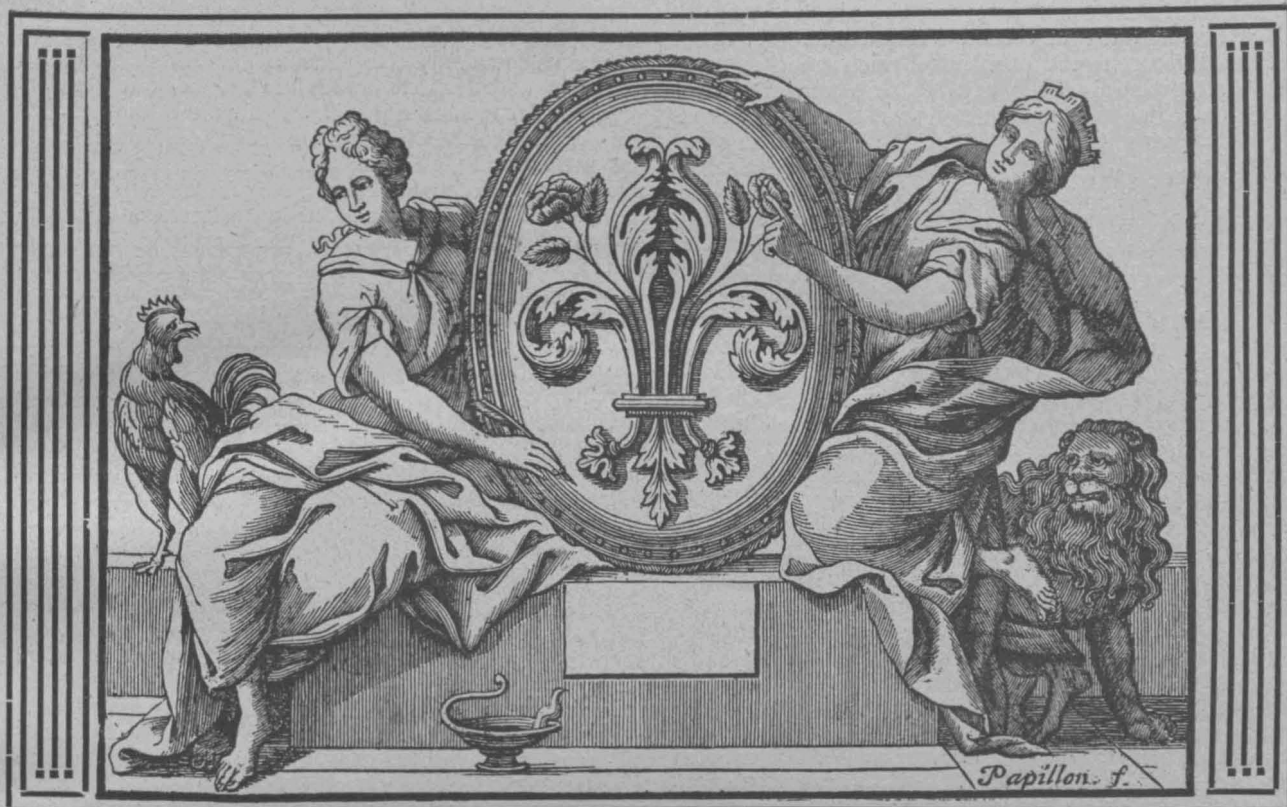
Vermischtes.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Die Technische Hochschule in Dresden hat den Architekten k. k. Hofrat Otto Wagner in Wien zum Dr.-Ing. ehrenhalber ernannt als „den verdienstlichen Meister der Architektur, der in Wort und Werk einer neuzeitlichen Baukunst den Weg gebahnt und durch vorbildliches Wirken den Architektenstand gehoben hat“. —

Inhalt: Wiener Städtebau-Fragen. — Wie kann die bayerische Staatsregierung die Lösung des Wohnungsproblems fördern? — Polygonal verstellbare, fahrbare Tunnelmuffen und Tunnelverschlüsse für Unterwassertunnelbau. — Reinhard Baumeister †. — Die deutschen technischen Hochschulen und die zukünftige Verwendung des Eisens. — Die Winckelmann-Feier der Technischen Hochschule zu Charlottenburg. — Johann Joachim Winckelmann. — Die Stellung Winckelmanns in der Kultur-, Kunst- und Literaturgeschichte seines Zeitalters. — Wettbewerbe. — Vermischtes.

Hierzu eine Bildbeilage: Wiener Städtebau-Fragen.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. N^o 3. BERLIN, DEN 9. JANUAR 1918.

Wiener Städtebau-Fragen.

Von Dr.-Ing. Albert Hofmann. (Fortsetzung.) Hierzu die Abbildung S. 15.



Fin Blick auf die Abbildung S. 15, mehr aber noch ein Blick auf die Bildbeilage zu den Nummern 1—2 tun dar, daß es die Grundsätze des mittelalterlichen Städtebaues und des Werdens mittelalterlicher Städtebilder sind, die Ohmann seinem Versuch für den Platz um die Votiv-Kirche zugrunde gelegt hat. Die alles überragende Kathedrale der mittelalterlichen Stadt, der letzteren geistiger, religiöser und künstlerischer Mittelpunkt, die als solcher am sinnfälligsten in Städtebildern wie Köln a. Rh., Regensburg und nicht zuletzt Wien in die Erscheinung tritt und deren Stellung in der Stadtgruppe ihren höchsten Ausdruck in der Gruppierung der Bauten des Mont St. Michel in der Normandie findet, sie bildet auch hier den Mittelpunkt einer Bauanlage, die sich als ein Organismus für sich an den Ringstraßenteil beim Schotten-Tor angliedert und den in der allein stehenden Votiv-Kirche liegenden Anachronismus zu mildern, wenn nicht aufzuheben im Stande ist. Es ist gewissermaßen ein Stadtgebilde für sich, das hier entworfen und in seiner Eigenart geeignet ist, einen Uebergang zu bilden aus den Vorstädten mit ihrem überwiegenden Barock-Charakter in Anlage und Aufbau zu dem mittelalterlichen Stadtorganismus, den die Ring-Straße umzieht.

Die örtlichen Grundlagen für den bestehenden Ohmann'schen Versuch sind sowohl vom wirtschaftlichen wie vom künstlerischen Standpunkt aus günstige. Die weite Fläche um die Votiv-Kirche ist im Besitz der Stadtgemeinde Wien. Die benachbarte Universität leidet als staatliches Institut unter der höchsten Raumnot. Institute ihres Wirkungskreises wie das Botanische, das Chemische, das Anatomische, das Zootomische und das Physiologische Institut befinden sich an der Währinger-Straße, die rechts neben der Votiv-Kirche vor-

bei zieht. Die Raumnot der Universitäts-Institute ist so groß, daß bereits der Gedanke auftauchen konnte, das Chemische Institut, das nur zweigeschossig ist und frei und ohne volle Ausnützung des Bauplatzes zwischen Hörl-Gasse, Türken-Straße und Wassa-Gasse sich erhebt, nieder zu legen und an seiner Stelle ein neues, höheres Gebäude unter voller Ausnützung der gegebenen Baufluchten zu errichten. Das aber wäre in gleicher Weise zu beklagen wie die Zerstörungen in der inneren Stadt, die Wien bereits einer großen Reihe historischer Bauten beraubt haben. Denn bei dem Chemischen Institut handelt es sich um einen der edelsten Bauten von Heinrich von Ferstel, der in den Jahren 1869—1872 errichtet wurde und zusammen mit dem Bau des Oesterreichischen Museums am Stuben-Ring ein erlesenes Beispiel für den Eingang der Baukunst der italienischen Renaissance in Wien bei dessen großer Renaissance bildet. Es ist, was ihm noch erhöhte Bedeutung verleiht, ein Terracottabau. Das neue Gebäude, das an seiner Stelle gedacht ist, sollte die Universitäts-Bibliothek aufnehmen, die zurzeit in außerordentlich beengten Verhältnissen im Hauptgebäude untergebracht ist, bei einer Verlegung aber nicht zu weit von demselben entfernt sein dürfte. Außer der Bibliothek fehlen auch Räume für das Archäologische Institut, dessen Sammlungen zu einer schönen Glyptothek ausgestaltet werden könnten, sowie Räume für die zoologischen, die botanischen und die mineralogischen Sammlungen. Für alle diese Raumgruppen ist nach der Ansicht Ohmann's das Gelände um die Votiv-Kirche herum vorhanden. Ja, noch mehr als das: Es würde sich zudem noch Raum gewinnen lassen für künstlerisch notwendige geschlossene Baumassen, die nahe an die Votiv-Kirche heranrücken und diese in ähnlicher Weise einschließen, wie es schon Camillo Sitte geplant hatte. Es sind Miethausbauten, die Ohmann hier annimmt, nicht mit dem äußerlichen und aufdringlichen Aufwand, den die bestehenden Miethausbauten dieser Gegend zeigen, sondern in der schlichten,

zurückhaltenden Ausbildung, welche sie bei ruhiger Flächenbehandlung und beim Vorherrschen der wagrechten Linie geeignet macht, dem reich emporstrebenden Gotteshaus als Folie und Maßstab und als Mittel zu dienen, seine Wirkung zu steigern. Das fünfgeschos-sige Miethaus mit geradem Abschluß des Hauptgesim-ses, ohne Giebel- und Kuppelaufbauten, würde als Kulisse neben dem Gotteshaus sich erheben, das mit den Giebeln der Seitenschiffe und den Stirnseiten des Querschiffes, sowie mit dem hohen Dach noch erheblich über die Miethausbauten hinausragt und schon so die beherrschende Stellung sich erhält, ganz abgesehen von der zweitürmigen Hauptfassade und dem Zwischenbau zwischen den Türmen mit der reichen Rose und dem noch reicheren Giebel. Der Hauptfassade sind, ihre Wirkung zu steigern, zur Seite und vorn niedrige Bauten vorgelagert, deren architektonische Motive reicher und mannigfaltiger sind, als die Systeme der Miethausbauten, sollen sie doch zugleich Bestandteile einer Denkmal-Anlage bilden. Der Denkmalgedanke ergab sich Ohmann bei der künstlerischen Entwicklung nicht als Erstes und als Hauptgedanke, sondern er ergab sich umgekehrt als eine Art Nebenprodukt aus den Bestrebungen, den unglücklichen Platz in eine künstlerische Form zu bringen. Die Bestimmung des Denkmals, ob ein Denkmal für Kaiser Franz Joseph I. oder ein Habsburger-Denkmal überhaupt oder schließlich auch ein Denkmal mit einem anderen Grundgedanken, wenn dieser nur die notwendige Massenentfaltung gestattet, ist an sich gleichgültig und nebensächlich. Entscheidet man sich zu einem Denkmal für Kaiser Franz Joseph I., so würde, außer der Ideen-Verbindung und den Beziehungen, die sich zur Motiv-Kirche ergeben, in den geplanten Hallen und Arkaden der Anlage die Möglichkeit gegeben sein, das große Zeitalter des Kaisers während des langen Zeitraumes von 1848—1916 mit seinen für die Monarchie und die Stadt Wien so ungeheuren Ergebnissen und Entwicklungen durch die Mitwirkung aller Zweige der bildenden Kunst darzustellen.

Der Grundgedanke des Ohmann'schen Versuches, der nach unserer unabhängigen Auffassung die wärmste Anerkennung und die ernsteste Prüfung aller Der-jenigen in Wien verdient, die an der weiteren künst-lerischen Ausgestaltung der Stadt und ihres Denkmal-

Wesens ein verantwortliches Interesse haben, wäre dem-nach eine Ausgestaltung des Platzes um die Motiv-Kirche, durch welche das Gotteshaus in der Masse gebunden erscheint und der Universität die Möglichkeit gegeben wird, die ihr notwendigen Räume für die Bibliothek, für die archäologischen, die zoologischen, die botanischen, die mineralogischen und andere Sammlungen in unmittelbarer Nähe des Hauptgebäudes zu schaffen und die neuen Bauten mit dem letzteren durch einen unter-irdischen Gang zu verbinden. Die Kirche erhält durch den in seinen Abmessungen wohl berechneten Platz einen Vorhof, der ihr erst den ihr zukommenden Maß-stab, der jetzt durch die Größe des Platzes völlig zer-stört wird, gibt und der ihre Monumentalität hebt. Für die außerordentliche Wirkung der Umrisslinie der Kirche wird durch eine zwischen zwei Pavillons sich ent-wickelnde Galerie eine Wagrechte geschaffen, welche diese Wirkung in überwältigender Weise hebt und ein selbst für das an großen und malerischen Eindrücken so reiche Wien des Mittelalters und mehr noch der Ba-rockzeit ganz ungewöhnlich reiches und monumentales Städtebild schafft.

Es ist somit gedacht, daß der Staat das für die neuen Universitäts-Institute nötige Gelände von der Stadtgemeinde Wien erwirbt, wodurch diese in die Lage versetzt wird, mit dem Erlös die Denkmal-Anlage zu schaffen, die sich Ohmann als einen Teil der Gesamt-anlage denkt. Der gegen die Ring-Straße gewendete Platz gibt Gelegenheit, im Grunde und in Verbindung mit der Architektur die Denkmäler der bedeutendsten Habsburger aufzustellen und in der Mitte das Denkmal des Begründers der habsburgischen Monarchie oder ein Denkmal für Kaiser Franz Joseph I. zu schaffen. Sollte der Staat die Verwendung der aus der vorge-schlagenen Ausgestaltung sich ergebenden Gelände nicht wünschen, so können nach der Ansicht des Künst-lers die Kosten für das Denkmal durch die Stadtge-meinde Wien als Besitzerin des gesamten Geländes sehr leicht durch eine andere Bestimmung der vorgeschla-genen und für die künstlerischen Absichten notwendigen Bauten aufgebracht werden. Bei einer Summe der Baukosten für diese Bauten von etwa 10 Mill. Kronen berechnet Ohmann ein Erträgnis der Bauten, das kapi-talisiert die Summe von 15 Millionen Kronen ergäbe, so-

Reinhard Baumeister †. (Schluß.)



ber auch auf einem anderen Gebiet hat sich Baumeister unzweifelhafte Verdienste erworben, dem der Aesthetik der Ingenieurbauten. Schon 1866 erschien von ihm die „Architek-tonische Formenlehre für Ingenieure“ und für das Handbuch der Ingenieur-Wissenschaften schrieb er ein Kapitel über die „Kunstformen des Brücken-Baues“. Baumeister war mit diesen Schriften einer der ersten, die für das Ingenieurgebiet wieder auf die Notwendigkeit hinwiesen, neben der inneren Zweckmäßigkeit die äußere Schönheit nicht zu vernachlässigen, und der Richtlinien für eine Behandlung der Bauten in diesem Sinne aufstellte. Darin liegt ein bleibendes Verdienst Baumeisters, wenn auch der Begriff des Schönen stetigem Wechsel unterworfen ist.

Aber nicht die Fachtätigkeit im engeren Sinn ist es allein, die das Charakterbild Baumeisters bestimmt. Er hat sich auch ein Denkmal in den Herzen der Fachgenossen gesetzt durch sein mannhaftes, unermüdliches Eintreten für die Gleichberechtigung der Technik mit den anderen Wissenschaften und für die Anerkennung der Techniker im öffentlichen Leben, an deren vielseitige, auf breitester Grundlage ruhende Ausbildung er andererseits auch hohe Ansprüche stellte. Als ein wichtiges Mittel, diese Anerkennung durchzusetzen, erschien ihm der Zusammenschluß der deutschen Architekten und Ingenieure zu einem gemein-samen Verband, den er schon vor der Einigung Deutsch-lands erstrebte, nach dem 70er Krieg mit Gleichgesinnten dann tatsächlich ins Werk setzte. Als der Tätigsten einer hat er in diesem Verband bis in sein hohes Greisenalter an fast allen wichtigen Fragen der Technik, des Schulwesens, der Verwaltung usw. mitgewirkt und stets haben sein Rat und sein kluges, sicheres Urteil Beachtung gefunden. Manche genußreiche Stunden haben auf den Wanderver-sammlungen seine vortrefflichen, gehaltvollen Vorträge bereitet, mancher Konflikt ist durch seine vornehme Denk-

weise und seine Ruhe in den Verhandlungen beigelegt wor-den. Auf der Wanderversammlung in München 1912 wurde er für seine Verdienste um den Verband zu dessen Ehren-Mitglied ernannt, nachdem ihm schon der Badische Verein, dessen Begründer und langjähriger Vorsitzender er ge-wesen ist, sowie der Hamburger Verein die gleiche Würde verliehen hatten.

An Ehrungen hat es Baumeister auch sonst nicht ge-fehlt. Er besaß unt. Anderem die Ehrenmitgliedschaft des „Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege“. Im Jahr 1906 wurde er von der Berliner Technischen Hoch-schule zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber ernannt in An-erkennung seiner großen Verdienste als Hochschullehrer und seines hervorragenden Wirkens auf dem Gebiet der Städtebaukunst. 1908 verlieh ihm die Universität Jena den Dr. med. ehrenhalber für sein Verdienst um die Förderung der Hygiene im Städtebau. Die üblichen staatlichen An-erkennungen fehlten ihm ebenfalls nicht, und als er am 1. Oktober 1912 nach 50 jähriger Tätigkeit sein Amt als Professor niederlegte, wurde ihm die für einen Techniker in Baden seltene Auszeichnung der Ernennung zum Ge-heimen Rat II. Kl. zuteil, wobei ihm gleichzeitig die dau-ernde Mitgliedschaft im Großen Rat der Technischen Hoch-schule zuerkannt wurde. Die Stadt Karlsruhe, um die er sich als technischer Berater und als tätiges Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung verdient gemacht hat, be-nannte nach ihm eine Straße des neuen Bebauungsplanes.

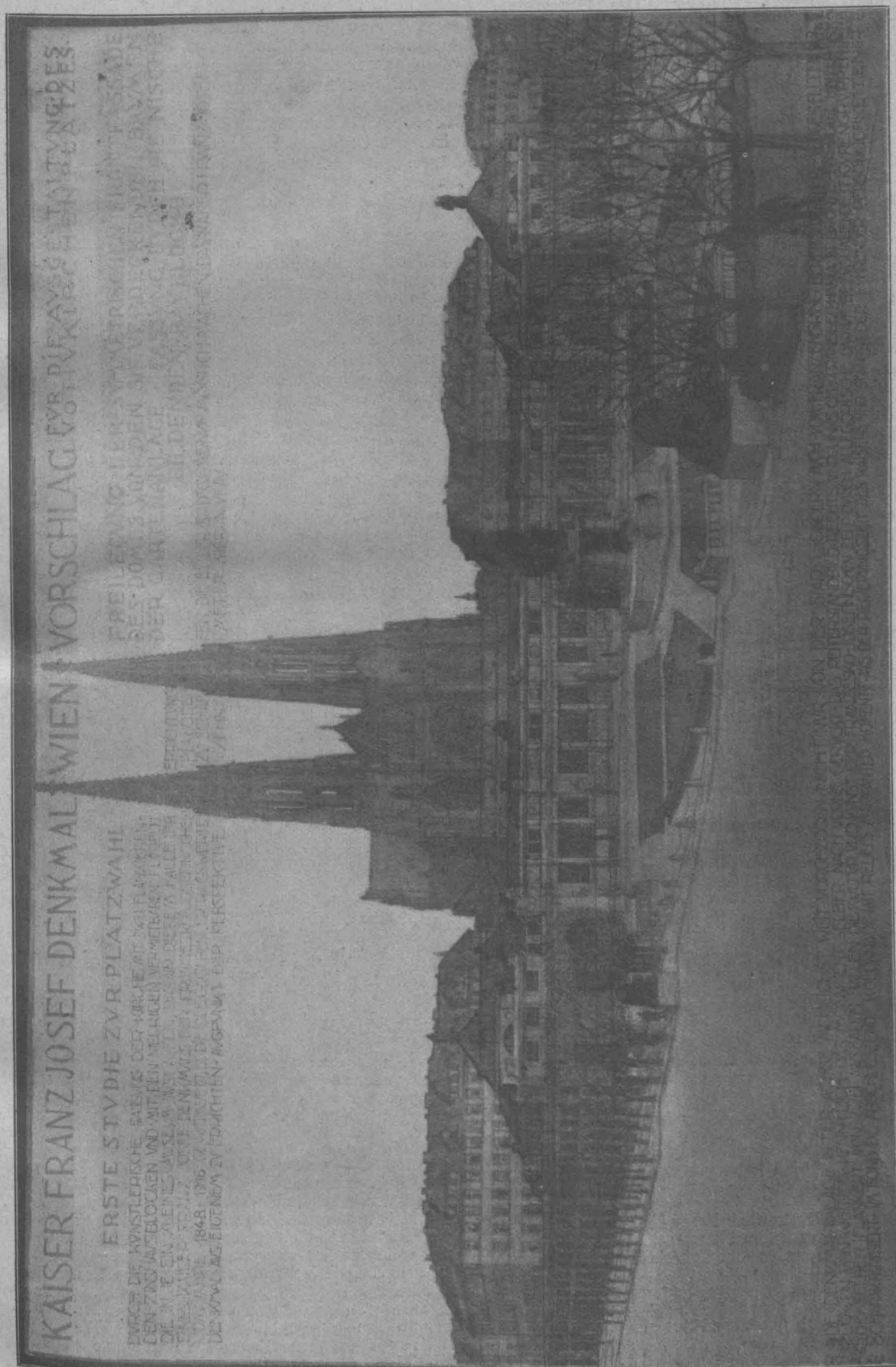
Als Mensch war Baumeister eine aufrechte, vornehme Natur, deren zurückhaltendes, ruhiges Auftreten aber keineswegs mit Temperamentlosigkeit gleich bedeutend war, dabei eine markante Erscheinung, die nicht übersehen werden konnte; ein treuer Familienvater, der mit der Toch-ter seines Lehrers und späteren Freundes Friedrich Eisen-lohr in langer glücklicher Ehe gelebt hat; ein zuverlässiger Freund für Viele. In dem fruchtbringenden Samen, den seine Lehren ausgestreut haben, wird sein Werk weiter leben. Sein Name wird den deutschen Fachgenossen unver-gesslich bleiben. —

Fritz Eiselen.

daß 5 Millionen Kronen für die Denkmal-Anlage frei würden.

Es sind nun zwei verschiedene Vorschläge, die Ohmann macht; beide stützen sich ungefähr auf den

der Gartenanlage und um Fassung des Gotteshauses durch gewissermaßen eine Nische bildende Baublöcke. Durch die künstlerische Fassung der Kirche mit zwei flankierenden hohen Miethausgruppen, die in niedrigere,



Ausgestaltung des Platzes vor der Votiv-Kirche (Maximilian-Platz). Architekt: k. k. Hofrat Professor Friedrich Ohmann in Wien.

S. 4 dargestellten Grundriß und sind in der beist. Abbildung, sowie in der Darstellung der Bildbeilage zu No. 1—2 wiedergegeben. Beim ersten Gedanken handelt es sich um die Freilegung der symmetrischen Frontfassade des Domes von den sie verdeckenden Bäumen

vermietbare Flügel übergehen, die in je ein kleines Museum auslaufen, das der Errichtung eines Kaiser Franz Joseph-Denkmales der francesco-josephinischen Periode der Jahre 1848—1916 gewidmet sein soll, ist, wie erwähnt, der Gedanke gegeben, Ertragswerte zu

schaffen, die es der Stadtgemeinde möglich machen, das Denkmal unter Umständen aus eigenen Mitteln zu errichten.

Die Denkmal-Anlage ist in der Achse möglichst weit vorgezogen und nicht nur von der inneren Stadt, sondern auch vom Franzens-Ring durch die vorgestellten Löwen von weitem bereits kenntlich. Das Denkmal selbst ist etwas vorgezogen und als Reiterstandbild behandelt, dem die symbolischen Figuren der Cisleithania und der Transleithania in Bronze zur Seite stehen. Der Raum hinter dem Denkmal wird abgeschlossen durch eine Halle oder Kolonnade, die Reliefdarstellungen berühmter Vorgänge aus der Regierungszeit des Kaisers trägt und vor der Standbilder führender Persönlichkeiten aus der francesco-josephinischen Periode aufgestellt sind. Die Kolonnade wird flankiert durch zwei als Museen gedachte Hallen, die Kultur und Kunst der genannten Periode enthalten und deren Inhalt und Bedeutung durch entsprechende allegorische Figurengruppen charakterisiert ist.

Die zweite Studie erhält ihr Gepräge dadurch, daß in den vorderen Bauteilen eine Staatsgalerie mit Glyptothek mit Eingang rechts und links vom Denkmal angenommen ist, während in den die Votiv-Kirche fassenden Baublöcken auch Staatsbauten angenommen sind. Die Kirche ist frontal in die Nische gestellt und wird durch die beiden hohen Baublöcke gefaßt. Die beiden der francesco-josephinischen Periode gewidmeten Pavillons aber schließen die dazwischen liegende Galerie und damit die Denkmal-Anlage an sich ab und verdecken die hinteren Baugruppen, deren architektonische Ausbildung dem Ertragszweck untergeordnet wurde. Für den Fall weitestgehender finanzieller Ausnutzung der um die Kirche entstehenden neuen Bauwerke sind die beiden hohen Baublöcke als Miethäuser mit Geschäftslökalen, Wirtschaften oder Kaffeehäusern gedacht. Nur die beiden Pavillons vorne mit der sie einschließenden Halle würden eine mit dem Denkmal-Inhalt verbundene Bestimmung erhalten. Bei einem Vergleich der beiden Darstellungen S. 15 und auf der Bildbeilage fällt ohne Weiteres der Fortschritt in der Auffassung auf. In der

Ansicht S. 15 ist die die Pavillons verbindende Halle geschlossen und geradlinig überdeckt; in der Perspektive überschneidet sie noch einen Teil der Rose der Votiv-Kirche, die Eckbauten sind steif, das Ganze ist wenig flüssig. Wie ganz anders die Darstellung der Bildbeilage. Die Halle hinter dem Denkmal ist durchbrochen und in fünf Bogenstellungen aufgelöst, die vom Denkmalplatz Zutritt gewähren zum Vorhof vor dem Gotteshaus. Unter dieser offenen Halle ist der Eingang zu den beiden in den Pavillons untergebrachten Museen. Vor den Pfeilern der Bogenstellung sind plastische Gruppen aufgestellt, plastisch ist auch der Schmuck des attikaartigen Halbgeschosses, das sich über der Bogenstellung hinzieht. Hinter der Halle recken sich die Türme der Kirche mit dem zwischen sie gespannten hohen Mittelschiff mit dem unermeßlichen Reichtum ihrer Formen und der großen Linie ihres fein gegliederten Umrisses in die Lüfte. Und vor allem aber steht das Denkmal mit seiner maßvoll bewegten Linie und seiner wuchtigen Formgebung als ein Mahner und Kündler aus einer großen Vergangenheit für die ereignisreiche Gegenwart und die hoffnungsvolle Zukunft. Wer angesichts dieses symphonischen Gedankens, der anscheinend Heterogenes zu einer künstlerischen Einheit von überwältigendem Zauber vereinigt, aber vorläufig nur ein Grundgedanke zu weiterer Ausgestaltung sein will, an der Möglichkeit der Gegenwart verzweifelt, Stadtbilder zu schaffen, die an die besten Werke des Barock-Zeitalters und der Periode der italienischen Renaissance heranreichen, der unterschätzt oder vermag nicht zu würdigen die künstlerische Kraft, die in Naturen wie Heinrich von Ferstel oder Friedrich Ohmann nach Ausdruck und Betätigung ringt. Wird nach dem Krieg die Stadt Wien, wird die österreichische Staatsverwaltung sich der Größe ihrer Aufgabe bewußt werden und erkennen, daß wie früher in der Förderung der wirklichen Kunst, nicht einer flachen Protektorenkunst, das stärkste ethische Moment zur Erziehung der Massen liegt? Wenn ja, dann glauben wir die Zukunft des Platzes vor der Votiv-Kirche gesichert. —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Rektor und Senat der Technischen Hochschule zu Berlin haben die akademische Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen: auf einstimmigen Antrag der Abteilung für Maschinen-Ingenieurwesen dem vortragenden Rat im kgl. preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Hrn. Geh. Ob.-Brt. Gustav Wittfeld in Berlin „in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Entwicklung des elektrischen Betriebes für Voll- und Nebenbahnen und um die wirtschaftliche Ausnutzung der Brennstoffe“.

Die Technische Hochschule in Hannover hat den Kommerzienrat Ernst Klein in Dahlbruch in Westfalen zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber ernannt in Anerkennung seiner Verdienste um die Entwicklung der Walzwerks-Anlagen und des Gasgroßmaschinenbaues. —

Vorträge im Königlichen Kunstgewerbe-Museum zu Berlin. Das Kunstgewerbe-Museum veranstaltet im Januar und Februar 1918 zwei Reihen öffentlicher Vorträge: Montags abends 8 Uhr spricht Geheimrat Dr. Peter Jessen über „das Kunstgewerbe unserer Zeit“, Freitags abends 8 Uhr Direktorialassistent Dr. Rudolf Bernoulli über „Schrift im Rahmen der Baukunst“. Die Vorträge beginnen im großen Hörsaal des Museums, Prinz Albrechtstraße 7a, Hof, am 14. und 18. Januar, und werden durch Lichtbilder und Vorführungen erläutert. —

Wettbewerbe.

Der Wettbewerb um Vorschläge zur Verbilligung des Kleinwohnungsbaues, den der „Reichsverband zur Förderung sparsamer Bauweise“ unter den Angehörigen des Deutschen Reiches veranstaltet, stützt sich nicht auf ein im Einzelnen festgelegtes Programm. Auf jeden Fall jedoch soll das Augenblickliche und Unmittelbare der Verwirklichungsmöglichkeiten in den Zeiten der Demobilisierung ins Auge gefaßt und der Vorgang bei letzterer mit allen Verzweigungen der Uebergangswirtschaft in

den Kreis der Erörterungen gezogen werden. Von der Preissumme von 20 000 M. sollen 6000 M. dem Verfasser der besten Lösung zufallen, während die Höhe der übrigen Preise durch das Preisgericht festgesetzt wird; doch soll kein Preis unter 1000 M. betragen und es soll die ausgesetzte Gesamtsumme auf jeden Fall zur Verteilung gelangen. Im Preisgericht befinden sich u. A. Geh. Baurat Fischer, Geh. Reg.-Rat Dr.-Ing. h. c. M. Gary, Geh. Bt. Th. Goecke, Geh. Bt. Dr.-Ing. h. c. L. Hoffmann in Berlin, Prof. Kanold und Prof. Dr.-Ing. Eugen Michel in Hannover, Geh. Reg.-Rat Herm. Muthesius in Niolassee, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Seeßelberg in Berlin-Lichterfelde, Geh. Ob.-Brt. Dr.-Ing. h. c. Jos. Stübgen in Berlin-Grunewald, sowie Prof. Dr. Weiss in Berlin. Das Preisgericht ist bei 11 Stimmen beschlußfähig. Frist 1. April 1918. Unterlagen durch die Geschäftsstelle, Berlin W. 30, Motz-Straße 8. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau eines Schulhauses auf der Schmelz in Wien wurden die 5 gleichen Preise von je 2000 Kronen zuerkannt den Wiener Architekten Artur Gruenberger, Karl Hoffmann, Alfred Kraupa, Karl Lehrmann und Siegfried Theiss. Unter den Entwürfen wurde keine Unterscheidung getroffen. —

In dem Notstands-Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Blumen-Verkaufshalle in Verbindung mit einem öffentlichen Teesalon in Wien beschloß das Preisgericht, anstelle der 5 in Aussicht gestellten Preise von je 1000 Kronen 10 Preise von je 500 Kronen zu verteilen, um eine größere Anzahl von Teilnehmern des Wettbewerbes an der Preissumme zu beteiligen. Mit je 500 Kronen wurden ausgezeichnet die Entwürfe von Karl Dirnhuber, Hans Glaser, Klemens Holzmeister mit Dr. Armand Weiser, Kilian Köhler, Ernst Ornstein, Cesar Poppowits, Hugo Schell, Prof. von Stutterheim, Prof. Dr. Tranquillini und Rud. Weiser. —

Inhalt: Wiener Städtebau-Fragen. (Fortsetzung.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



NEUBAU S. M. HOFBURG IN WIEN.
VORSCHLAG MIT HINWEGGLASSUNG DES
ZWEITEN FLÜGELS GEGEN DEN VOLKSGARTEN
SCHAFFUNG EINES GROSSEN BURGPLATZES
ANSICHT GEGEN DEN VOLKSGARTEN.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. NO 4. BERLIN, DEN 12. JANUAR 1918.

Wiener Städtebau-Fragen.

Von Dr.-Ing. Albert Hofmann. (Fortsetzung.)

II. Die Ausgestaltung des „Aeußeren Burg-Platzes“.

Architekt: k. k. Hofrat Prof. Friedrich Ohmann in Wien.

Hierzu eine Bildbeilage.



icht im gleichen Maße, wie den Gedanken Ohmann's über die Ausgestaltung des Platzes vor der Votiv-Kirche, können wir den Anregungen des Künstlers zustimmen, die er für die künstlerische Ausgestaltung des „Aeußeren Burg-Platzes“ gegeben hat. Die Anregungen sind in dem Grundriß und in den Schau-

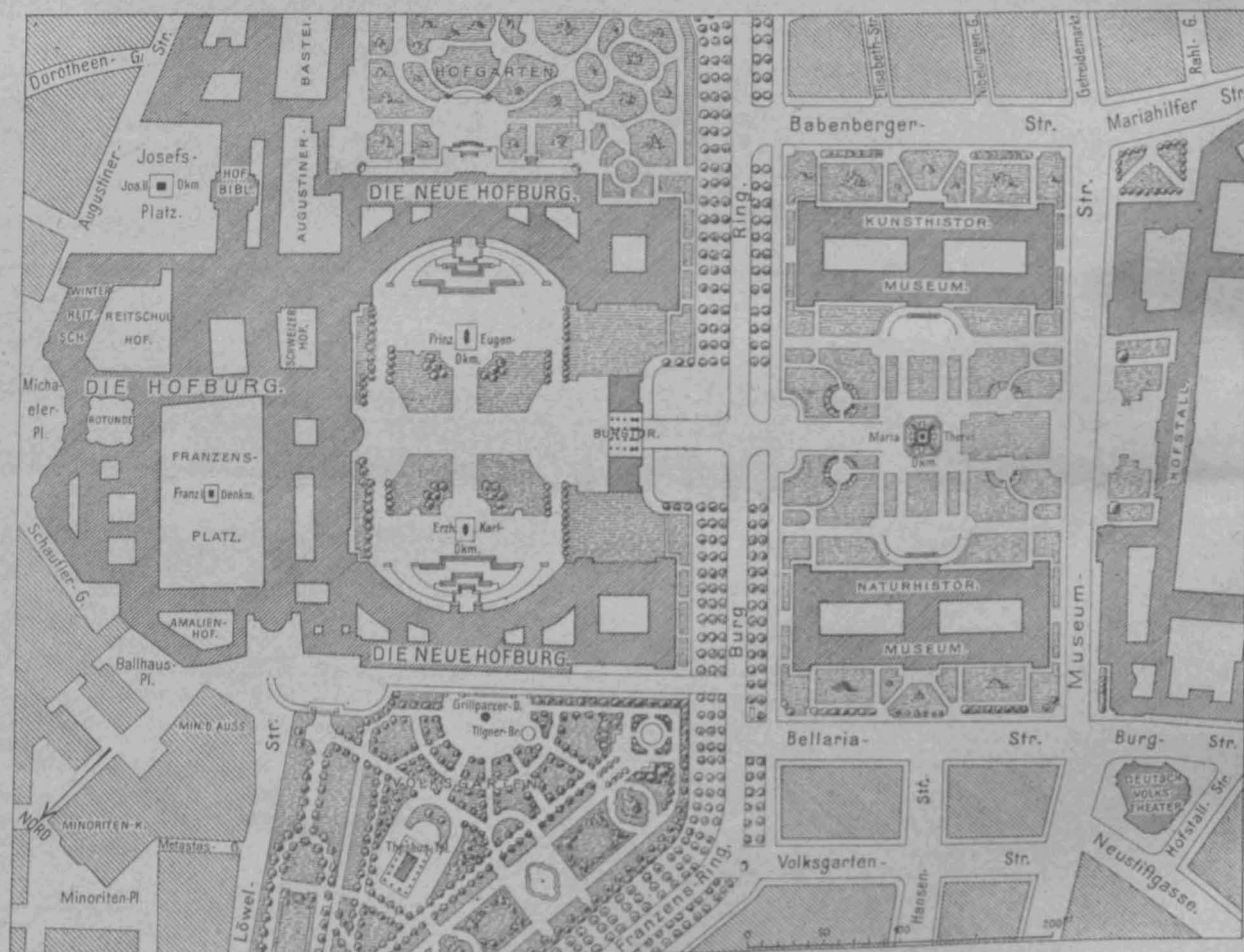
bildern dieser und der folgenden Nummer 6 zur Darstellung gebracht. Um unsere Stellung zu den Vorschlägen zu begründen, bedarf es eines kurzen geschichtlichen Rückblickes.

Als der Kern der Stadt Wien noch von den Festungswerken umgeben war, reichte die Gruppe der Bauten der Hofburg bis unmittelbar an die Befestigungen heran. Es entwickelte sich zwischen der Löwel-Bastei und der Augustiner-Bastei parallel mit dem Burg-Platz, dem größten Platz innerhalb der Hofburg-Gruppe, zu dem im Gegensatz der spätere Platz vor der Hofburg-Gruppe der „Aeußere Burg-Platz“ genannt wurde, die Burg-Bastei, die auch Spanische Bastei genannt wurde. Sie war ursprünglich ein Bollwerk, das Kaiser Leopold I. im Jahre 1659 erbauen ließ. Kaiser Joseph II. ließ die immerhin geräumigen Flächen mit Bäumen bepflanzen und machte die Anlagen der Bevölkerung allgemein zugänglich. Die Vorliebe für sie entwickelte sich so sehr, daß Kaiser Franz I. die Anlagen erweiterte, die am Schluß des XVIII. und am Beginn des XIX. Jahrhunderts den beliebtesten Zusammenkunfts- und Belustigungsort der Wiener Bevölkerung bildeten. Schwarzweiß-Darstellungen aus jener Zeit zeigen einen Platz und einen in guten architektonischen Formen ausgebildeten Pavillon, um den sich die

Bevölkerung bewegte und von dieser vor allen anderen Plätzen bevorzugt wurde. Julius Leisching hat Mitteilungen aus dem Tagebuch eines alten Wieners gemacht. Dieser alte Wiener hat noch das achtzehnte Jahrhundert gesehen, Napoleon in Schönbrunn, hat aber auch mit Beethoven und Schubert gelebt. Was er in seinem Tagebuch schildert, „ist das Wien der tiefsten Erniedrigung unter französischer Weltherrschaft und der nationalen Erhebung in den Befreiungskriegen, der Armut und Teuerung und ungebundensten Faschingslust, wo Leben und Sterben, Freud und Leid noch so dicht bei einander stehen wie die alten Häuser mit ihren geräumigen Höfen und stillen Gärten in den engen, winkligen Straßen. Auf den trotzigen Bollwerken, welche die kleine Stadt noch seit den unruhigen Zeiten des Mittelalters mit breiten Basteien wie mit einem Harnisch umgürten, wandeln die genußfrohen Bewohner im leichten griechischen Gewand und blauen Frack . . .“. Dieser alte Wiener schildert, wie um die ganze Stadt, die damals eine ovale Gestalt hatte, ein breiter trockener Graben und ein gemauerter Wall, zwischen 40—50 Fuß hoch, liefen, der Wall mit elf regelmäßigen Basteien besetzt und mit noch mehreren Außenwerken versehen. Ein großer Teil dieser Befestigungswerke zwischen Kärntner- und Schotten-Tor wurde nach dem Frieden mit Frankreich vor dem Abzug der Franzosen gesprengt. Die gesprengten Teile lagen lange Zeit im Schutt, wurden aber nach und nach wieder aufgebaut. Der alte Wiener schreibt: „Uebrigens ist die Bastei einer der beliebtesten und besuchtesten Spazierplätze von Wien, selbst in den Wintertagen, besonders aber im Frühjahr und Herbst, wenn man des schlechten Wetters und der schmutzigen Straßen wegen keinen entfernteren Spaziergang machen kann; weil man aus jeder Gegend der Stadt in wenigen Minuten dahin kommt, vor Pferden und Wagen sicher, von Staub frei ist und eine schöne Aussicht nach den Vorstädten und den reizenden Umgebungen derselben genießt. Seit dem Jahre 1798 ist die große Burg-Bastei oder der sogenannte Parade-Platz (auch spottweise die Ochsenmühle genannt, weil sich

die Spaziergänger immer im Kreise um den Pavillon herum bewegen) mit Bäumen bepflanzt, in deren Mitte ein niedlicher Pavillon steht und gegen die Vorstadt hin das Sommerhaus eines Kaffeesieders, wo fast jeden Abend Blechmusik zu hören ist“. Diese Basteien nun ließ Franz I. 1817 zum Teil schleifen. Daraus entstand dann das Bild, welches der Stadtplan, S. 19 zeigt, der Wien etwa in der Mitte der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts darstellt. Vor der Burggruppe entwickelte sich nun der Burg-Platz. Das Burg-Tor wurde von Peter von Nobile erbaut und schloß den Burg-Platz nach Südwesten ab. Vor ihm entwickelte sich ein halbkreisförmiger Platz, von dem aus eine breite Mittelallee nach den Hofstallungen führte. Rechts und links schlossen sich an den Burg-Platz in dreieckiger Form der Volks-Garten und der Kaiserliche Garten an. Das ganze Gebiet war eingespannt zwischen die Vorstädte Wieden und Josephstadt. Nun kam das kaiserliche Handschreiben vom 20. Dez. 1857, welches die gänzliche Nieder-

genannt, geplant. Sie zieht wie heute vor dem Burg-Tor hin und teilt das Platzbild in zwei Hälften. Jedoch, es wird vom Verfasser auch wieder die Zusammenziehung zu einem Ganzen als künstlerische Notwendigkeit empfunden, denn er deutet auf der Ring-Straße Verbindungen an, welche die Flügelbauten der geplanten Monumentalbauten — auf der einen Seite eine Hofbibliothek, auf der anderen Seite eine Bildergalerie — verlängern sollten. Ein anderer Entwurf geht weiter. Auch er erhält das Burg-Tor; auch er sieht an der Stelle der heutigen Hof-Museen bereits zwei langgestreckte Monumental-Bauten mit mehreren inneren Höfen vor. Er schlägt jedoch für die Hofburg weitgehende Veränderungen vor und vor allem: er begrenzt den Burg-Platz gegen den Volks-Garten und gegen den Kaiser-Garten gleichfalls durch zwei lang gestreckte Gebäude. Auch dieser Entwurf strebt bereits danach, auf dem Gelände zwischen Hofburg und Marstall eine einheitliche Platz-Anlage zu schaffen. Es war der Entwurf von van der

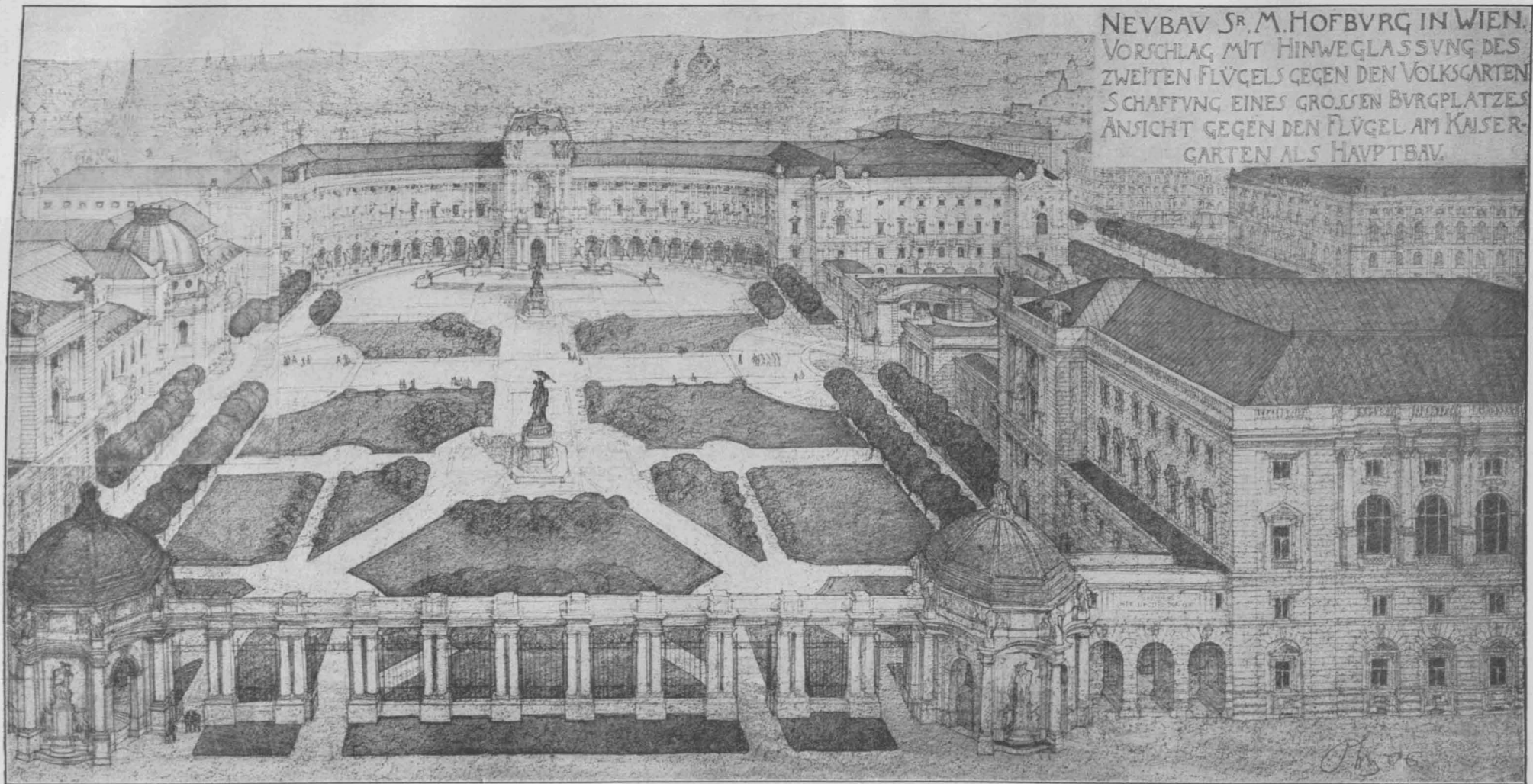


Der äußere Burg-Platz in Wien nach dem Entwurf von Gottfried Semper.

legung der Stadtumwallung und die Inangriffnahme der Stadterweiterung zur Folge hatte. Es folgte der allgemeine Wettbewerb, dessen preisgekrönte Entwürfe den Gestaltungen zwischen Hofburg und Marstallgebäude besondere Aufmerksamkeit schenken. Der Entwurf von Ludwig Förster aus dem Jahre 1858 kommt zwar über die Zweiteilung des Geländes, dessen Teile das Burg-Tor scheidet und über den Versuch von kleineren Platzgestaltungen und Diagonalwegen oder -Alleen noch nicht hinaus, Gedanken, gegen die der Urzustand der ungleich bessere war. Jedoch der Entwurf von Friedrich Stache unternimmt bereits den Versuch einer einheitlichen Platzgestaltung, wobei er zwar den Platz zwischen Hofburg und Burg-Tor in den Volks- und Kaiser-Garten übergehen läßt, das Gelände zwischen Burg-Tor und Marstall aber bereits durch zwei parallele Monumental-Gebäude mit ausgesprochener Längsentwicklung, die sogar durch beiderseitige Flügelbauten verstärkt wird, begrenzt. Auch hier ist schon die Ring-Straße, damals nach dem Pariser Vorbild „Boulevard“

Nüll und Siecardsburg. Keiner der Entwürfe wurde zur Ausführung bestimmt, es wurde vielmehr das Baudepartement des Ministeriums des Inneren beauftragt, unter Verwendung der Gedanken der preisgekrönten Entwürfe einen neuen Entwurf auszuarbeiten, der am 1. September 1859 die Genehmigung des Kaisers Franz Joseph erhielt. Was den Burg-Platz anbelangt, so enthielt auch dieser Entwurf den Vorschlag einer einheitlichen Platzgestaltung des Geländes zwischen Hofburg und Marstall.

In diesem Stadium der Entwicklung griff Gottfried Semper ein. Er hatte in Dresden mit einem Entwurf für die Bebauung des Theater-Platzes, der an Großartigkeit alles in den Schatten stellte, was bis dahin im 19. Jahrhundert in Deutschland an Platz-Anlagen geschaffen worden war, Aufsehen erregt. Man wollte ein Reiterstandbild aufstellen und fand, wie meist, keinen geeigneten Platz hierfür. Gottfried Semper wurde zu Rat gezogen und er schuf den großartigen Platzgedanken, nach welchem unter Benutzung des Umstandes,



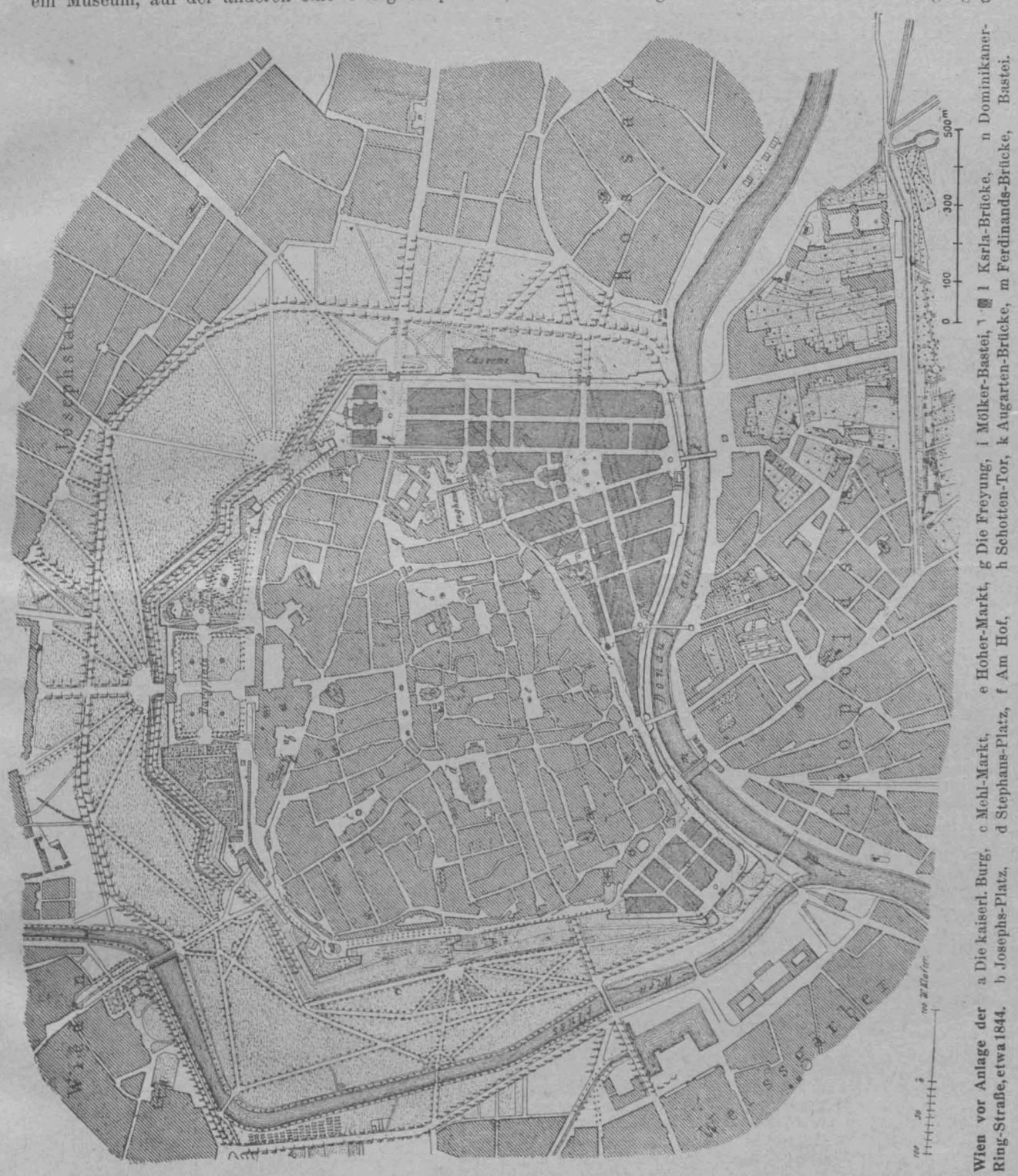
NEUBAU SR. M. HOFBURG IN WIEN.
VORSCHLAG MIT HINWEGGLASSUNG DES
ZWEITEN FLÜGELS GEGEN DEN VOLKSGARTEN
SCHAFFUNG EINES GROSSEN BURGPLATZES
ANSICHT GEGEN DEN FLÜGEL AM KAISER-
GARTEN ALS HAUPTBAU.



WIENER STÄDTEBAUFRAGEN. * VORSCHLAG
FÜR DIE AUSGESTALTUNG DES PLATZES
VOR DER NEUEN HOFBURG. * ARCHITEKT:
K. K. HOFRAT PROF. FRIEDRICH OHMANN
***** IN WIEN. *****
===== DEUTSCHE BAUZEITUNG =====
***** 52. JAHRGANG 1918. * NO. 4. *****

daß die vierte Zwingerseite nie zur Ausführung gekommen war, sich eine Platz-Anlage vom Zwinger bis zur Elbe entwickeln sollte. Es war ein Gedanke, den bereits die Meister der Spätrenaissance, die in Dresden schufen, verfolgt hatten, den aber Semper unter ganz neuen Voraussetzungen auf die künstlerischen Bedürfnisse der Gegenwart anwandte. Er setzte die Zwingerflügel zu beiden Seiten gegen die Elbe zu fort, auf der einen Seite ein Museum, auf der anderen eine Orangerie planend,

unter Preisgabe eines jeden großen Kunstgedankens der Theaterplatz-Frage die bedauerliche Lösung zu geben, die sie schließlich gefunden hat. Camillo Sitte schreibt zu den Gedanken Sempers: „Wäre das alles genau so ausgeführt worden, so würde dieser Platz eine überwältigende Wirkung hervorgebracht haben, ja, eine bleibende Berühmtheit ersten Ranges geworden sein. Der nüchterne kleinliche Zeitgeist sträubte sich aber so lange gegen



und schloß an letztere den Neubau des ersten Hoftheaters. Die gegenüber liegende Platzwand sollte durch die Katholische Hofkirche gebildet werden. Die Schinkel'sche Hauptwache dachte er sich an den Rand der Elbe in strenger Achsenbeziehung versetzt. Es war nicht Sempers Schuld, daß dieser bezwingende Plan anders und verstümmelt zur Ausführung kam. Und was später noch für den Theater-Platz zu retten gewesen wäre, hat Erlwein durch seinen Restaurationsbau vereitelt. Es wird stets ein schwarzes Blatt in der neueren Kunstgeschichte Dresdens bleiben, daß es möglich war,

diese überzeugend klare Konzeption, bis alles verzettelt und zu schanden gemacht war.“ Wenn Sitte, der 1903 starb, das erlebt hätte, was später noch geschah, was würde er dagegen für Worte gefunden haben! Schrieb er doch damals schon, die Gebäude ständen auf diesem Platz wie Kommoden bei einem Ausverkauf herum und die Möglichkeit, „jemals wieder ein geschlossenes harmonisches Ganze herauszubringen, ist für immer verschwunden, nicht nur zum Schaden Dresdens, sondern auch zum Schaden aller Kunstfreunde und Gebildeten überhaupt, welche beim Besuche Dresdens an diesen

herrlichen Platz Herz und Sinn erfreut und davon eine bleibende angenehme Erinnerung heimgetragen hätten“. Das zwanzigste Jahrhundert hat das neunzehnte in diesem Schaden noch übertroffen.

Indessen eine gute Wirkung hat der Semper'sche Gedanke doch gehabt: er war so großartig, daß er über die Grenzen Dresdens und Deutschlands hinausdrang und in Wien eine Wiedergeburt in noch weit großartigen Verhältnissen fand. Als Semper in Dresden das gelassene Wort prägte: „Die Linken, das sind die Rechten!“, sich mit Richard Wagner 1848 beim Barrikaden-Bau beteiligte und zunächst nach London flüchten mußte, während Wagner nach der Schweiz ging, fand er auf Betreiben des großen Tonkünstlers am Polytechnikum in Zürich als Lehrer für Baukunst eine Zufluchtsstätte. Man machte ihm weitergehende Zugeständnisse, als sie sonst üblich waren, „mit Rücksicht auf die Wünschbarkeit, einen solchen Mann durch größere Anerbieten als die gewöhnlichen für das Polytechnikum zu gewinnen“. Man wollte den Mann, an dem das Merkwürdigste war, „daß er mit dem genialen Können des Künstlers und Technikers das gelehrte Wissen des Archäologen und das konstruktive Denken des Philosophen zu einem harmonischen Ganzen vereinigte“. Und das wollte man auch in Wien, wohin man 1871 den Künstler berief. In seinem Nachlaß fand sich der Entwurf, der im Wesentlichen in dem Plan S. 18 dargestellt ist. „Es zeigt sich“, schrieb dazu Sitte, „daß trotz der Ungunst der Zeitströmung doch noch Großes und Schönes zuweilen gelingt, wenn bedeutende Künstler die rechte Unterstützung finden im Kampfe gegen die zur Mode gewordene Geschmacklosigkeit.“ Gottfried Semper wollte aus neuen Teilen für die alte Hofburg, dieser quer vorgelegt, aus zwei mächtigen, segmentförmigen seitlichen, an die alte Hofburg anschließenden Flügelbauten, die an der Ring-Straße in Bauten von fast quadratischem Grundriß endigen, sowie aus zwei lang gestreckten jenseits der Ring-Straße, auf dieser Straße mit den genannten Bauten durch triumphbogenartige Anlagen verbunden, eine künstlerische Platz-Einheit schaffen, die ein „Kaiserforum im wahrsten Sinne des Wortes“ werden sollte. Und Sitte meint, es schwebte über dieser Anlage

auch „sichtlich ein glücklicherer Stern als über der für Dresden geplanten, denn alles geht stetig einer glücklichen Vollendung entgegen“. Das Folgende wird zeigen, daß diese Zuversicht nur teilweise begründet ist, wenn auch heute noch die Möglichkeit vorliegt, daß der Semper'sche Plan in seiner vollen Ausdehnung durchgeführt wird. Es ist hier nicht der Ort, auf die Gegensätze einzugehen, die sich nach längerer Zusammenarbeit zwischen Semper und Hasenauer entwickelten und sogar zur Bestreitung der Urheberschaft Sempers in wichtigen Teilen führten. Manfred Semper hat nach dem Tode seines Vaters in verschiedenen Veröffentlichungen die berechtigten künstlerischen Ansprüche seines Vaters festgelegt. Genug, nach den Plänen Sempers, an deren Bearbeitung Hasenauer beteiligt war, kamen die beiden Hofmuseen, zwischen ihnen das Denkmal der Maria Theresia von Zumbusch, das Sitte mit Recht in Abmessungen und Gruppierungen ein „vollkommen gelungenes Meisterstück“, und die neue Hofburg gegen den Hofgarten zur Ausführung und sind heute so gut wie vollendet. „Die mächtige Architektur der Hofmuseen, die riesigen Maße des Platzes, die freie Aufstellung des Monumentes forderten hier ein ganzes, volles Können heraus. Es glückte alles . . . ein vollkommen reiner Dreiklang.“ Semper starb 1879 in Rom, Hasenauer 1894 in Wien. Den inneren Ausbau der Hofburg konnte Hasenauer nicht mehr leiten; er ging in der Mitte des ersten Jahrzehntes unseres Jahrhunderts an Friedrich Ohmann über, der aus Prag nach Wien berufen wurde. Das Werk: „Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts“ urteilt über die Sachlage folgendermaßen: „Einmal vollendet, würde die gewaltige Platz-Anlage, welche nach Sempers genialer Konzeption Hofburg und kaiserliche Museen zu einer Gesamterscheinung verbindet, ein Forum von wahrhaft kaiserlicher Großartigkeit abgeben. Ob es dazu kommen wird, scheint leider fraglich geworden zu sein“. Das wurde schon 1904 geschrieben und hat bis heute Bestätigung gefunden. Wird es sie auch weiterhin finden? —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Neue Ernennungen der kgl. Akademie des Bauwesens in Berlin. Geh. Bt. R. Wolffenstein in Berlin und Winkl. Geh. Ob.-Bt. R. Schultze in Schlachtensee sind zu ordentlichen Mitgliedern, Bt. F. Körte in Berlin, Stadtbaurat, Geh. Bt. F. Krause in Berlin, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Bestelmeyer in Charlottenburg, Geh. Bt. Wittig in Berlin-Grünwald, Prof. Dr. Dörpfeld in Berlin-Lichterfelde und Arch. Jürgensen in Charlottenburg sind zu außerordentlichen Mitgliedern der kgl. Akademie des Bauwesens ernannt worden. —

Fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum des Stadtbaurates kgl. Baurat Nigmann in Potsdam. Im vergangenen Jahr konnte der leitende Beamte der öffentlichen Arbeiten der friderizianischen Havel-Residenz, Hr. Stadtbaurat kgl. Bt. Max Nigmann in Potsdam, auf einen Zeitraum von 25 Jahren hingebungsvoller und erfolgreicher Tätigkeit im Dienste des städtischen Gemeinwesens zurückblicken. Der 1851 geborene Jubilar, der 1886 Regierungsbaumeister wurde, war 3 Jahre auf dem Tiefbauamt der Stadt Berlin tätig, leitete darauf als Mitglied der Westfälischen Provinzial-Verwaltung in Schwerte die Arbeiten gegen die Uberschwemmungs-Gefahren der Ruhr, ging dann als Stadtbau-meister nach Aschersleben und als Kreisbaumeister nach Deutsch-Krone und wurde 1892 auf zunächst 12 Jahre zum Stadtbaurat und Magistrats-Mitglied von Potsdam gewählt. Nach zweimaliger Wiederwahl hat er bereits die dritte Amts-Periode angetreten, sodaß er in Potsdam sein Lebenswerk vollbrachte. Dieses ist ebenso umfangreich wie vielseitig. Nigmann war längere Jahre Beirat der kgl. Baupolizeibehörde und übte neben der Unterhaltung des sehr umfangreichen Grundstücksbesitzes der Stadt eine umfassende Bautätigkeit aus. Aus dieser seien nur genannt der Neubau des städtischen Schlachthofes, mehrere Schulen, Wohlfahrts-Anstalten, Erweiterung des Feuerwachtgebäudes und von Anlagen der Wasserwerke, die städtische Kanalisation, Entwässerung der Teltower Vorstadt, die Neuanlage zahlreicher Straßen und umfangreiche Straßen-Neupflasterungen. Das Verkehrswesen wurde in neue Bahnen gelenkt durch den mustergültigen Bau der elektrischen

Straßenbahn. Dem Ausdehnungsbedürfnis der Stadt wurde Rechnung getragen durch neue Bebauungspläne, die bei den eigenartigen topographischen Verhältnissen der Stadt mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft waren. Die bedeutendste Arbeit dieser Art war der Bebauungsplan für die Brandenburger-Vorstadt, ihm folgte der für die Nauener Vorstadt. Der Jubilar leitete zur Lösung der Rathaus-Baufrage auch den viel beachteten und erfolgreichen allgemeinen Wettbewerb ein. Für die Erhaltung des eigenartigen Stadtbildes von Potsdam ist er stets und mit Wärme eingetreten, nicht zuletzt als langjähriger Vorsitzender des Museums-Vereines. So ist es denn ein reiches und vielseitiges Bild fachlicher Tätigkeit, das sich in dem verflochtenen Vierteljahrhundert durch die Umsicht und Tatkraft des Gefeierten zum Nutzen der Stadt Potsdam entwickelt hat. Der kommende Frieden wird das Bild erweitern und bereichern. —

Beratungsstelle für Gelände-Erschließung. Der „Schutzverband für Deutschen Grundbesitz“ und der „Verband der Terraininteressenten Deutschlands“ haben gemeinsam eine Beratungsstelle für Gelände-Erschließung eingerichtet, die den Zweck hat, den Grundstücks-Eigentümern bei der baulichen Erschließung ihrer Gelände, bei der Aufstellung von Fluchtlinienplänen und bei dem Abschluß von Regulierungs-Verträgen zur Seite zu stehen. Die vorbereitende Beratung geschieht kostenfrei. Zuschriften sind an den „Schutzverband für Deutschen Grundbesitz“, Tauben-Straße 22 in Berlin W., zu richten.

Die Beratungsstelle hat es sich zur Pflicht gemacht, die ihr übertragenen Aufgaben in engster Fühlung mit den zuständigen amtlichen Stellen zu erfüllen; sie betrachtet sich als eine zweckmäßige Ergänzung der bestehenden behördlichen Einrichtungen. —

Inhalt: Wiener Städtebau-Fragen. (Fortsetzung.) — Vermischtes. —

Hierzu eine Bildbeilage: Wiener Städtebau-Fragen.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



STADTEIL FEUDENHEIM
KLEINSEIDELUNG ECKGEWANN

DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. № 5. BERLIN, DEN 16. JANUAR 1918.

Die Kleinhaussiedelung Eckgewann bei Feudenheim auf Gemarkung Mannheim.

Von Stadtbauinspektor Herm. Ehlgötz, Vorstand der Abteilung „Stadterweiterung“ in Mannheim.

Hierzu der Lageplan Seite 23.

Der östliche Teil des Stadtteiles Feudenheim ist hauptsächlich mit Kleinwohnungen, Ein- und Zweifamilienhäusern, ausgebaut. Zur Förderung dieser Bauweise soll die Eckgewann nach den beistehenden Abbildungen zur baulichen Erschließung gelangen.

Die Begrenzungslinie für den Bebauungsplan der Eckgewann geben die Wallstadter-Straße, die Feld-Straße und ihre östliche Verlängerung, sowie die Baugrundstücke der Wartburg-Straße. Die Wallstadter-Straße ist als Verkehrs-Straße zweiter Ordnung anzusehen und hat hauptsächlich den Verkehr zwischen Feudenheim und Wallstadt zu vermitteln. Mit Rücksicht auf diese Bedeutung ist die Breite der Straße zu 14 m angenommen, wovon 7,5 m auf die Fahrbahn und je 3,5 m auf die beiderseitigen Gehwege entfallen. Die Feld-Straße ist in ihrem vorderen Teil mit 12 m nach den Vorschriften des badischen Ortsstraßengesetzes noch auf Antrag der Gemeinde Feudenheim festgestellt worden. Diese festgestellte Straßenbreite soll bis zur ersten Querstraße (Punkt D₁) beibehalten werden. Von der Querstraße ab ist die Breite auf 8 m ermäßigt, da der Feld-Straße eine Verkehrsbedeutung im künftigen Ortsbauplan von Feudenheim nicht zukommt. Der Verkehr in der Ost-Westrichtung wird durch eine mehr nördlich der Feld-Straße liegende künftige Verkehrsstraße zu führen sein. In der Nordsüdrichtung ist eine Verkehrsverbindung von Bedeutung nicht erforderlich, da die Verkehrslinien für den Ortsbauplan von Feudenheim außerhalb des Bereiches unseres Bebauungsplanes liegen. Die geplanten Straßen im Eckgewann konnten deshalb in ihren Breiten auf das Mindestmaß herabgesetzt werden. Eine größere Breite erhält nur die Straßenverbindung A₂—B₂—C₂—D₂, die als einfache Grünverbindung auszubilden war und nördlich und südlich des vorliegenden Bebauungsplanes später fortgesetzt werden soll. Die Grünstraße erhält eine Gesamtbreite von 14 m, von welchen 2 m auf den westlichen Gehweg, 5 m auf die Fahrbahn und 7 m auf den östlichen Gehweg mit Rasenstreifen und Baumreihen kommen. In der Mitte dieser Grünstraße ist eine einfache Grünanlage vorgesehen, die mit Reihenhäusern umbaut einen geschlossenen Platzindruck ergibt. (Platz B₂—B₃—C₃—C₂—B₂.)

Von dieser Platzanlage sind zwei Straßen abzweigend, die eine parallel der Wallstadter-Straße, die andere parallel der Feld-Straße (Straßenstrecke B—B₁—B₂ und C₁—C₂.) Die Verbindung dieser beiden Straßen unter einander durch die Straßenstrecke B₁—C₁, sowie die Verbindung mit der Wallstadter-Straße durch die Straßenstrecke A₁ bis B vervollständigen das Straßennetz westlich der Grünstraße. Ein weiterer Straßenzug von der Wallstadter-Straße bis nach der Feld-Straße ist zwischen den Punkten A₃ und D₂ hergestellt. Diese Verbindung hat außer dem Zugang zu einem Doppelhaus, noch eine Verbindung mit der in der Osthälfte des Baugebietes im Blockinneren geplanten Spielplatz-Anlage herzustellen. Ein weiterer Spielplatz ist noch im westlichen Teil vorgesehen. Zwei Zugänge zu diesem Spielplatz von den angrenzenden Straßen sorgen für günstige Verkehrsbedingungen. Das Bedürfnis

für die Anlage dieser Spielplätze wird besonders für ein Gebiet von Kleinwohnungen anerkannt werden müssen. Die Straßenbreiten sind auf das geringste Maß beschränkt. Wir haben Straßen von 6,5 m Breite mit einer Fahrbahn von 4,7 m und einem Gehweg von 1,8 m; Straßen von 8 m Breite mit einer Fahrbahn von 4,7 m und zwei Gehwegen von je 1,65 m. Die Zugänge zu dem westlichen Spielplatz erhalten eine Breitenabmessung von 2,5 m, die Zugänge zu dem östlichen eine Breite von 2,5 und 2 m; der Zugang A₃—D₂, der gleichzeitig auch als Zugang zu einem Doppelhaus dient, ist mit 3 m vorgesehen. Der Baublock B₁—B₂—C₂—C₁—B₁ erhält zwischen den Gärten einen Verbindungsweg von 2 m Breite, der sich in der Mitte auf 4 m vergrößert; in dem mittleren Teil ist dadurch Gelegenheit gegeben, eine kleinere Grünfläche mit einer Bank und ein paar Bäumen zu schaffen (Kopfbild und Lageplan S. 23).

Die Art der Bebauung ist aus dem Plan zu ersehen. Es sind Einzelhäuser, Doppelhäuser und Gebäudegruppen planmäßig über das Gebiet verteilt. An der Wallstadter-Straße sollen 3 Wohngeschosse, nämlich 2 Hauptgeschosse und ein ausgebautes Dachgeschoß, zugelassen werden; an der Grünstraße 2 Wohngeschosse mit Dachgeschoß, an den übrigen Straßen nur ein Hauptgeschoß und ein bewohnbares Dachgeschoß. Die Art der Bebauung soll durch eine ortspolizeiliche Vorschrift nach Feststellung des Bebauungsplanes festgelegt werden.

Zur rhythmischen Gliederung der Gebäudemassen ist es jedoch aus städtebaulichen Gründen erlaubt, an Stelle eines Hauptgeschosses und ausgebauten Dachgeschosses zwei Vollgeschosse zu wählen.

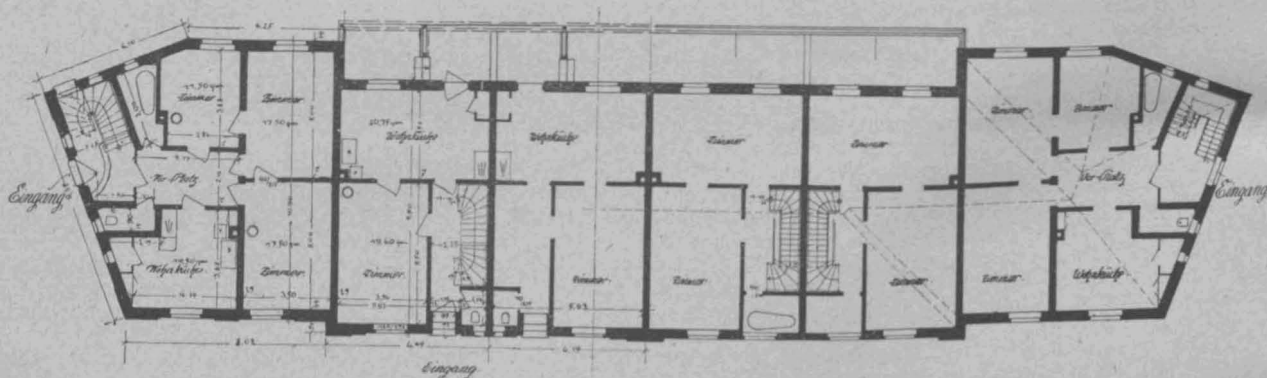
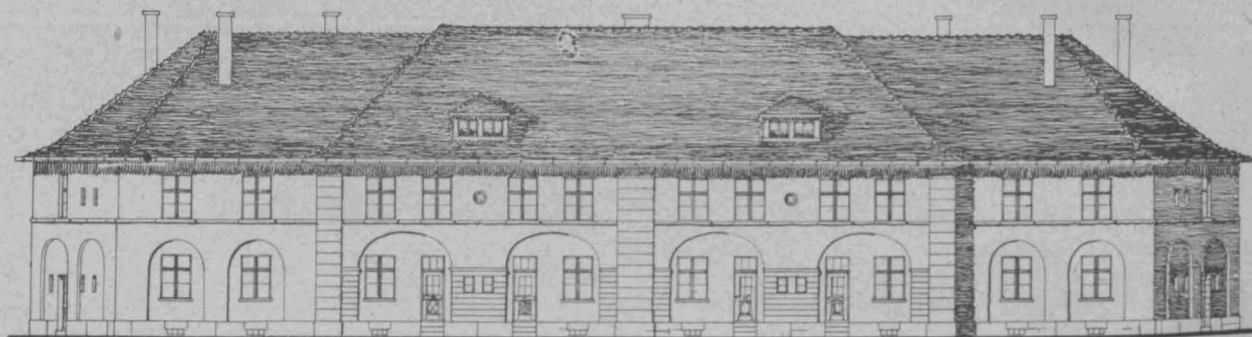
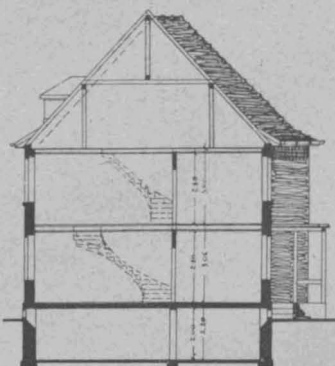
Die Gebäude sind im Charakter gut bürgerlicher Wohnhäuser zu erstellen. Soweit die Geschoßzahl die gleiche ist, sind Sockelgurt und Fensterbank in einer Höhe zu verlegen und insbesondere Hauptgesims und Dächer in Uebereinstimmung zu bringen; Vor- und Aufbauten sind bei den Gruppen und Reihenhäusern derart zu verteilen, daß eine rhythmische Gesamtwirkung erreicht wird. Bei der Architektur, sowie bei der Wahl des Materiales und der Farbe ist auf die Umgebung Rücksicht zu nehmen. Die Baupläne sind vor der Einreichung bei der Baupolizeibehörde dem Stadtrat zur Genehmigung vorzulegen; es ist dessen Wünschen bezüglich äußerer Gestaltung und Stellung, Wahl von Material und Farbe Rechnung zu tragen. Mehrkosten für die Bauausführung dürfen durch die Wünsche der Stadtgemeinde nicht entstehen.

Die Grundstücks-Eigentümer haben sich verpflichtet, für sich und ihre Rechtsnachfolger die obigen Baubeschränkungen zum Baulastenbuch eintragen zu lassen. Die Lage der Straßenzüge zu den bestehenden Grundstücksgrenzen macht eine Bauland-Umlegung für das Gebiet erforderlich. Das Gebiet der Neueinteilung umfaßt eine Umlegungsfläche von 35 114 qm. Davon sind:

Straßengelände	5918 qm	= 16,9 %
Platzgelände	2161 „	= 6,1 „
Weggelände	695 „	= 2,0 „
Gesamtaufwand an Straßen-Platz und Weggelände	8774 qm	= 25 %

Für öffentliche Zwecke wird demnach ein verhältnismäßig geringer Anteil in Anspruch genommen. Für den Baublock zwischen den Straßenzügen B1—B2—C2—C1—B1 ist die Fläche des Gartenweges in einer Neben-Umlegung im Rahmen der Haupt-Umlegung auszuweisen. Der Baublock besitzt einen Flächen-Inhalt von 3782 qm, wovon für den Gartenweg 171 qm, das sind 4,5 %, beansprucht werden. In der Neben-Umlegung

erhöht sich demnach der Beitragsanteil für öffentliche Zwecke auf 29,5 %. Die Neueinteilung ist auf den Abbildungen zur Darstellung gebracht. Im Besitzstand vor und nach der Umlegung entsprechen sich die gleichartig schraffierten Flächen. Die Neueinteilung erfolgt auf Grund der Bestimmungen des badischen Ortsstraßengesetzes mit der vorausgesetzten Zustimmung aller Teilnehmer in freiwilligem Verfahren. —



Gebäudegruppe B2—C2.



Vermischtes.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Die Technische Hochschule in Breslau hat dem Hüttendirektor Konrad Melcher in Gleiwitz als „dem verdienstvollen Förderer des Eisenbahnverkehrs- und Transportwesens“ die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen. —

Ein Hilfsmittel bei der Konstruktion größerer Perspektiven. Zur gleichnamigen Veröffentlichung in No. 98, 1917 unserer Zeitung erhielten wir eine Reihe von Zuschriften, aus denen wir das Wesentliche hervorheben.

1. Der Verfasser, Hr. Reg.-Bmstr. Griesinger, hebt unter Bezug auf die Beischrift zu den Abbildungen S. 488 hervor, daß er selbst und unter Mitarbeit von Arch. Wittwer der Erfinder der Vorrichtung sei. Die irrtüm-

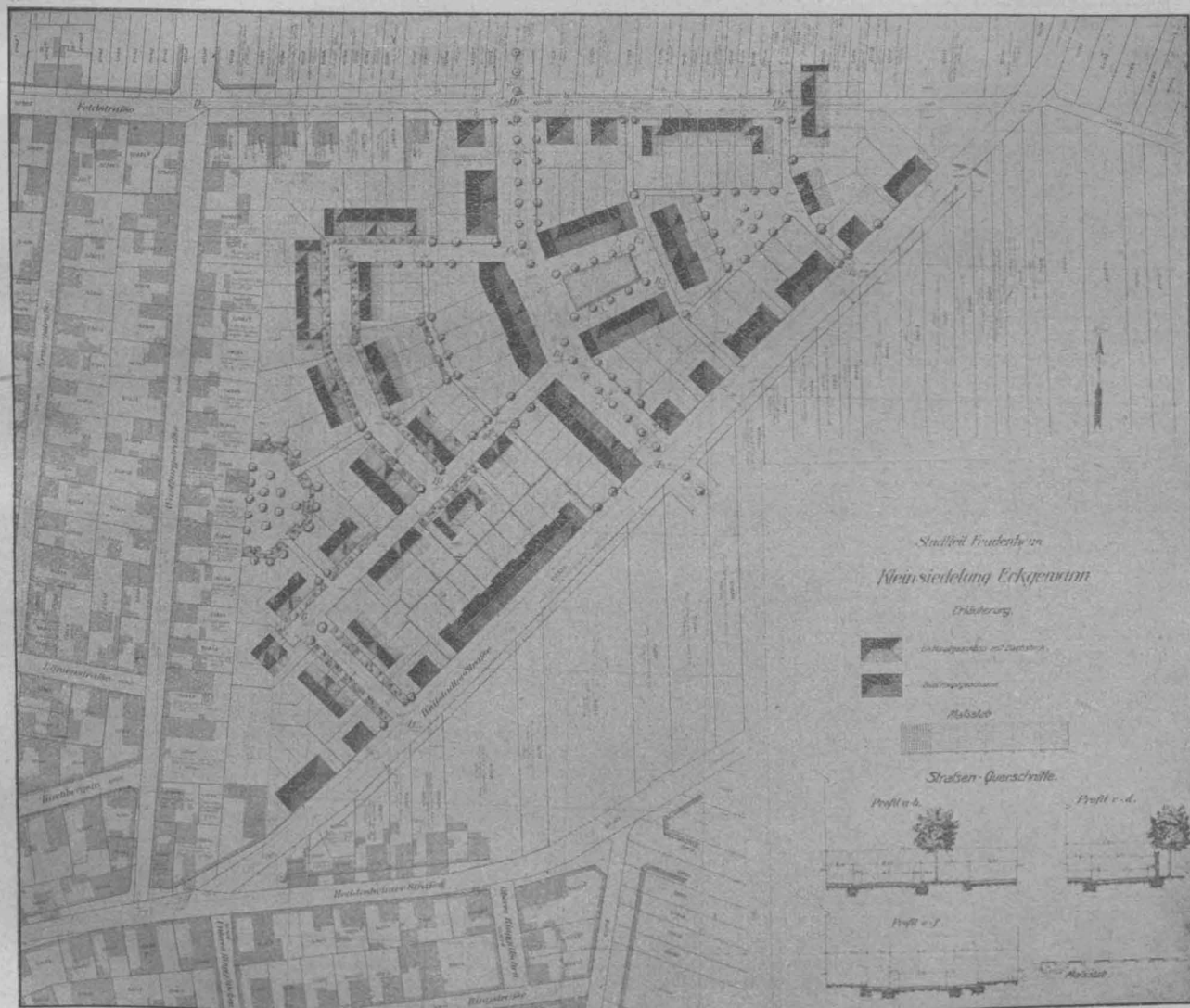
liche Beischrift ist durch mißverständliche Auffassung der Fußnote 1 auf S. 486 entstanden.

2. Hr. A d a m s in Merseburg teilt mit, daß bereits vor 35 Jahren bei dem Architekten H. Wiethase in Köln a. Rh. ein ähnliches Verfahren angewandt worden sei. Die Auffindung der Schablone sei auf die gleiche zeichnerische Weise erfolgt. Die jetzt patentamtlich geschützte Vorrichtung — die Reißschienenkopf-Verlängerung, wurde nicht als das Praktischere erkannt, sondern eine auf dem Reißschienenkopf befestigte Gegenschablone aus Pappe, mit der an der Kreisausschnitt-Schablone auf dem Brett entlang zu fahren war. Hierzu mußte dann die Reißschiene gewendet werden.

3. Hr. Prof. H. G r o ß m a n n in Buxtehude teilt mit, daß er die geschilderten Hilfsmittel seit 30 Jahren mit Vorliebe anwende und daß das Verfahren bereits im Handbuch der Baukunde (Hilfswissenschaften), Abteilung I Bd. 1, S. 380, Berlin 1885, veröffentlicht sei.

Wir müssen es danach den verschiedenen Erfindern überlassen, ihre Ansprüche untereinander auszumachen. — Die Redaktion.

Kunst und Technik in den öffentlichen Vertretungskörpern. Aus Anlaß eines besonderen Falles waren wir S. 384, Jahrg. 1917 der „Deutsch. Bauztg.“ gezwungen festzustellen, daß sich unter den nahezu 400 Mitgliedern des Deutschen Reichstages, nicht ein einziger Künstler (Architekt, Maler, Bildhauer, Graphiker, Kunstgewerbler) und auch kein Vertreter der Kunstwissenschaft befindet. Nunmehr hat der Vorsitzende des „Vereins Deutscher Ingenieure“, Dr. A. v. Rieppel in Nürnberg, in der Eröffnungsrede zur 58. Hauptversammlung des Vereins am 24. Nov. 1917 mit dem Thema: „Ingenieur und öffentliches Leben“ dieselbe Feststellung für das Ingenieurfach machen müssen. Es befinden sich unter den Mitgliedern des Deutschen Reichstages nach seiner Aufstellung 98 Vertreter der Presse, Schriftsteller und Parteisekretäre, 87 Landwirte und Guts-



Die Kleinhaussiedlung Eckgewann bei Feudenheim auf Gemarkung Mannheim.

4. Hr. Beigeordneter Arch. R a d k e in Düsseldorf hat bereits im Jahre 1878 bei dem damaligen Stadtbrt. P l ü d d e m a n n in Breslau eine Vorrichtung kennen gelernt, die sich nur unwesentlich von der geschilderten unterscheidet.

5. Hr. Dipl.-Ing. W. B e s t, Stadtbaumeister in Einbeck, hat dieselbe Vorrichtung schon vor 24 Jahren a. d. Techn. Hochschule zu Darmstadt unter Prof. S i m o n s angewendet, dem er die Urheberschaft zuschreibt. Dasselbe bestätigt Hr. Geh. Brt. N o a c k in Berlin, nach welchem die Versuche bei Simons bereits auf die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück gehen. Ob Simons das Verfahren erfunden hat oder ob man schon in früherer Zeit mit solchen Hilfsmitteln arbeitete, ist ihm nicht bekannt.

6. Hr. Arch. Fritz G o t t l o b in Berlin hat bereits im Jahre 1896 ein ganz ähnliches Verfahren angewendet.

7. Hr. Reg.-Baumstr. a. D. S i l b e r m a n n in Berlin beansprucht für sich das Recht der Priorität der Erfindung, die er bereits 1910 gemacht habe.

besitzer, 81 Juristen, 40 Gewerbetreibende, 31 Universitätslehrer, 14 Geistliche, 8 Industrielle, 8 Gemeindebeamte, 7 Aerzte und Apotheker, 2 Offiziere außer Dienst, 2 Forstfachmänner und 9 Mitglieder ohne ausgesprochenen Beruf. Die Feststellung, meint er, sei nicht neu; die mangelnde Beteiligung der Ingenieure am öffentlichen Leben sei schon häufig beklagt worden, mehr allerdings in dem Sinne, daß damit eine Benachteiligung des Berufes an sich verknüpft sei. Heute aber wäre es ein Schaden für die Allgemeinheit, wenn die reichen Erfahrungen und das wirtschaftliche Denkvermögen des Ingenieurs nicht Gelegenheit zur Betätigung im öffentlichen Leben fänden. Mehr als je habe sich heute jeder Beruf darauf hin zu prüfen, wie er über seine Fach- und Erwerbstätigkeit hinaus seine Kräfte dem Dienst der Allgemeinheit widmen könne.

Diese Meinung Rieppel's ist zweifellos richtig; ebenso richtig aber ist auch, daß ein Beruf erst dann erfolgreich am öffentlichen Leben sich beteiligen kann, wenn er in

Zur Pflege des Heimatschutzes hat der „Innungs-Verband Deutscher Baugewerksmeister“ eine Erweiterung seines Ausschusses für die Förderung heimischer Bauweise und Denkmalpflege in der Weise vorgenommen, daß nunmehr auch alle seine 18 Bezirks-Verbände in dem Ausschuß vertreten sind. Der Ausschuß soll alljährlich gelegentlich des Verbandstages eine Sitzung abhalten, in der jedes Mitglied Berichte aus seinem Heimatsbezirk über Fragen des Arbeitsgebietes des Ausschusses zu geben hat. Die von der Gruppe zu fassenden Entschlüsse werden dann dem Verbandstag zur weiteren Verfolgung vorgelegt werden. —

Schutz der Kunst-Denkmäler im Krieg. Wir haben aus Anlaß des ergebnisreichen Tages für Denkmalpflege in Augsburg auf die mit dem aufrichtigen Dank der gesamten Kulturwelt zu begrüßenden Bestrebungen des Hrn. Prof. A. Vetter in Bern hingewiesen, der den Kunst-Denkmälern im Krieg einen dem Roten Kreuz ähnlichen Schutz zuteil lassen will. Nunmehr kommt aus der Schweiz eine Nachricht, die als ein erster Schritt in dieser Hinsicht mit Freuden begrüßt werden wird. Im Nationalrat in Bern stellte der Abgeordnete Bossi aus dem Kanton Tessin den Antrag, der schweizerische Bundesrat solle die praktische Anwendung der Artikel 27 und 36 Abs. II der Haager Konvention in dem Sinne anregen, daß alle Maßnahmen getroffen werden, um die der Kunst, dem Gottesdienst, der Wissenschaft und der Wohltätigkeit gewidmeten Gebäude, sowie die historischen Denkmäler im Krieg zu schonen. Zu dem Zweck soll eine internationale Kommission in Bern eingesetzt werden, die im Einverständnis mit den Kriegführenden die Orte und Gebäude zu bezeichnen hätte, die in ausreichendem Umkreis vor offensiven oder defensiven Maßnahmen verschont werden sollten. —

„Zur Durchführung einer Reihe gewaltiger Monumental- und Industriebauten, Hotels usw. werden von vornehmem Berliner Atelier ein oder zwei Architekten gesucht. Es kommen nur Herren in Betracht, die künstlerisch wirklich eine allererste Kraft darstellen, persönlich bereits große Erfolge aufzuweisen haben, Grundriß und Fassaden-Entwurf, auch bei schwierigsten Aufgaben, souverän und mit vornehmem Geschmack beherrschen und flotte und künstlerische Durchführung der Details garantieren. Die Position ist bei hohen Anforderungen an die Arbeitskraft eine erstklassige.“

Tote.

war, daß er seine englische Nationalität nie aufgegeben hat, trotzdem er sogar 18 Jahre lang in Frankfurt a. Main als Stadtbaurat für Tiefbau bestellt war. Erst seine Ernennung zum Baronet durch den verstorbenen König von England brachte die Sachlage wieder in Erinnerung und bei Kriegsausbruch zog Lindley es vor, nach England zurück zu kehren, um der Internierung zu entgehen.

Nebenher lief eine bedeutende Tätigkeit Lindley's als Gutachter und als Planer von Kanalisations- und Wasserversorgungs-Anlagen in Deutschland und im Ausland, eine Tätigkeit, die seinem städtischen Amt immer mehr seine Arbeitskraft entzog. Der damalige Oberbürgermeister v. Miquel wies aber nicht ausbleibende Angriffe mit der drastischen Bemerkung ab, Lindley käme der Stadtverwaltung als Stadtbaurat trotz mehrmonatlicher Abwesenheit im Jahr und Bestellung eines Vertreters doch noch viel billiger, als wenn man ihn als Gutachter in wichtigen Einzelfragen besonders heranziehen wollte. Schließlich aber ließen sich beide Tätigkeiten nicht mehr mit einander vereinigen, Lindley legte 1896 sein Amt nieder, blieb aber als Zivilingenieur in Frankfurt wohnen. Er entfaltete nun eine noch ausgedehntere Tätigkeit, die sich weit ins Ausland erstreckte. Unter anderem sind die Kanalisationen von Warschau und Baku sein Werk. Auch als geschätzter Gutachter, als Mitarbeiter in allen einschlägigen Fragen im „Deutschen Verein von Gas- und Wasser-Fachmännern“, im „Deutschen Verein für öffentliche Gesundheitspflege“ und im „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“, ist Lindley viel hervor getreten und hat sich dank reicher praktischer Erfahrungen, großer Arbeitskraft und Geschäftsgewandtheit Anerkennung erworben. Die Technische Hochschule zu Darmstadt ernannte ihn im Jahre 1914 zum Dr.-Ingenieur ehrenhalber „in Würdigung seiner hervorragenden, bahnbrechenden Tätigkeit in praktischer und wissenschaftlicher Hinsicht auf dem Gebiete der Wasserversorgung und Entwässerung der Städte, sowie des gesamten städtischen Tiefbaues“. Die Ernennung wurde erst nach Kriegsausbruch veröffentlicht und führte damals zu öffentlichen Auseinandersetzungen.

Jetzt ist mit Lindley eine eigenartige Persönlichkeit hingegangen, wie sie sich nur unter dem früheren beherrschenden Einfluß Englands auf vielen Gebieten der Technik und besonders der hygienischen Einrichtungen der Städte hat entwickeln können. — Fr. E.

Die Anlage eines Industriehafens bei Regensburg ist von der Stadt Regensburg geplant, um den Bedürfnissen zahlreicher Industrien zu entsprechen, die sich nach dem Krieg in oder bei Regensburg ansiedeln wollen und Wasserverkehr brauchen. Die 1910 dem Betrieb übergebenen staatlichen Hafenanlagen reichen schon seit längerer Zeit für die gesteigerten Bedürfnisse nicht mehr aus, sodaß die Regierung sich veranlaßt gesehen hat, Pläne für eine Erweiterung der bestehenden Anlagen um etwa 200 m Länge aufzustellen. Neben dem Handelshafen besteht ein Petroleumhafen, dessen Vergrößerung jedoch nicht möglich ist. Da auch die Pläne der Regierung das Übel nur für begrenzte Zeit zu bannen vermögen, die bayerische Regierung aber die Anlage neuer Häfen grundsätzlich ablehnt, so war die Stadt Regensburg zu eigenem Vorgehen gedrängt. Die von ihr aufgestellten Pläne erfordern in der Ausführung eine Summe von 16 Mill. M., zu denen sie einen Kostenzuschuß vom Staat erwartet. —

No. 5.

Versammlungen und Berichte.

Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung am 15. Oktober 1917. Der Verein nahm an diesem Tage seine Versammlungen wieder auf und zwar nicht mehr an der alten Stätte, sondern bereits in gemieteten Räumen im Künstlerhaus zu Berlin. Nach kurzen Begrüßungsworten des Vorsitzenden, Hrn. Hartung, der den seit Frühjahr d. J. dem Verein durch den Tod entrisenen Mitgliedern Worte der Erinnerung widmete, sprach vor einer zahlreichen Versammlung von Mitgliedern mit ihren Damen und einer Reihe von Gästen Hr. Prof. Stiehl über das Thema „Leben und Kunstbetrieb in deutschen Gefangenenlagern“. Redner, der z. Zt. als Hauptmann d. L. in Zossen bei Berlin Dienst tut, hat bei Erstellung und Ausgestaltung solcher Lager, die zuerst mit den einfachsten Mitteln in kürzester Frist geschaffen, sich schnell zu umfangreichen, planmäßig angelegten und mit allen erforderlichen hygienischen Einrichtungen ausgestatteten Anlagen auswuchsen, selbst mitzuwirken Gelegenheit gehabt. Er hat ferner zu einer Zeit, in der der freieren Betätigung der Gefangenen ein breiterer Raum gelassen werden konnte, als es jetzt der Fall ist, nachdem das Vorgehen unserer Feinde uns gezwungen hat, auch in der Beschäftigung der Gefangenen mehr vom Nützlichkeitsstandpunkt auszugehen, in den in den Lagern eingerichteten Werkstätten mancherlei Erzeugnisse kunstgewerblicher und selbst künstlerischer Art ausführen lassen, die zum Teil ein eigenartiges Bild von der Kunstfertigkeit des in unseren Gefangenenlagern zusammengeströmten buntscheckigen Völkergemisches geben. In Wort und Bild wurden die Eigenart der verschiedenen Rassen vorgeführt, das Lagerleben, die Religionsübung, die Arbeitstätigkeit, der Sport und die sonstige Ausfüllung der Mußestunden in diesen Lagern geschildert, die durchweg in einem humanen Geist regiert werden. —

Versammlung am 29. Oktober 1917. Mit Rücksicht auf den für diesen Abend angesetzten

Vortrag des städtebaulichen Oberbeamten des Zweckverbandes Groß-Berlin, Stadtbaurat a. D. Beuster über das Thema: Groß-Berlin nach dem Kriege, Städtebau und Verwaltungsorganisation“ war die Versammlung stark besucht, auch waren zahlreiche Vertreter staatlicher und städtischer Behörden, sowie an diesen Fragen beteiligter Körperschaften erschienen. Der Vorsitzende, Hr. Hartung, begrüßte zunächst die Gäste, gedachte der Toten des Vereins und erteilte sodann den Berichterstattern über die neuen Schinkelpreisaufgaben für 1918 das Wort. Die Aufgaben aus dem Ingenieurwesen betreffen den Entwurf zu einer viergleisigen Untergrundbahn für den Vorort- und Stadtverkehr, sowie die Ent- und Bewässerung der Ebene bei Namutoni in Deutsch-Südwest-Afrika. Die Aufgabe aus dem Gebiet des Hochbaues betrifft ein Versammlungshaus für Kriegervereine und Vereine zur Förderung der Jugendpflege mit Kleinsiedelung für Kriegsbeschädigte. — Darauf ergriff Hr. Beuster das Wort zu seinem eingehenden, inhaltreichen Vortrag, der sich als eine scharfe Kritik an den jetzigen unhaltbaren Zuständen und dem unzulänglichen Zweckverbandsgebilde kennzeichnete, dessen Gebiet auf etwa 20 km im Umkreis vom Mittelpunkt Berlins verkleinert, anderseits auch an einigen Stellen, so bei Spandau, etwas abgerundet werden sollte und durch eine ganz anders geordnete Organisation ersetzt werden müsse.

Der Vortragende wies darauf hin, daß den wichtigen Aufgaben auf dem Gebiet des Siedelungswesens und des Städtebaues, die von Groß-Berlin nach dem Krieg zu lösen sein werden, die größten Schwierigkeiten in verwaltungstechnischer und finanzieller Hinsicht gegenüberstehen und daß, wie allgemein anerkannt würde, die jetzige Organisation Groß-Berlins diesen Schwierigkeiten nicht gewachsen sein würde. An verschiedenen, durch Lichtbilder erläuterten Beispielen zeigte der Vortragende die großen siedelungstechnischen Mängel des Groß-Berliner Gebietes, in dem 3,5 Millionen Einwohner auf den Hochbau und nur 0,4 Millionen auf den Flachbau entfallen. Eine Besserung sei dadurch anzustreben, daß erstens das neu zu schaffende Hochbaugebiet, dessen Umfang nach Möglichkeit einzuschränken sei, baulich besser ausgestaltet und das alte Hochbaugelände saniert würde und daß zweitens eine starke Zentralisation bewirkt würde durch Schaffung zahlreicher, lebensfähiger Siedelungen unter Hergabe kommunalen und staatlichen Grundbesitzes. Große Mängel zeige auch die Verteilung der großindustriellen Anlagen. Bei der jetzigen Politik strebe jede Gemeinde danach, Großindustrie auf ihr Gebiet zu ziehen, die Arbeitersiedelungen aber überlasse man gern dem Nachbar. Ähnlich stünde es mit den Grünflächen und Spielplätzen. Auch die Frage der öffentlichen Baulichkeiten, die an sich meist gute Leistungen darstellten, aber städtebaulich fast nie in wirkungsvoller Weise geplant seien, sei unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Ganz besonders schädlich sei der jetzige Zustand jedoch für die Lösung des Siedelungsproblems, wo Gemeinden mit großen Aufgaben und schwacher Steuerkraft finanzkräftige Gemeinden gegenüberstehen, denen bei der jetzigen Organisation die Hände gebunden seien. Dazu kämen die Schwierigkeiten, die durch die zu große Anzahl der für Siedelungsfragen zuständigen Behörden geschaffen würden. Die notwendige Auflockerung des Hochbaugeländes sowie die befriedigende Lösung anderer sozialer Aufgaben sei mit Erfolg nur dann durchzuführen, wenn die finanziellen und verwaltungstechnischen Lasten auf die gemeinsamen Schultern Groß-Berlins gelegt würden. Dringend der Verbesserung bedürfe auch das Baurecht mit seiner jetzigen Buntscheckigkeit.

Im zweiten Teil führte der Vortragende aus, daß an Stelle des jetzigen, der bundesstaatlichen Organisation entsprechenden Gebildes eine leistungsfähige Zentralgemeinde mit unmittelbar zu wählendem Senat und Bürgerschaft treten müsse, der Lokalgemeinden mit genau begrenztem Arbeitsgebiete gegenüberstehen müßten. Daneben sei ein entsprechendes System staatlicher Zentral- und Lokalbehörden zu schaffen. Der Vorschlag sei im Hinblick auf den Selbstständigkeitsdrang der Gemeinden ein Kompromiß an die Gegenwart, der jedoch einer künftigen Entwicklung, deren wünschenswerte Richtung erst später erkannt werden könne, die Wege offenhalte.

An den mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich noch eine angeregte Aussprache, in der auch die Frage der Eingemeindung gestreift wurde. —

In der Versammlung am 12. November sprach Hr. Geh. Ob.-Baurat Über über „Heiztechnische Fragen“. Redner charakterisierte die verschiedenen Arten der häuslichen Heizung und untersuchte dann näher die Mittel und Wege, um eine Ersparnis an Brennmaterial zu erzielen. —

Am 24. November und 3. Dezember fanden dann Hauptversammlungen statt, die sich mit

einer Reihe von inneren Angelegenheiten des „Verbandes Deutsch. Arch.- u. Ing.-Vereine“, sowie vor allem mit der Fortführung der Wochenschrift des Architekten-Vereins zu befassen hatten, die auch unter der jetzigen Ungunst der Verhältnisse schwer leidet. Es wird beschlossen, die Zeitschrift als Bindeglied zwischen dem Verein und den im Felde stehenden Mitgliedern auf die Dauer des Krieges auf alle Fälle aufrecht zu erhalten. Dem Vorstand werden die Mittel dazu, zunächst auf die Dauer eines Jahres, zur Verfügung gestellt. —

Versammlung am 26. November 1917. Die Akustik des Raumes behandelte an diesem Tage Kirchenmusik-Direktor Prof. Johannes Biehle, Privatdozent an der Technischen Hochschule in Berlin, in einem Vortrag, der durch zahlreiche Lichtbilder erläutert wurde. Biehle zerteilte das stoffreiche Gebiet in eine Theorie der Raumgestaltung nach den Gesetzen der Ausbreitung des Schalles, in eine nach den Gesetzen der Ablenkung und schließlich in eine Theorie der Raumgestaltung nach den Gesetzen der Vernichtung des sich ausbreitenden Schalles. Der erste Teil führte in die eigenartige Anschauung der griechischen Philosophen, deren akustischer Grundsatz: Der Schall schreitet in der Breite vorwärts und erhebt sich dabei stufenweise in die Höhe, von den damaligen Architekten in ihren Bauwerken verkörpert wurde. Ganz andere Schwierigkeiten hat der Kirchenbau zu überwinden. Klimatisch auf eine allseitige Begrenzung angewiesen, sind die dadurch entstehenden Nachhall-Erscheinungen auf eine solche Stärke zu bringen, daß sie im Einklang mit der Zweckbestimmung des Raumes stehen. Die Aufgabe ist deswegen nicht leicht zu erfüllen, weil die Zweckbestimmung auch Rücksichten nach der architektonischen Seite für das Auge fordert. Noch weit wichtiger aber sind die anzubringenden Dämpfungsmittel zur Vernichtung der störenden Schallkräfte. Hier zeigten die Ausführungen des Vortragenden, daß die Lehre der Raumakustik die an sich verwickelten Vorgänge durchaus beherrscht, sodaß auf dem Wege der Berechnung aus den Plänen etwa anzulegenden Raumes die zu erwartende Nachhallstärke ermittelt werden kann. Für den Kirchenbau, den der Redner bei seinen Ausführungen fortgesetzt im Auge hatte, ergaben sich daraus eine Reihe sehr wertvoller Maßnahmen zur Bemeisterung der raumakustischen Schwierigkeiten. Als Proben und Nachweise führte der Vortragende die Ergebnisse seiner raumakustischen Bearbeitung des Lichthofes der Technischen Hochschule vor. —

Versammlung am 10. Dezember 1917. In der letzten Versammlung des Jahres 1917, die unter dem Vorsitz des Hrn. Hartung tagte, sprach nach Berichterstattung über einen Monatswettbewerb auf dem Gebiete der Architektur Hr. Ing. Direktor Haag über „Unterwasser-Tunnelbau“. Redner ist i. J. 1897 zuerst mit Vortragschlägen zur Ausführung von Tunnelbauten unter Wasser unter Anwendung des Druckluftverfahrens hervorgetreten, die er seitdem vervollkommen und weiter ausgebildet hat. Der Vortrag deckt sich inhaltlich mit der auch von uns besprochenen Schrift des Redners über dasselbe Gebiet (Vergl. „Dtsch. Bauztg.“ 1917, No. 42, S. 216) und Veröffentlichungen über denselben Gegenstand in unserer Zeitung 1917, S. 310 sowie No. 1-2, 1918, sodaß wir uns hier mit einem Hinweis begnügen können. Der eingehende Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen und der Vorsitzende schloß daran den Wunsch, daß es dem Redner vergönnt sein möge, seine Vorschläge bald bei einem praktischen Beispiel zur Anwendung zu bringen. —

Verein für Kunst und Altertümer in Ulm. In der ersten Sitzung des Winterhalbjahres 1917—18 hielt Hr. Arch. Dom. Böhm von Offenbach a. M. einen Vortrag über die in Neu-Ulm zur Ausführung geplante Schwäbische Kriegsgedächtniskirche und ihre Wirkung im Ulmer und Neu-Ulmer Stadtbild. Der Vortragende gab zunächst eine kurze Charakterisierung der 4 Haupttypen des Kirchenbaues (Zentralbau, Basilika, Hallenkirche, Saalkirche) und der Gesichtspunkte, die ein Kirchenbaumeister zu berücksichtigen hat (Zweck des Baues, Art des Bauplatzes, nächste Umgebung, Erscheinung des Baues im Stadt- und Landschaftsbild). Er übertrug dann diese allgemeinen Darlegungen auf seinen Entwurf einer Kriegsgedächtniskirche und führte zur Erläuterung eine Anzahl von Lichtbildern vor. Seine Ausführungen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Als Bauplatz ist vorgesehen der an der Donau unterhalb des Augsburger-Tores gelegene Platz. Als Bautypus ist mit Anklängen an die Sophienkirche in Konstantinopel ein Zentralbau gewählt, der den Denkmalsgedanken am besten zum Ausdruck bringt und Ruhe im Inneren und nach außen verkörpert. Der Bau soll der langgestreckten Augsburger Straße mit seinen breiten Ausmaßen als guter Abschluß dienen und zum Münster in ein befriedigendes Verhältnis kommen. Besser wäre es für die

Wirkung, wenn das Augsburger-Tor entfernt würde; es könnte dann ein hofartiger Säulenvorbau vorgesetzt werden, der die Namen der gefallenen Söhne Schwabens aufnehmen soll. Wenn der Bau bei oberflächlicher Betrachtung in Einzelformen auch an italienische und altchristliche Motive anklingt, so fügt er sich, wie viele Beispiele in Augsburg und in Ulm selbst beweisen, doch gut in das Stadt- und Landschaftsbild ein; namentlich muten die verwendeten Baustoffe durchaus heimatisch an. Man muß beachten, wie glücklich alte Meister Neues zu Altem fügten, man muß berücksichtigen, daß heute ganz andere Zweckbestimmungen maßgebend sind als zur Zeit des Mittelalters und daß es allein auf das Wesen und nicht auf Einzelformen ankommt. Die Kirche soll 2500—3000 Personen Platz bieten, aus Jurakalk erbaut werden, der mit der Zeit eine schöne Patina bekommt; das Dach erhält eine Eindeckung mit Hohlziegeln, das Innere Putz mit reichem Freskoschmuck. Die Kuppel mit 15 m lichter Weite erhebt sich 26—27 m hoch über den Boden, der Turm wird 45 m hoch. Die Bausumme ist auf 500 000 M. bemessen. Prof. Dr. Weißer machte darauf aufmerksam, daß Neu-Ulm schon in seiner protestantischen Kirche einen schönen Raumwirkung entfaltenden Zentralbau besitzt. Er legte eine Fürbitte für den Fortbestand des Augsburger Tores und des dortigen schönen Baumbestandes ein. — Rektor Dr. Klaiber stimmt im Allgemeinen dem vorgeführten Entwurf zu. Die altchristliche Kunst biete für den im großen Ganzen nüchternen Charakter des Neu-Ulmer Stadtbildes den richtigen Ausgangspunkt. Die Kuppel wirke nicht störend, sondern werde zur Hebung des Münsters beitragen, und es schade nichts, wenn aus dem einförmigen Häusermeer Neu-Ulms etwas Besonderes herauswache und überleite zum Münster, dem die alten Stadttürme als Vermittler fehlen. Ueber dem Augsburger-Tor sollte eine künstlerische Hand wachen und es sollte womöglich mit der Kirche zusammengeschlossen werden; der Baumwuchs könne als Ersatz des Säulenvorbaues dienen, der doch kaum ausgeführt werde. Der Gesamteindruck des Planes sei der, daß er Neu-Ulm das gebe, was ihm fehle: einen Anziehungspunkt für das suchende Auge. — Architekt Böhm bemerkte, daß die Säulenhallen ausgeführt würden. Beim Tor komme es darauf an, ob seine künstlerische Bedeutung höher gewertet werde, als der nach seiner Entfernung ermöglichte freie Blick zur Kirche. Die Bäume würden möglichst geschont; man dürfe darin aber nicht zu weit gehen. —

(Anmerkung der Redaktion. Mit sachverständigen Kreisen in Ulm sind auch wir der Meinung, daß die Erhaltung des auf dem rechten Ufer der Donau gelegenen Augsburger-Tores an der Landstraße nach Augsburg, eines Tores der ehemaligen Festung Ulm, vorzuziehen sei einer Säulenvorhalle, die offen an einem Verkehrsknotenpunkt liegt und hier dem Staub der Landstraße ausgesetzt wäre. Hr. Dr. Klaiber in Ulm schlägt vor, das jetzt schon nur dem Fußgänger-Verkehr zugewiesene Tor als natürlich gegebenen Straßenabschluß zu betrachten und die leeren Wandflächen des Tores zur Anbringung von Heldentafeln im Sinne einer Helden-Kriegserinnerung, ähnlich den römischen Triumphporten, zu benutzen. Auf diesem Wege würde Neu-Ulm ein aus den natürlichen Verhältnissen heraus geborenes Kriegerdenkmal erhalten. Das so ausgestaltete Tor solle zugleich den Fußgänger-Zugang zum Kirchen-Vorplatz abgeben, der hierdurch vom Lärm und Staub der Straße abgeschlossen werde. In der gesamten Baumaschine entspreche nach der Meinung des Urhebers des Vorschlages eine in der Richtung der Donaubrücke vom Tor zur Kuppel und zum Turm diagonal sich steigernde Gruppenwirkung von malerischem Reiz, wenn man verstehe, den an dieser Stelle vorhandenen alten Baumbestand zur Mitwirkung heran zu ziehen. Unter keinen Umständen dürfe man das Augsburger-Tor einfach abtragen, wie noch 50 Jahre zuvor viele andere Tore des alten Ulm). —

Pfälzischer Architekten- und Ingenieur-Verein. Vorstands- und Ausschußsitzung vom 7. Dez. 1917 in Kaiserslautern. Der Vorsitzende begrüßt Hrn. Stadtbaumeister Heberer aus Ludwigshafen als neues Mitglied.

Mitwirkung der Techniker bei der Landesverteidigung: Der Vorsitzende verliest ein durch die Münchener Vorstandschaft übermitteltes vertrauliches Rundschreiben des Vorstandes des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“. Es wird beschlossen, unsere im Felde stehenden Mitglieder zu ersuchen, uns ihre Erfahrungen mitzuteilen.

Wahl eines neuen Verbands-Direktors. Der Vorsitzende gibt die durch die Münchener Vorstandschaft anher gelangte Mitteilung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ bekannt, wonach der bisherige Verbands-Direktor Dr. Wolff von der Leitung des Verbandes zurückgetreten und mit der Führung der Ver-

bandsgeschäfte der Schriftleiter der „Deutschen Bauzeitung“, Regierungs-Baumeister Eiselen in Berlin, zunächst in vorläufiger Weise betraut worden sei. Vor endgültiger Wahl sei vor allem noch das künftige Verhältnis der beiden Zeitschriften — Deutsche Bauzeitung und Verbandszeitung — zu regeln und der Wiedereintritt geordneter Zustände nach dem Krieg abzuwarten. Die Dringlichkeit und Zweckmäßigkeit des vorläufigen Abkommens werden anerkannt; dabei wurde auch zum Ausdruck gebracht, daß wir dringend wünschen, daß das Abkommen auch zum Wiederbezug der vorzüglich geleiteten „Deutschen Bauzeitung“ durch alle unsere Mitglieder führen möge.

Grundsätze für die Ausführung von Kleinwohnungen. Der Vorsitzende teilt mit, daß das Ergebnis unserer Beratungen und die Bearbeitungen der Fragen durch die Hrn. Bauamtman Anding in Speyer und Architekt Miller in Kaiserslautern der Vorstandschaft in München vorgelegt wurde. Der ausführliche Bericht des Hrn. Bauamtman Hussong in Kaiserslautern ist in No. 1—2 der „Deutschen Bauzeitung“ veröffentlicht worden.

Bekämpfung fremder künstlerischer Einflüsse in der Pfalz. Auf unser Rundschreiben an alle in der Pfalz ansässigen Mitglieder ist eine dankenswerte Anregung des Hrn. Architekten Anders in Kaiserslautern eingelaufen, welche wünscht, daß gegen die sich auf die Pfalz erstreckende Tätigkeit von Architekten aus dem jenseitigen Bayern bei Beratungen des Kreisausschusses der Vereinigung Pfälzer Landwirte vorgegangen werden solle. Es wird festgestellt, daß diese Angelegenheit schon bei den Verhandlungen mit der kgl. Regierung und dem „Pfälzischen Gewerbemuseum“ hinsichtlich der Einrichtung einer Pfälzischen Bauberatungsstelle, dem auch eine landwirtschaftliche Abteilung zuzuteilen sei, behandelt wurde. Diese Beratungsstellen können erst nach Beendigung des Krieges eingerichtet werden; sie werden anstreben, daß alle unsere Mitglieder zum Wettbewerb und zur Mitarbeit herangezogen werden.

Maßregeln zur Förderung des Kleinwohnungsbaues nach dem Krieg. Der Vorsitzende verliest das im Vollzug unseres Beschlusses v. 2. Nov. 1917 an die pfälzischen Gemeinden ergangene Schreiben, worin diesen unsere Hilfe in dieser Sache angeboten wird; Abschriften dieses Schreibens sind an die kgl. Regierung und an alle Bezirksämter ergangen; Anfragen sind bisher nur von einer Gemeinde erfolgt.

Nach der Sitzung erklärte Hr. Bauamtman Hussong sein Modell über die Ausgestaltung des künftigen Platzes vor dem Hauptbahnhof in Kaiserslautern, sowie seine Pläne und Skizzen zur Stadterweiterung von Germersheim. Der Vorsitzende drückt ihm unter Zustimmung Aller den Dank aus und wünscht ihm Glück zu den großen und durchschlagenden Erfolgen bei diesen Bearbeitungen. —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Versammlung am 5. Januar 1917. Vorsitzender: Hr. Classen; anwesend 42 Personen. Der Vorsitzende begrüßt die zu dieser ersten Versammlung des neuen Jahres Erschienenen und spricht die Hoffnung aus, daß das Jahr 1917 unseren Tapferen in Ost und West entscheidende Erfolge bringen möge. Da Eingänge nicht vorliegen, erhält Hr. Classen, nachdem er den Vorsitz an Hrn. Dr.-Ing. Gleim übergeben, das Wort, um über die neueste Senatsvorlage betreffend den Erlass eines neuen Baupolizeigesetzes noch weitere Mitteilungen zu machen. Nachdem damals die drei Hauptpunkte erläutert waren, in denen die Einigung zwischen Senat und Bürgerschaft noch aussteht, verbleiben eine Anzahl meist technischer Einzelheiten, über die man sich leichter einigen wird.

Die Anzeigepflicht verlangt der Senat in § 14 für alle Entwässerungsleitungen, nicht nur, wie die Bürgerschaft, für die unterirdischen, da in Hamburg die Entwässerungsleitungen über wie unter der Erde viel zu wünschen übrig lassen. — Nach § 17 soll die Verkürzung der Anzeigepflicht von dem Ermessen der Baupolizei abhängig sein, nicht von der Erfüllung einer im Einzelfall meist streitigen Bedingung, wie es die Bürgerschaft wünscht. — Die Höhe der Frontwände will die Bürgerschaft nur für Straße und Hauptthor auf 24 m beschränken, wonach z. B. Geschäftshäuser an den Höfen unter Umständen 32 m hohe Wände erhalten könnten. — Die Außenwangen von Schornsteinen in freien Außenwänden sollen einen vollen Stein stark werden, da erfahrungsgemäß solche Schornsteine bei ½ Stein starken Außenwangen oft zu stark abkühlen und schlecht ziehen. Feuerwehr, Töpfer-Innung und Schornsteinfeger-Innung stimmten ferner in dem Wunsch überein, daß Schornsteine in Zement gemauert werden möchten, daß aber der bisher vorgeschriebene Ausputz durch Fugenverstrich ersetzt werde. Der Senat hatte diesem Wunsch Folge gegeben und hält ihn in der neuen Vorlage gegen den Widerspruch der Bürgerschaft

aufrecht, die der Meinung ist, daß schon genug Zementmauerwerk vorgeschrieben würde. — Während die Größe der Fenster von Aufenthaltsräumen auf mindestens ein Zehntel der Grundfläche des Raumes bemessen ist, wollte sich die Bürgerschaft zu Beschränkungen bezüglich der Lage der Fenster nicht verstehen. Der Senat ist der Meinung, daß ein Fenster dicht über dem Fußboden minder wirksam ist, als eines in normaler Höhenlage, und daß die Beleuchtung eines Raumes um die Ecke herum zu Bedenken Anlaß gibt. Er hält deshalb die Beschränkung aufrecht und ersetzt den früheren Ausdruck: „eine zweckentsprechende Lage im Raum“ durch den schärfer gefaßten: „eine solche Lage im Raum, daß eine ausreichende Zuführung von Licht und Luft ermöglicht wird“. — Auf Grund eines Gutachtens der Wohnungspflege beharrt der Senat bei der Vorschrift von Mauerkanälen als Dunstabzüge für Küchen, während er für Aborte schon mit Dunstrohren anderer Ausführung zufrieden ist, die, dicht unter der Decke beginnend, bei Aborten an Außenwänden unmittelbar ins Freie führen dürfen. — Eine neue Beschränkung, wonach Ställe in Groß-Wohnhäusern verboten sind, enthält die Vorlage in § 93; Ausnahmen darf die Baupolizei bezüglich ganz kleiner Anlagen, z. B. für das Pferd eines Grünwarenhändlers, zulassen. — Bei Angelegenheiten des Nachbarrechtes greift die Baupolizei grundsätzlich nur dann ein, wenn öffentliche Interessen berührt werden. Das ist z. B. der Fall bei Fenstern in Außenwänden auf der Nachbargrenze. Die Größe solcher ohne Zustimmung des Nachbarn und nur für Innenräume, für die keine Fenster vorgeschrieben sind, zuzulassender Fenster soll 2500 q^{cm} nicht überschreiten, gegen 1000 q^{cm} in der früheren Senatsvorlage und 10000 q^{cm} nach dem Wunsch der Bürgerschaft. — Nach dem Wunsch des Senates soll für Schaden an den Sielanlagen durch Einleitung ungeeigneter Stoffe der Grundeigentümer haftbar gemacht werden, während die Bürgerschaft verlangt, daß die Behörde sich an den schuldigen Mieter halte. — Im § 120 werden Sielabläufe für Kellerräume, deren Fußboden unter den gesetzlichen Höhen liegt, ausgeschlossen, da Abschlußvorrichtungen in den Sielen erfahrungsgemäß oft versagen. — Endlich ist in § 130 im Interesse des Baues kleiner Häuser mit Kleinwohnungen die Möglichkeit vorgesehen, daß die Baupolizei von der Erfüllung einzelner Vorschriften des Gesetzes — genannt seien nur solche über Mauerstärken, Treppen- und Flurbreiten — absehen kann.

Den wertvollen Ausführungen folgt lebhafter Beifall.

Hr. Löwen g a r d , der nun das Wort erhält, beginnt mit dem Bemerkten, daß jeder Neubau ein Kompromiß zwischen Bauherr und Architekt, ein Umbau aber ein Kompromiß zwischen drei Parteien, nämlich Bauherr, Architekt und dem umzubauenden Bauwerk sei. Das Hotel Esplanade, von dessen Umbau er erzählen wolle, hätte bis vor 1½ Jahren lediglich Hotelbetrieb aufgewiesen. Dieser sei aber niemals rentabel gewesen wegen des Mißverhältnisses zwischen der mäßigen Größe des Hotels und den mächtigen, nicht auszunutzenden Festsäulen, und weil viel mehr Kapital von dem im Großen wirtschaftenden Fürstenkonzern hineingesteckt sei, als je zu verzinsen gewesen wäre, nämlich volle sieben Millionen. Für nur zwei Millionen wurde das Haus verkauft. Um es besser nutzbar zu machen, beschloß der neue Besitzer, drei völlig getrennte Betriebe einzurichten, nämlich außer dem Hotelbetrieb ein Weinhaus und ein Kaffeehaus. Nach den ausgestellten Grundrissen erläuterte Redner, wie die im Keller ziemlich verwickelte Raumverteilung durchgeführt wurde. Gemeinsam ist den drei Betrieben nur die Zentralheizung. Im Erdgeschoß wurde der bisherige Hotelzugang unverändert beibehalten, sehr gegen den ursprünglichen Wunsch des Bauherrn, der von hier aus, um eine prächtige lange Flucht zu erhalten, den Zugang zum Kaffeehaus durchführen und den Hoteleingang an die Esplanade-Ecke verlegen wollte. Hierbei wäre, von anderen Nachteilen abgesehen, die ununterbrochene Weiterführung des Hotelbetriebes kaum möglich gewesen. Die beiden Kaffeehaus-Eingänge legte der Architekt an die Esplanade, wobei jede nennenswerte Aenderung der guten Architektur vermieden wurde. Sehr viel Sorgfalt war auf die Schall-Isolierung des Kaffeehauses gegen den Hotelbetrieb zu legen, um eine Störung durch die bis zu später Stunde erklingende Musik zu vermeiden. Außer der Podiumsnische, die durch dreifache Wände gegen den Hotelvorraum abgeschlossen wurde, waren insbesondere auch vier kleine Lichthöfe in Deckenhöhe abzuschließen. Der Erfolg ist annähernd vollkommen. — Das Weinhaus hat einen eigenen Eingang links von dem des Hotels. Für dieses ist ein neuer, aber etwas zu kleiner Speisesaal im ersten Stock geschaffen. Das Weinhaus umfaßt den bisherigen Frühstücksraum und Speisesaal, sowie das bisherige Restaurant des Hotels. Ob-

wohl eine unmittelbare Verbindung zwischen Hotelhalle und Weinhaus besteht, liegt kein besonderer Anlaß vor, die Hotelgäste auf das neue Weinhaus zu verweisen, da dieses in anderen Händen ist. Die vorhandene Dekoration im St. Louis XIV. und Louis XVI. mußte für die neuen Räume maßgebend sein. Das Weinhaus wurde jedoch in seinem bildnerischen Schmuck vollständig umgearbeitet, auch durch bogenträgende Säulenstellungen in drei Abteile zerlegt. Unsinnig viel Geld war auf die Maschinenanlage verwandt. Eine Enteisungsanlage machte große Pumpen nötig, damit das Wasser den verlorenen Druck wieder erhielt. Doch sparte man für die Warmwasseranlage die Kupferrohre mit dem Erfolg, daß die verwendeten Eisenrohre nach wenig Jahren völlig zerfressen waren. Auch die Sietrohre sind aus Eisen. Da sie mit zu wenig Gefälle verlegt sind, sind Verstopfungen an der Tagesordnung. Eine Aenderung wird kaum möglich sein, da die Leitungen vielfach unter den Betonfundamenten liegen. Durch Kontrollschächte hat man nach Möglichkeit Abhilfe zu schaffen gesucht.

Die fesselnden Mittheilungen wurden von der Versammlung mit großem Interesse entgegen genommen. —

Verein für Heimatschutz in Tirol. Der Verein veranstaltete im Jahr 1913 Ausstellungen in Bozen, Brixen und Bruneck, die schöne Früchte gezeitigt haben. Die Veranstaltungen machten weiten Kreisen durch Anschauungs-Unterricht die Gedanken des Heimatschutzes erst klar und gewannen dem Verein nicht nur einen Zuwachs an Mitgliedern, sondern auch an tatkräftigen Mitarbeitern in allen Teilen Deutschtirols. Sehr wichtig ist es auch, daß sich die Behörden unseren Bestrebungen mehr und mehr zugänglich zeigen, von deren Ernst und Bedeutung für die Stärkung des Heimatgefühles sie sich zu überzeugen Gelegenheit hatten.

Durch den Ausbruch des Krieges wurde die Tätigkeit des Vereins naturgemäß sehr eingeschränkt, aber doch nicht ganz gelähmt; die noch in der Heimat gebliebenen Ausschußmitglieder bemühten sich, den Zeitfragen nach Möglichkeit gerecht zu werden. — (Schluß folgt.)



DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. NO 6. BERLIN, DEN 19. JANUAR 1918.

Wiener Städtebau-Fragen.

Von Dr.-Ing. Albert Hofmann. (Fortsetzung aus No. 4.)

II. Die Ausgestaltung des „Aeußeren Burg-Platzes“.

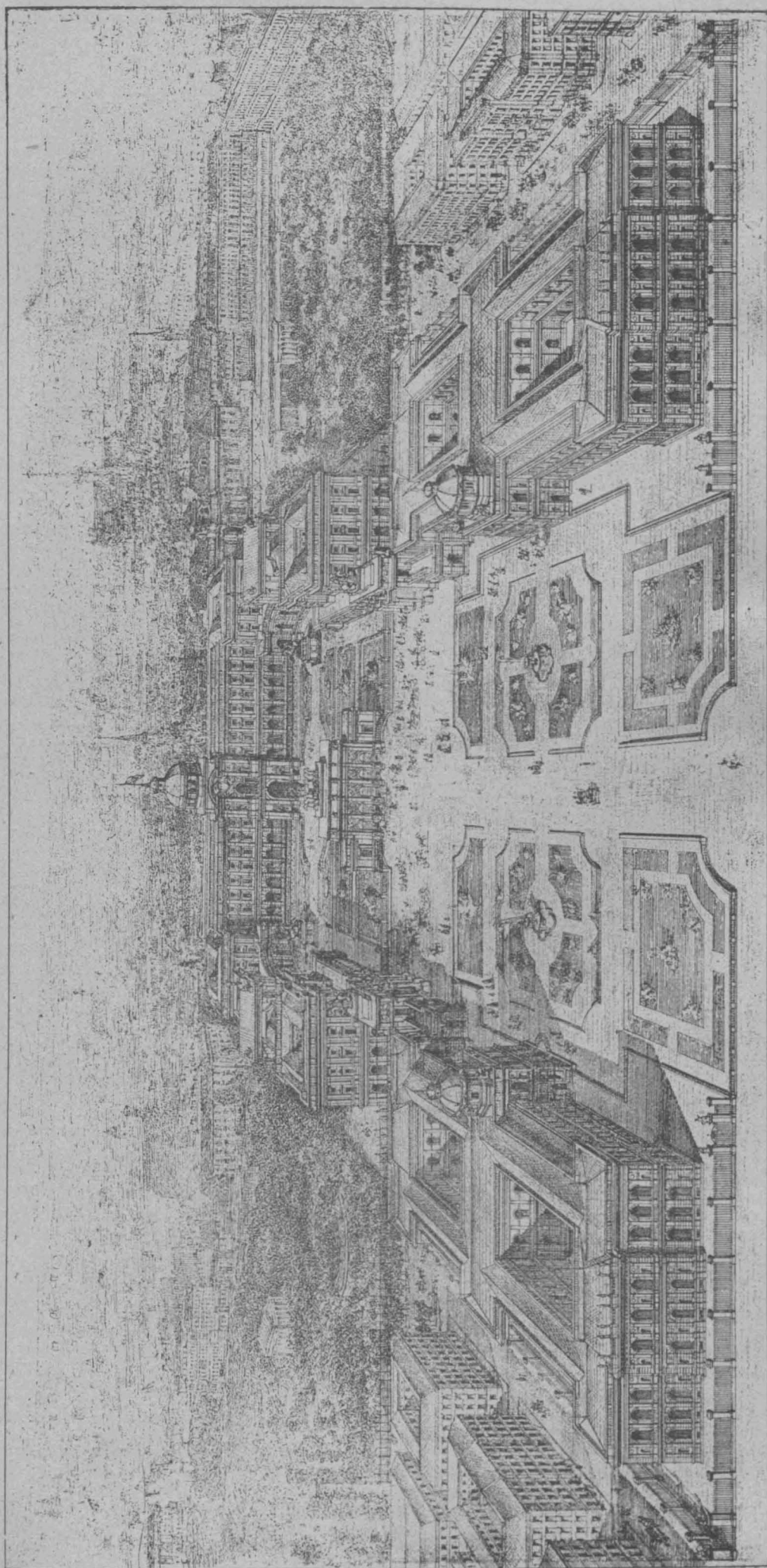
Architekt: k. k. Hofrat Prof. Friedrich Ohmann in Wien.

Hierzu eine Bildbeilage.



Um die Frage zu klären, ob die Forum-Anlage einmal eine Vollendung im Sinne von Gottfried Semper finden dürfte, bedarf es eines flüchtigen Blickes auf die politischen Verhältnisse in Wien. Kronprinz Rudolf, der kunstbegeisterte Thronfolger, starb plötzlich zu Beginn des Jahres 1888. Von ihm, der aus Wien eine Stadt des Lichtes machen wollte, wäre auf alle Fälle eine Vollendung der neuen Hofburg-Anlage zu erwarten gewesen. Sein Vater, Kaiser Franz Josef I., zog sich nach diesem Schicksalsschlag und aus anderen Gründen mehr und mehr auf die Politik zurück. Mit dem zunehmenden Alter machte sich zudem die Notwendigkeit einer Entlastung des Kaisers geltend, zu der des Kaisers Neffe, Erzherzog Franz Ferdinand, der Sohn des Erzherzogs Karl Ludwig, ein kunstbegeisterter Fürst, berufen wurde. Künstlerische Dinge fanden bei ihm die sorgfältigste Beachtung und Pflege, bei starkem persönlichen Einfluß. Ihm oblag daher zunächst der innere Ausbau des neuen Hofburgflügels unter der Leitung Ohmanns. Dieser Künstler ist im eigentlichen Sinne des Wortes ein Wiener Künstler, ein Fortsetzer der Wiener Barockkunst des 17. und 18. Jahrhunderts, ein Meister im Sinne von Albert Jlg., der stets mit Nachdruck auf eine „österreichische Kunst“ hingewiesen hatte und dem auch das alte Wien so sehr am Herzen lag, daß er den auch heute noch, vielleicht heute mehr denn je, beachtenswerten Vorschlag machte, ein neues Wien nicht auf, sondern neben dem alten zu erbauen,

um letzteres zu erhalten. Ohmann, der seine künstlerische Ausbildung an der Technischen Hochschule und an der Akademie in Wien erlangt hatte, den das Schicksal aber für eine Reihe von Jahren in eine verhältnismäßig untergeordnete Stellung nach Prag verschlug, hatte hier gleichwohl reiche Gelegenheit, das köstliche österreichische Barock zu studieren, das in Prag eine so charakteristische Ausbildung zum Teil durch die gleichen Meister erfahren hatte, die in Wien die größten Barockpaläste schufen. Durch diese Studien entwickelte sich Friedrich Ohmann zu einem der Meister des neueren Barock, deren Kunst nicht das Kriterium lediglich nachschaffender Verstandestätigkeit trägt, sondern die mit tiefster seelischer Anteilnahme zu Nachschöpfern geworden sind. Für Ohmann trat diese Entwicklung in einem solchen Maße ein, daß ein dem Fach angehöriger Wiener Beurteiler schreiben konnte, Ohmann sei ein Künstler mit so hohen Eigenschaften, wie er „in hundert Jahren nur einmal wird geboren“. Nach der Festlegung der Grundgedanken für die Gestaltung des Aeußeren Burg-Platzes durch Gottfried Semper und nach der Errichtung des Flügels der neuen Hofburg-Bauten gegen den Hofgarten erschien somit Friedrich Ohmann der berufene Künstler für die Durchführung der inneren Räume dieses groß gedachten Monumentalbaues. Es war ihm vergönnt, einige Jahre im Einvernehmen mit Erzherzog Franz Ferdinand zu arbeiten, der in der neuen Hofburg seine reichen Kunstsammlungen aufstellen wollte. Nach und nach aber scheinen sich Gegensätze herausgebildet zu haben, die sich bei dem Charakter des Erzherzogs in solchem Maße entwickelten, daß die Arbeiten Ohmanns am Burgbau einen Abschluß finden mußten. In Wiener Blättern wurde von einer „brüskten Beendigung seines Wirkens am Burgbau“ gesprochen. Der Nachfolger Ohmanns wurde Ludwig Baumann, der mit Bressler ein vortreffliches Werk über die Baukunst des Barock herausgegeben hatte und von dem das



Entwurf für den Ausbau der Hofburg und die Hofmuseen. Nach einer Zeichnung von G. Semper und K. von Hasenauer. Blick in die Gesamtanlage von der Museum-Strasse her.

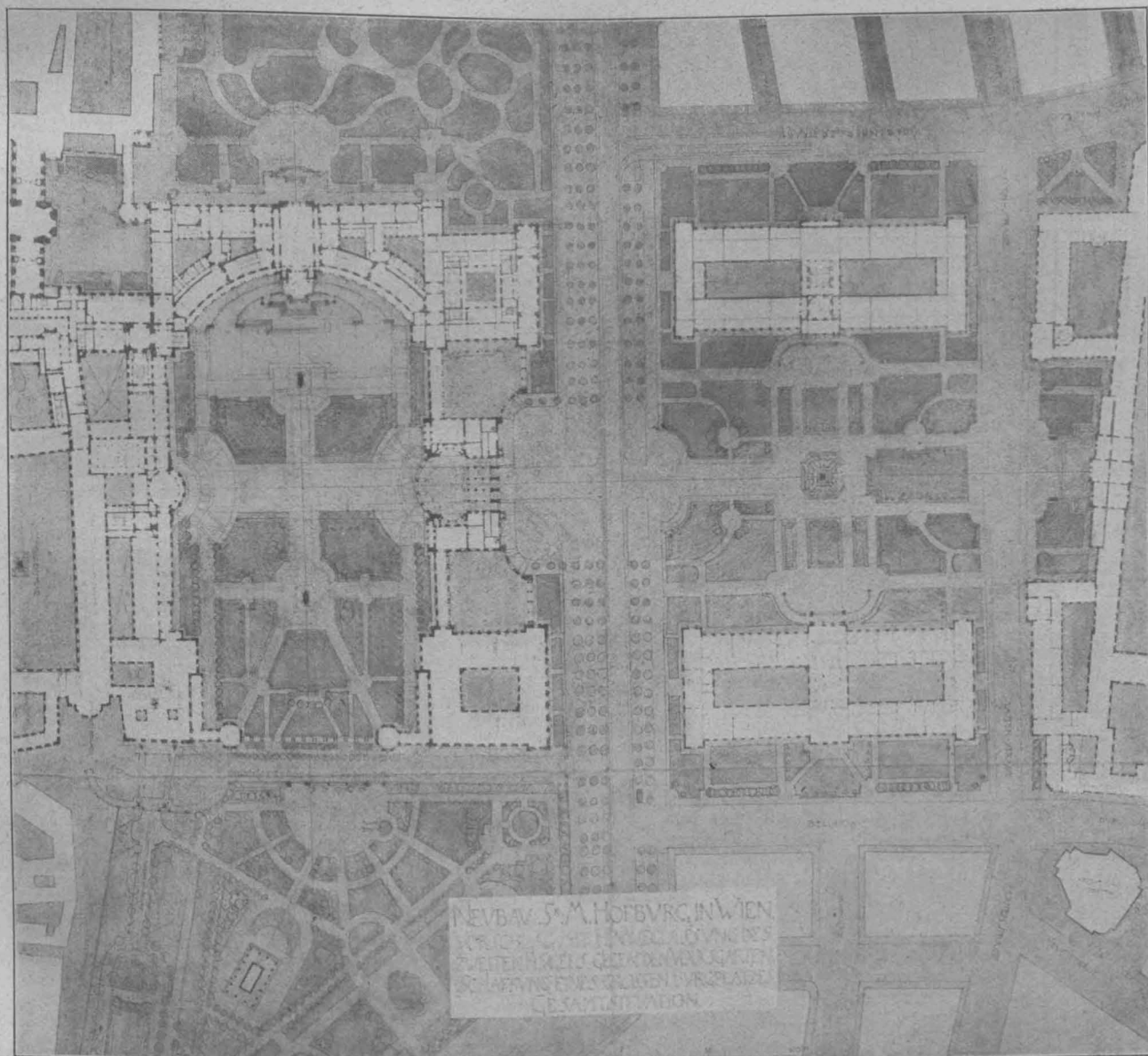
Gebäude der k. u. k. Konsular-Akademie in der Waisenhaus-Gasse in Wien, ein eingeschossiger tüchtiger Barockbau im Palaststil, herührt, dem aber das Barock nicht so im Blut liegt, wie es bei Ohmann der Fall ist. Darüber hat der Neubau des Kriegs-Ministeriums in Wien Aufschluß gegeben.

Die Errichtung des neuen Hofburg-Flügels hatte sich durch Jahrzehnte hingezogen und der Besucher Wiens, der die österreichische Kaiserstadt nur in längeren Zwischenräumen betrat, stieß immer wieder auf die Planken, die den Burgbau umgaben. Waren es nun finanzielle oder waren es uns unbekannte andere Gründe, oder wirkten auch beide zusammen, genug, nach und nach keimte der Gedanke und entwickelte sich, den Semper'schen Plan zu verlassen und den zweiten Hofburg-Flügel, sowie die ergänzenden Teile der alten Hofburg nicht zur Ausführung zu bringen. Wer der Urheber des neuen Gedankens war, wissen wir nicht, wohl aber ist uns bekannt, daß Ohmann dem Gedanken nicht nur nicht entgegen trat, sondern ihn durch künstlerische Bearbeitung so förderte, daß er, wie es scheint, auch an maßgebender Stelle Beachtung gefunden hat, so daß der jetzige Architekt des Burgbaues, Oberbaurat Ludwig Baumann, den Auftrag zu einem Gesamt-Modell der Platzanlage auf der Grundlage der

Ohmann'schen Entwürfe erhielt. Es ist also Gefahr für das Semper'sche Forum im Verzug. Sie ist von verschiedenen Wiener Künstlern erkannt worden und es wurde ihr entgegen getreten, als nach dem Tode des Kaisers Franz Josef I. die Denkmalfrage für diesen volkstümlichen Herrscher und seine lange Regierungszeit, die schon während seiner letzten Lebensjahre viel erörtert worden war, trotz des Krieges wieder auflebte. Gottfried Semper hatte in seinem ursprünglichen Entwurf für die Anlage des Burg-Platzes, den Sitte veröffentlichte, die Entfernung des Burg-Tores, des charakteristischen Werkes des Peter de Nobile, angenommen. In der perspektivischen Darstellung der Platzanlage, die wir im Jahrgang 1916, S. 75, der „Deutschen Bauzeitung“

erhielt. Nun griff Otto Wagner den von ihm schon früher wiederholt bearbeiteten Gedanken eines Kaiser Franz Josef-Denkmales in Wien von neuem auf und machte den Vorschlag, das Burg-Tor nieder zu legen oder an einen anderen Ort zu versetzen und an seiner Stelle das Denkmal für den großen Wiedergestalter des neuen Oesterreich zu errichten. Für die Ring-Straße waren Verbindungsbauten in ähnlicher Weise vorgeschlagen, wie sie schon Semper zur Schaffung der Platz-Einheit in seinen Entwurf aufgenommen hatte.

Gegen eine solche Annahme nun wendet sich der Entwurf Ohmanns, der in den Bildbeilagen zu dieser und der Nummer 4, sowie in dem Kopfbild S. 17 dargestellt ist. Der beistehende Grundriß gibt die nähere Erläute-



Vorschlag für die Neugestaltung des „Äußeren Burg-Platzes“ in Wien.
Architekt: k. k. Hofrat Professor Friedrich Ohmann in Wien.

veröffentlichten und hier noch einmal wiedergeben, ist das Burg-Tor unter entsprechendem Umbau erhalten. Semper scheint sich bei der Bearbeitung der Platzanlage mit Hasenauer zu einem Kompromiß entschlossen zu haben, da die Wiener Künstlerschaft vielleicht nicht mit Unrecht, überwiegend den Wunsch nach Erhaltung des Burg-Tores aussprach. Diesem Wunsch folgte auch Theophil von Hansen, als er einen Entwurf für den Umbau des Burg-Tores aufstellte, der jedoch so tiefe Eingriffe in den Bau des Nobile bedeutet und ihm so viele Zutaten gibt, daß von einem solchen nicht mehr gesprochen werden kann und das Burg-Tor zu einer selbständigen Denkmal-Anlage würde. Die Ausführung dieses Gedankens wäre heute eine künstlerische Unmöglich-

keit. Nun griff Otto Wagner den von ihm schon früher wiederholt bearbeiteten Gedanken eines Kaiser Franz Josef-Denkmales in Wien von neuem auf und machte den Vorschlag, das Burg-Tor nieder zu legen oder an einen anderen Ort zu versetzen und an seiner Stelle das Denkmal für den großen Wiedergestalter des neuen Oesterreich zu errichten. Für die Ring-Straße waren Verbindungsbauten in ähnlicher Weise vorgeschlagen, wie sie schon Semper zur Schaffung der Platz-Einheit in seinen Entwurf aufgenommen hatte.

Der Künstler ist der Ueberzeugung, daß nach der Erbauung des zweiten Burgflügels der Platz zwischen Hofburg und Hofstallungen nach dem Grundgedanken Sempers, trotzdem den Hofmuseen mehr Stockwerke und eine größere Höhe gegeben wurden, als sie in dem Schaubild dargestellt sind, so ungeheuer groß werden würde, daß das Ausmaß künstlerisch nicht mehr zu vertreten sei. Er geht ferner von der Annahme aus, daß der zweite Hofburg-Flügel endgültig aufgegeben sei. Unter dieser Voraussetzung unternimmt er den Versuch, das Semper'sche Forum in zwei Plätze zu zerlegen: in einen Platz, der umschlossen wird von den Hofstallungen und den beiden Hofmuseen, an dem die Ring-Straße seitlich vorbei zieht, und in einen

neuen Platz mit veränderten Achsen-Beziehungen. Dieser neue Platz hat den bestehenden Hofburg-Flügel zum Hintergrund; die Hauptachse entwickelt sich gegen den Volksgarten. Die Seitenwandungen werden gebildet einerseits durch die der alten Hofburg vorgelagerten neuen Teile, anderseits durch eine Platzwand, die entsteht durch einen etwa quadratischen Bau an der Ring-Straße, in symmetrischer Weise in Beziehung stehend zu dem entsprechenden Anbau des neuen Burgflügels, in dem umgebauten und durch Erweiterungsbauten in seiner Masse vergrößerten Burg-Tor und in arkadenartigen Verbindungsbauten zwischen diesen Baukörpern. Gegen den Volksgarten soll die Platzanlage ihren Abschluß finden durch Pavillonbauten mit dazwischen gespannten Säulenstellungen. Die Einbuchtungen gegen die Ring-Straße sind gleichfalls durch Säulenstellungen abgeschlossen gedacht, die in Verbindung stehen mit den neuen Bauten und dem Burg-Tor. So würde zwischen alter und neuer Hofburg und Burg-Tor ein neuer Burgplatz entstehen, der gegen den Volksgarten offen ist und von der neuen Hofburg den Blick über die Ring-Straße und das Rathaus hinweg bis zum Kahlenberg und den benachbarten Höhen um Wien schweifen läßt. Die Kopfabbildung zu Nr. 4 deutet diesen Blick an; die Bildbeilage zu Nr. 4 zeigt den Blick vom Volksgarten zum neuen Hofburg-Flügel, die Bildbeilage zu dieser Nummer den Blick von den Hofmuseen über das Burg-Tor hinweg zur

alten Hofburg. Durch diese Teilung und Trennung der beiden Plätze bliebe nach der Ansicht des Künstlers zwischen den Hofmuseen mit dem Denkmal der Kaiserin Maria Theresia immer noch ein Platz mit großen Abmessungen und monumentalem Charakter und es ergebe sich in der Achse des segmentförmigen Hofburg-Flügels ein zweiter Platz, in dem die beiden Reiter-Denkmal erbetont sind und der sich als eine Art Gartenplatz in menschlichen Abmessungen längs der alten Hofburg hinziehe. Ohmann ist Künstler genug, die Größe der Anlage Gottfried Sempers nicht zu verkennen; er fürchtet aber nach der Aufstellung eines künftigen Kaiser Franz Joseph-Denkmales auf diesem Platz, eines Denkmals, das nach seiner Auffassung auch wieder Pferdedarstellungen enthalten werde, im Verein mit den bereits bestehenden Denkmälern Häufungen, die den monumentalen Eindruck des Ganzen empfindlich stören könnten. Aus diesem Grunde wollte er auch das Burg-Tor erhalten wissen, das der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand niederlegen wollte, um hier ein Kaiser Rudolf-Denkmal zu errichten, das Ohmann auf dem Burg-Tor aufstellen wollte. Aus diesen Wünschen des Thronfolgers geht Eines unzweifelhaft hervor, nämlich, daß der Thronfolger die einheitliche Wirkung der Semperschen Platzanlage erhalten wissen wollte. Der Urheber der Platzteilung müßte also in anderer Richtung gesucht werden. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Abendunterricht für kriegsbeschädigte Bauhandwerker an der Kgl. Baugewerkschule in Neukölln. Für diejenigen kriegsbeschädigten Angehörigen des Bauhandwerkes, die am Tage ihrem Erwerb nachgehen, sich aber fachlich noch fortbilden wollen, beginnt ein abendlicher Unterrichtskurs. An ihm können kriegsbeschädigte Maurer, Zimmerer, Steinmetze und Tischler teilnehmen, die sich eine Ausbildung als Polier, Bauaufseher, Bauzeichner oder Werkmeister verschaffen wollen. Der Unterricht, der gänzlich kostenlos ist, umfaßt Bauzeichnen, Baukonstruktionslehre, Veranschlagen, Baustofflehre, Buchführung, Geschäftsverkehr, Bürgerkunde, gewerbliches Rechnen und Schriftzeichnen. Anmeldungen sind umgehend an den Direktor der Kgl. Baugewerkschule Neukölln (Leinestr. 39—43) zu richten. —

Staatliche Wohnungsfürsorge in Groß-Berlin. In der letzten Ausschuß-Versammlung des Verbandes Groß-Berlin am 7. d. M. hat der Oberpräsident von Brandenburg, Hr. v. Löbell, unter dem Beifall der Versammlung wichtige Mitteilungen über die Absichten der Staatsregierung gemacht, zur Bekämpfung der drohenden Wohnungsnot nach dem Krieg an der Groß-Berliner Wohnungs-Erstellung tatkräftig mitzuwirken. Der Staat will beträchtliche Teile des fiskalischen Forst- und Domänenbesitzes zu mäßigen Preisen hergeben und aus dem im Wohnungsgesetz vorgesehenen 20 Millionenfonds Geldmittel zur Verfügung stellen, um eine oder mehrere gemeinnützige Siedelungs-Gesellschaften ins Leben zu rufen, deren Aufgabe die Gründung und der Ausbau umfangreicher Kleinsiedelungen für etwa 100 000 Bewohner sein soll. Voraussetzung dieser staatlichen Betätigung ist einerseits, daß das Wohnungsgesetz von den beiden Häusern des preußischen Landtages endgültig verabschiedet wird und andererseits, daß auch die Gemeinden und Kommunalverbände Groß-Berlins sich durch Hergabe von Land oder Geldmitteln an dem groß gedachten Unternehmen beteiligen. Vorbereitende Maßnahmen über die Auswahl, die Bewertung und Erschließung der Siedelungsflächen lagen in der Hand der Hrn. Geh. Baurat Frey vom Landwirtschafts- und Geh. Oberbaurat Stübgen vom Finanzministerium. Es kommen Gelände von mehreren hundert Hektar Umfang in Frage, und zwar im Norden Berlins bei Tegel, Waidmannslust und in der Jungfernheide; im Osten bei Kaulsdorf, Cöpenick und Oberschöneweide; im Süden bei Grünau, Adlershof und Johannisthal; im Westen bei Eichkamp, Siemensstadt und Spandau. Da an dem Zustandekommen des Wohnungsgesetzes und an der tätigen Mitwirkung der Groß-Berliner Gemeinden und Kommunal-Verbände kaum zu zweifeln ist, so darf man hoffen, daß die von der Staatsregierung beabsichtigte, schon vor geraumer Zeit durch den Finanzminister Dr. Lentze in der Wohnungskommission des Abgeordnetenhauses angekündigte Maßnahme in Bilde sich verwirklichen wird. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb Bebauungsplan Zürich. Der Vorstand des Bauwesens I der Stadt Zürich versendet an die Fachzeitschriften die folgende Mitteilung:

„Die in Ihrer Zeitschrift ausgeschriebene Abänderung des Programmes für den Wettbewerb um einen Bebauungsplan der Stadt Zürich und ihrer Vororte, rechtzeitig eingesandt, aber bis zum 15. März 1918 nicht in den Besitz der Bauverwaltung I der Stadt Zürich gelangende Entwürfe würden zur Beurteilung nicht mehr zugelassen, wird in der „Deutschen Bauzeitung“ (Nummer 93 vom 21. November 1917) als Härte bezeichnet. Die Redaktion der „Deutschen Bauzeitung“ ist der Ansicht, daß für die Zulassung der rechtzeitig abgesandten Projekte unter den heutigen Verhältnissen eine letzte Frist hätte gewährt werden sollen, die nahe dem Schluß der Vorprüfung vor dem Zusammentritt des Preisgerichtes liegt.“

Ich gestatte mir, den deutschen und österreichischen Fachzeitschriften in Beantwortung der vorstehenden Kritik mitzuteilen, daß die Bauverwaltung I dafür sorgen wird, daß die angeführte neue Programmbestimmung nicht rigoros gehandhabt wird. Deren Aufstellung hat nur den Zweck verfolgt, den die „Deutsche Bauzeitung“ als durchaus berechtigt anerkennt. Vor dem Zusammentritt des Preisgerichtes ist eine Vorprüfung der eingehenden Entwürfe durch die Organe der Bauverwaltung I der Stadt Zürich, welche für jedes einzelne Projekt erhebliche Zeit in Anspruch nehmen wird, notwendig. Da eine Anzahl Preisrichter den Hochschulkreisen angehört, müssen die Sitzungen des Preisgerichtes in die Frühjahrsferien der technischen Hochschulen verlegt werden und deshalb Mitte März, spätestens Anfang April 1918 beginnen. Aus diesen Gründen ist die letzte Frist für die Annahme rechtzeitig abgesandter Entwürfe auf den 15. März 1918 angesetzt worden; soweit immer möglich soll sie jedoch bis gegen Ende März 1918 ausgedehnt werden. Zum Schluß gebe ich Ihnen bekannt, daß die Bauverwaltung I der Stadt Zürich durch Schreiben an die Bezieher der Wettbewerbsunterlagen auf den von ihr in Erfahrung gebrachten Weg aufmerksam gemacht hat, dessen Beschreibung ermöglichen dürfte, daß rechtzeitig der Post übergebene Wettbewerbsarbeiten innerhalb sechs Wochen die Kontrollstelle passieren und an ihren Bestimmungsort gelangen können.“ —

Chronik.

Kleinwohnungsbau in Elsaß-Lothringen. Eine beachtenswerte Lösung soll die Frage des Kleinwohnungsbaues nach dem Krieg in Elsaß-Lothringen finden. Es ist die Begründung gemeinnütziger Baugesellschaften geplant und auch schon in einigen Gemeinden erfolgt, die ihre Mittel teils durch unmittelbare Anleihen oder Beiträge der betreffenden Gemeinden, teils durch Ausgabe von verzinslichen Schuldscheinen sich beschaffen. Ein späterer Zusammenschluß der einzelnen Gesellschaften zu einer Zentralstelle ist in Aussicht genommen. —

Inhalt: Wiener Städtebau-Fragen. (Schluß). — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. — Vereinsmitteilungen. —

Hierzu eine Bildbeilage: Wiener Städtebau-Fragen.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



WIENER STÄDTEBAUFAGEN. * VORSCHLAG
FÜR DIE AUSGESTALTUNG DES PLATZES
VOR DER NEUEN HOFBURG. * ARCHITEKT:
K. K. HOFRAT PROF. FRIEDRICH OHMANN
***** IN WIEN. *****

DEUTSCHE BAUZEITUNG

***** 52. JAHRGANG 1918. * NO. 6. *****

Versammlungen und Berichte.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Versammlung am 12. Jan. 1917. Vors.: Hr. Classen; anwes.: 41 Pers.

Es spricht Hr. Bauer über den Hammerhof und das ehemalige Johanniskloster und deren Umbau für staatliche Zwecke. Der Krieg hat der Hochbauverwaltung u. a. die Aufgabe gebracht, dringliche staatliche Raumbedürfnisse durch Nutzbarmachung älterer Privathäuser zu befriedigen. So ist das Herrenhaus des ehemaligen Hammerhofes der Familie Sieveking für Zwecke des Kirchenpauer-Realgymnasiums und das ehemalige Johanniskloster am Klosterwall für Zwecke des statistischen Amtes bestimmt worden. Beide Gebäude stammen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und bieten nicht nur baugeschichtlich bedeutungsvolle Einzelheiten, sondern sind als geschichtliche Stücke unserer Vaterstadt anzusehen. Das Herrenhaus des Hammerhofes verdankt die charakteristischen Architekturteile dem Architekten Alexis de Chateauneuf, das Johanniskloster dem Architekten Klees Wülbern, in beiden Fällen sind es klassizistische Architekturen, die das Interesse des Fachmannes fesseln. Die Geschichte des Hammerhofes ist in dem Werke von Dr. G. Hermann Sieveking „Die Geschichte des Hammerhofes“ niedergelegt, ferner hat Chateauneuf in seiner Architekturdomestika Entwürfe für einen Teil der Bauanlagen auf dem Hammerhof veröffentlicht. Als Grundstock des Hammerhofes wurde am 10. Juni 1773 von Jacques de Chapeaurouge Haus und Hof von Abraham Schoop, belegen im Hamm an der Geestseite, auf dem Kamp bei der Vogelstange in Hassebrook erworben. Bei dessen Tod umfaßte der Hammerhof ein nahezu abgerundetes Gebiet im Bereich des alten Fahrenkamps und war begrenzt durch den Stammhof an der Looze, den Horner Weg, Hammer Feldweg, die Wandsbecker Grenze und den Redder zwischen Hammer-Steindamm und Wandsbecker

Das ehemalige am Klosterwall gelegene St. Johanniskloster ist, nachdem das Kloster bis dahin während dreier Jahrhunderte die weitläufigen Gebäude besessen hatte, die nebst der Johanniskirche den südlichen Teil des Rathaus Marktes einnahmen, in den Jahren 1834/36 am Schützenwall, am Ausgang der Steinstraße nach den Bauplänen der Architekten Klees Wülbern und Baudirektor Wimmel und unter deren Leitung erbaut und 1837 bezogen worden. Das alte Johanniskloster, eine Schöpfung Adolf v. Schauenburgs aus dem Jahre 1530 hatte 20 Wohnungen (1 für die Domina und 19 für die Konventualinnen), war aber mit der Zeit baufällig geworden, so daß ein Neubau erforderlich wurde. Nachdem der Platz am Schützenwall endgültig gewählt worden war, wurden 1834 die Architekten Chateaufauf, Fersenfeld, Forsmann, Klees Wülbern, Lauenburg, F. G. Stammann, Wimmel und Averdick zum Wettbewerb für den Neubau aufgefordert. Diese reichten 1834 ihre Entwürfe ein, von denen der Plan Klees Wülberns zur Ausführung bestimmt wurde. Die Bauausführung ist aber Klees Wülbern in Gemeinschaft mit dem Baudirektor Wimmel über-

Als die vier Aufgaben der Arbeitsleistung bezeichnet Taylor: 1. Die Wissenschaft jedes Arbeitselement zu entwickeln. 2. Die Arbeiter anzulernen. 3. Die Wissenschaft im Zusammenwirken mit dem Arbeiter weiter auszubilden. 4. Durch gebildete Techniker dem Arbeiter die Gedankenarbeit der besseren Kräfteverwendung abzunehmen. Taylor unterscheidet fünf Stufen: 1. Auswahl tüchtiger Arbeiter — 10 bis 15 Mann — für die zu untersuchende Arbeit. 2. Feststellung jeder Bewegung. 3. Messung des Zeitauf-

wandes mit der Stoppuhr. 4. Ausschaltung überflüssiger Bewegungen. 5. Aufstellung des neuen vereinfachten Systemes.

Ein Grundsatz von Taylor ist, daß gar nicht zu viel aufgeschrieben werden könne und nichts dem Gedächtnis überlassen werden solle. Umfangreiche Untersuchungen waren wertlos geworden durch das Fehlen von Angaben, die, zuerst für unwichtig erachtet, nicht vermerkt waren.

Was nun die Sondervorschriften Taylors für Betonarbeiten angeht, so tritt er für reichliche Materialproben ein. Er stellt nicht die Hohlräume des Kiesel durch Wasserauffüllung fest, sondern er bestimmt die im Kies enthaltenen Korngrößen durch verschiedene Siebe und gibt danach die erforderlichen Mischungen an. — Aus den wichtigen Lehren über Materialtransport wird erwähnt, daß das für einen Schaufelwurf vorteilhafte Gewicht zu 9 kg ermittelt ist, ohne Unterschied des Materiales, nur unter der Voraussetzung, daß die Form der Schaufel zweckentsprechend ist. Das in der Praxis meist weit geringere Wurfgewicht bedeutet eine Verschwendung von Arbeitskraft. Für Pausen ist ein Zeitzuschlag von 30 % zu machen. Die Löhne für Herrichtung des Eisens im Eisenbeton berechnet Taylor nicht nach Gewicht, sondern nach Konstruktionsteilen. Große Sorgfalt ist auf die genaue Durcharbeitung der Schalung zu verwenden; genaue Zeichnungen sind dafür erforderlich. Die Berechnung nach Quadratmetern ist unzutreffend; eine Tafel von 2 qm kostet nicht annähernd das Doppelte einer solchen von 1 qm.

Es ist nicht etwa anzuraten, überall nach Taylors System bis ins kleinste durchzuorganisieren, vielmehr kommt es auf den Umfang des Betriebes und auf die einzelnen Arbeiten an, ob die erheblichen Kosten für die umständlichen und langwierigen Vorarbeiten zu decken sind.

Vor dem Krieg zeigte sich in Deutschland viel Interesse für Taylor, das aber bei uns, anders als bei unseren Feinden, inzwischen nachgelassen zu haben scheint. Aber gerade die Verbesserung der Arbeitsweisen und der Betriebsformen gehört zu jenen Aufgaben zweiter Art (gegenüber dem Erfinden neuer Bauformen für neue Zwecke, der Aufgabe erster Art), die in der künftigen Friedenszeit besonders wichtig sein werden. Außerordentliche Anerkennung hat Taylor in seinem Vaterlande gefunden; er ist, 79 Jahre alt, im Jahre 1915 in Philadelphia gestorben.

Es ist nicht ohne Interesse, darauf hinzuweisen, daß in unserem Heer manche Taylorsche Gedanken längst verwirklicht sind. So sind bei dem Pontonieren für jede Arbeit besondere Trupps gebildet, innerhalb deren wiederum jeder Mann bestimmte Griffe auszuführen hat. Die Gewehrgriffe können als Illustration zu Taylors Zerlegung der Bewegungen dienen, und die Kenntnis des Zeitbedarfes hat bei den im Frieden getroffenen Vorbereitungen für viele Mobilmachungsarbeiten ausgezeichnete Dienste geleistet.

Die Unsicherheit in der Kalkulation der Löhne, die Taylor der bisherigen Betriebsform vorwirft, führt zu der Frage, wie ein kaufmännisches Wirtschaften auf so schwankender Grundlage möglich sei. Redner findet die Antwort in den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung über die Summierung der wahrscheinlichen Fehler und gibt ein Beispiel einer Kostenberechnung, bei der die einzelnen Posten mit 20 bis gegen 100 %, das Gesamtergebnis trotzdem nur mit 10 % wahrscheinlichem Fehler (entsprechend dem Risiko-Zuschlag) behaftet sind.

Lebhafter Beifall der Versammlung wird dem Redner zuteil.

Hr. Magens bestätigt aus seiner Erfahrung die Möglichkeit, die Arbeitsleistungen durch rationelle Methoden und geeignete Lohnsysteme erheblich zu steigern. Als besonders überzeugendes Beispiel führte er an, daß, während im Tagelohn nur etwa 3 ehm Kleinschlag als Tagesleistung erzielt wurde, diese im Akkord vielfach auf 15 ehm, bei einem besonders tüchtigen Arbeiter sogar einmal auf 22 ehm stieg.

Der Vorsitzende dankt dem Redner für den interessanten Vortrag, der einen Einblick in ein uns bisher ziemlich unbekanntes und doch für uns sehr wichtiges Gebiet eröffnet habe. —

Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Bremen beging am 15. Dez. 1917 die Feier des vierzigjährigen Bestehens in den Räumen der Union. Nach den Begrüßungsworten des Vorsitzenden, Direktors der technischen Staatslehranstalten Prof. Krüger, berichtete Reg.-Bmstr. Rauschenberg über die Tätigkeit und die Entwicklung des Vereins, der die obersten Baubeamten und führenden Privatbaukünstler und Ingenieure Bremens in seinen Reihen und an seiner Spitze gesehen hat. Besonders wurde des Architekten Heinrich Müller, des Oberbaudirektors Franzius und des Ehrenvorsitzenden Ober-Baudirektor Bücking u. A. gedacht. Die Jahre 1877 bis

1917 waren auch für Bremen eine Zeit des Emporblühens; galt doch im Gründungsjahr des Vereins noch das Wort: Bremen reicht vom Schütting bis zum Theater. Es war eine Stadt von 70 000 Seelen. In 2 kleinen Häusern spielte sich die Tätigkeit der Bauverwaltung ab, eine Hand voll Privat-Architekten und Zunftmeister und 1 Zivilingenieur Neukirch waren tätig. Keine Fabrik, keinen Laden gab es für Zeichensachen. Baukunst und Technik und damit die Berufsstände des Architekten und Ingenieurs haben sich in diesen Jahren mächtig entwickelt und so konnte der Verein dauernd und lebhaft mithelfen, der neuen Zeit die Wege zu bahnen. Neben den inneren Verbandsangelegenheiten und beruflichen Fragen waren es hauptsächlich die Bauordnung und das Wohnwesen, die den Verein ständig beschäftigten. So hat der Verein vor der Gründung des Amtes für die Stadterweiterung für die Aufgaben des Städtebaues gekämpft und mittelbar die Gründung dieses Amtes herbeiführen helfen. Bereits 1893 regte er die Aufnahme und ein Verzeichnis der Bremer Baudenkmäler an. Er beschäftigte sich auch mit der Umbildung der unteren technischen Schulen. Die Unterweser-Korrektion, Kanalisation, Schleuse, Dom, Gerichtshaus, Stadthaus und viele andere Fachfragen fanden ihren Widerhall in seinem Kreise. In baukünstlerischer Beziehung hat der Verein 10 Wettbewerbe unter seinen Mitgliedern ausgeschrieben, von denen 3 zur Ausführung kamen, nämlich der Springbrunnen im Bürgerpark, der erste Wettbewerb der Kulenkampff-Stiftung und der Wasserturm in der Elisabeth-Straße. Auch mit der Vertretung der technischen Berufe in unseren staatlichen Körperschaften hat sich der Verein ständig — leider bisher ohne Erfolg — befaßt. Jetzt endlich scheint die Zeit gekommen, wo den akademisch gebildeten Technikern eine der Bedeutung ihres Berufsstandes angemessene Vertretung zugestanden werden wird.

Seinen Mitgliedern hat der Verein stets wissenschaftliche Anregung, im Winter durch Vorträge, im Sommer durch Besichtigungen, gegeben. Der Krieg führte 44 Mitglieder ins Feld, von denen 9 den Tod fürs Vaterland erlitten haben.

Hr. Staatsbaurat Bahnsen sprach darauf an Hand ausgezeichneter Lichtbilder von einer Reise durch Südbayern, Tirol und die Dolomiten über die Frage: „Kleine Aufnahmen, große Abzüge“. Man vertritt heute den Standpunkt, daß eine kleine Kamera, sogar schon von Bildgröße 4,5 · 6 cm ab, für Aufnahmen auf Reisen die geeignetste sei, da sie handlich ist und, falls nur das Objektiv gut ist, durch nachträgliche Vergrößerung ebenso gute, große Abzüge gibt, wie größere Apparate. U. A. wurde darauf hingewiesen, daß man nur noch deutsche Fabrikate kaufen solle, weil erfahrungsgemäß die amerikanische Ware nicht preiswert und schlecht sei; besonders die Objektive könnten mit deutscher Arbeit keinen Vergleich aushalten. Zum Schluß zeigte der Vortragende noch farbige Photographien von derselben Reise. —

Verein für Heimatschutz in Tirol. (Schluß aus No. 5.) Der begreifliche Wunsch der Bevölkerung, den vielen gefallenen Helden Erinnerungszeichen zu setzen, ließ es dem Verein angezeigt erscheinen, sich mit dieser Angelegenheit eingehender zu befassen. Zu diesem Zweck wurden zunächst an alle Pfarrämter in Tirol Rundschreiben erlassen und dieselben ersucht, sich im Falle der geplanten Errichtung solcher Erinnerungszeichen oder kleiner Denkmäler an den Heimatschutzverein zu wenden, welcher es übernehmen würde, hinsichtlich der Entwürfe und Ausführung Ratschläge zu erteilen. Um aber Künstler und Kunstgewerbetreibende zu geschmackvollem Schaffen anzuregen, wurde im Mai 1915 ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen ausgeschrieben, welches Unternehmen durch namhafte Beiträge des Innsbrucker Stadtmagistrates und der Handels- und Gewerbekammer gefördert wurde.

Das Preisgericht bestand aus den Hrn.: Fabrikant Hans Hörtnagl, Baurat Ferdinand Mayr, Staatsgewerbeschul-Professor Stabinger, Landesgerichtsrat Dr. R. v. Zingerle. Anerkennung für eingesendete Arbeiten erhielten folgende Künstler: Maler Hugo Grimm, die Staatsgewerbeschul-Professoren Holzinger und Artur Payr in Innsbruck, die Architekten Petek und Thiele-Meran. Preise erhielten die Hrn.: Gottlieb Schuller, Maler in Innsbruck, für Entwürfe von Gedächtnisfenstern (I. Preis); Franz Desilvestro, Maler in Innsbruck, für bemalte Grabkreuze (II. Preis); Blasius Mayerhofer, Bildhauer in Meran, für Modelle von Denkmälern (III. Preis). Zuerkennungen erhielten: Josef Sailer, Faßmaler und Vergolder in Innsbruck, Martin Platzter, Bau- und Kunstschlosser in Innsbruck und Nikolaus Girtler, Möbeltischler in Innsbruck. Ferner beschloß das Preisgericht den Ankauf der Entwürfe: „Friedhof“ von Ludwig Tschaufer in Deutsch-Matrei; „Bildstöckl“ von Karl Nossek, Bildhauer in Innsbruck.

Im Juli 1915 wurde eine Ausstellung der eingelaufenen Arbeiten und schöner alter Grabkreuze aus dem Besitze des Museums Ferdinandeum und des Gewerbemuseums sowie Privater im Rundsaal des Ferdinandeums veranstaltet. Trotz der unruhigen Zeiten war die Ausstellung gut besucht; das Gesamtbild ergab jedoch, daß unser Kunstgewerbe, mit wenigen Ausnahmen, hinsichtlich des künstlerischen Geschmacks noch unsicher ist. Es fehlt in dieser Hinsicht vielfach nicht nur an Selbständigkeit, sondern auch an Interesse; namentlich wäre ein Zusammenarbeiten mit unserer Künstlerschaft anzustreben, beide Teile könnten hierbei nur gewinnen.

Eine Folge dieser Tätigkeit des Vereins zur Hebung der Friedhofkunst war die Berufung der Hrn. Architekten Prof. Holzinger und unseres Ausschußmitgliedes Landesingenieur Wiesenberger in die Friedhofskommission der Landeshauptstadt; leider ist trotz der eifrigen Bemühungen dieser Herren eine nur sehr langsame Besserung der Verhältnisse zu erhoffen. Die fabrikmäßige Herstellung der Grabdenkmäler, namentlich die Anlage von ganzen Lagern fertiger Grabsteine seitens der Gewerbetreibenden und die fast gänzliche Urteilslosigkeit des Publikums lassen nur ein ganz allmähliches Fortschreiten zu einer Umgestaltung unserer Friedhöfe im künstlerischen Sinne zu.

Württembergischer Ingenieur-Verein. Am 16. Dez. 1917 hielt der Verein seine Hauptversammlung ab, bei welcher der Vorsitzende, Ob.-Ing. R. Lind eine Ansprache zur Feier des 40jährigen Bestehens des „Württembergischen Ingenieur-Vereins“ hielt, in der ein kurzer Rückblick über die Entwicklung des Vereins und seine Leistungen seit seiner Gründung, insbesondere während der letzten 15 Jahre, gegeben wurde. In der Versammlung war Kommerzienrat A. Beckh-Stuttgart anwesend, der zu den 14 Ingenieuren zählte, die vor 40 Jahren den Aufruf zur Gründung des Württembergischen Ingenieur-Vereins ergehen ließen. Dem Verein gehören z. Zt. 1075 Mitglieder an. Nach Erstattung des Kassenberichtes und nach den Ergänzungswahlen des Vorstandes, bei denen gewählt wurden: H. Taaks, Baurat Dauner, R. Stahl, E. Gminder, Dr.-Ing. Kirner, Direktor Honold, Komm.-Rat Dr. Scheufelen, Baurat Daimler, Dir. Clob, Komm.-Rat Ph. Wieland, Dr.-Ing. Johannsen, Dir. P. Mauser, Dir. Mühlberger. Dann erfolgten durch den Vorsitzenden und den Kom.-Rat Ph. Wieland Mitteilungen über die Elektrizitäts-Versorgung Württembergs, worauf von der Versammlung der einstimmige Beschluß gefaßt wurde, den Vorstand des Vereins zu beauftragen, diejenigen Schritte zu tun, durch welche die weitere Entwicklung einer wirtschaftlich günstigen Kraftversorgung Württembergs gefördert werden kann. Auf Antrag des Ehrenvorsitzenden, Staatsrat Dr.-Ing. v. Bach, wurde dann noch einstimmig beschlossen, daß der Verein der vor wenigen Tagen gegründeten kgl. Württ. Gesellschaft für die Förderung der Wissenschaften als Stifter mit einem Betrag von 2000 M. beitriff. Hierauf folgte ein Vortrag von Prof. R. Thomann von der Techn. Hochschule Stuttgart über: „Die Kraftversorgung Bayerns und das Walchenseewerk“. Unter den hierzu zahlreich erschienenen Gästen und Mitgliedern befanden sich auch die Staatsminister Dr. v. Fleischhauer und Dr. v. Pistorius, die Staatsräte v. Haag und v. Bach. Der Vortragende führt aus, daß das Walchenseewerk unter Benützung des Walchen-Sees als Stauraum das Gefälle von rund 200 m zwischen Walchen- und Kochel-See ausnützen soll. Der jetzige Abfluß ist zu diesem Zweck durch eine Schützenanlage zu unterbrechen und das Wasser in einem oder mehreren Stollen durch den Kesselberg zu führen. Durch Zuleitung von Isar- und unter Umständen auch Rißach-Wasser, könnte die mittlere Jahresleistung auf 50 bis 60 000 PS. gesteigert werden. Die große Bedeutung des Werkes liegt nach dem Vortragenden darin, daß es für vorübergehende Leistungen auf das Mehrfache seines Wertes ausgebaut und so nicht nur zur Deckung der täglichen Leistungsspitzen des eigenen Stromnetzes, sondern auch noch von Niederdruck-Anlagen in weitem Umfang herangezogen werden kann. Da erst durch eine solche Verbindung zwischen Speicher- und Niederdruck-Werken eine ausreichend vollständige und wirtschaftlich vorteilhafte Ausnützung der Wasserkräfte ohne große Ergänzungswerke mit Wärmeleistung möglich ist, steht Bayern hinsichtlich der Wasserkräfte im Verhältnis zu anderen Bundesstaaten weit günstiger da! Dem Redner sprach der Vorsitzende für seinen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag den herzlichen Dank des Vereins aus. Er hob dabei hervor, daß im Hinblick auf den Mangel Württembergs an Kohlenfeldern und großen, ausgiebigen Wasserkraften der Kraftversorgung Württembergs von der Regierung die notwendige Beachtung geschenkt wird und gab

der Hoffnung Ausdruck, daß der Regierung die Lösung dieser Aufgabe im Verein mit den in Betracht kommenden Kreisen zu weiterer, günstiger Entwicklung unserer gewerblichen und landwirtschaftlichen Betriebe gelingen möge.

Gesellschaft für Naturwissenschaft, Völker- und Altertumskunde in Weimar. In der Hauptversammlung am 21. Dez. 1917 unter Vorsitz des Hrn. Prof. Ott sprach Hr. Ministerialdirektor Dr. Wuttig über: Gesetzlicher Schutz der Bodenaltertümer. Die aus dem Erdboden zutage geförderten Zeugnisse vergangener Zeiten sind von großer Bedeutung für alle Zweige der Geschichtswissenschaft, ebenso sehr für die politische Geschichte, wie für die Kunst-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte und für die geschichtliche Forschung auf dem Gebiet der Naturwissenschaft. Für die Aufstellung der Urgeschichte des Menschen sind sie sogar fast die einzigen Hilfsmittel, die der Gegenwart zur Verfügung stehen. Unzweifelhaft birgt der Boden unserer Heimat noch viele solcher Altertümer. Sie sind aber mancherlei Gefahren ausgesetzt. Unwissenheit und Mutwillen haben vieles Wertvolle zerstört, selbst planmäßige Ausgrabungen können großen Schaden anrichten, wenn sie nicht unter sachverständiger Leitung stehen. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Tatsache, daß viele wichtige Bodenfunde in die Hände auswärtiger Sammler und weit entlegener Museen geraten sind, so daß sie der heimischen Wissenschaft ganz verloren oder nur schwer zugänglich sind.

Diesen Gefahren vorzubeugen, sind gesetzliche Schutzbestimmungen unentbehrlich. Sie laufen hinaus auf eine Beschränkung des Verfügungsrechtes des Eigentümers zugunsten wissenschaftlicher Interessen. Die südeuropäischen Staaten, veranlaßt durch ihren Reichtum an Kunstschätzen aus der Zeit der Antike, haben zuerst einen gesetzlichen Schutz der Bodenaltertümer eingeführt. (Griechenland schon 1834). Die nordischen Staaten haben ebenfalls einschneidende Bestimmungen erlassen. Sie waren dabei insofern begünstigt, als man dort an das altgermanische Recht unmittelbar anknüpfen konnte, das den Eigentumsbegriff von vornherein nicht als ein unbeschränktes Verfügungsrecht auffaßt. In Deutschland setzt die Schutzgesetzgebung erst im 20. Jahrhundert ein. Der Grund für diese auffallende Tatsache liegt in der durch die lange Herrschaft des römischen Rechtes begründeten Neigung der Deutschen, im Rechtsleben das Einzelinteresse dem Interesse der Gesamtheit überzuordnen. Der Staat, der in Deutschland bahnbrechend vorging, ist Hessen (Denkmalschutzgesetz vom 16. Juli 1902). Ihm sind 1908 Bayern, 1911 Oldenburg, 1914 Preußen und nunmehr auch das Großherzogtum Sachsen gefolgt; das Ausgrabungsgesetz für Sachsen-Weimar ist soeben vom Landtag angenommen worden.

Das weimarische Gesetz schließt sich in den Grundzügen an das preußische Ausgrabungsgesetz an. Grabungen nach Gegenständen, die für die Kulturgeschichte einschließlich der Urgeschichte des Menschen oder für die Urgeschichte der Tier- oder Pflanzenwelt von Bedeutung sind, sind nur mit Genehmigung des Staatsministeriums zulässig. Gelegenheitsfunde dieser Art sind spätestens am nächsten Tage der Ortspolizeibehörde anzuzeigen, und der Entdecker, der Eigentümer des Grundstückes und der Leiter der Arbeiten, bei denen der Gegenstand entdeckt worden ist, müssen den Fund und die Fundstätte, soweit es ohne erheblichen Nachteil oder Kostenaufwand geschehen kann, in unverändertem Zustand erhalten, längstens jedoch drei Tage. Der Staat kann die Ablieferung der Bodenfunde gegen volle Entschädigung verlangen; er kann diese Befugnis auch an eine Gemeinde oder wissenschaftliche Anstalt abtreten. Entsteht ein Streit über die Voraussetzungen der Ablieferungspflicht, so entscheidet der Bezirksausschuß und in zweiter Instanz das Obergericht. Die Höhe der Entschädigung wird im Streitfalle durch einen Schätzungsausschuß festgesetzt; beruhigt sich ein Teil nicht bei dieser Festsetzung, so bleibt ihm der ordentliche Rechtsweg offen.

Das neue Ausgrabungsgesetz darf von den Freunden der früh- und vorgeschichtlichen Forschung in Weimar als ein wichtiger Fortschritt begrüßt werden. Freilich, die Erhaltung und wissenschaftliche Verwertung der Bodenaltertümer läßt sich mit Gesetzesparagrafen allein nicht sicherstellen. Auch in Zukunft wird es wesentlich darauf ankommen, daß die richtigen Persönlichkeiten am Werke sind und daß sich verständnisvolle, opferfreudige Gönner finden, die die Mittel zur Erwerbung wichtiger Bodenfunde zur Verfügung stellen. In beiden Beziehungen berechtigt der heutige hohe Stand des städtischen naturwissenschaftlichen Museums und die Förderung, die ihm bisher zuteil geworden sei, zu den besten Hoffnungen. — Der klare Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. № 7. BERLIN, DEN 23. JANUAR 1918.

Wiener Städtebau-Fragen.

Von Dr.-Ing. Albert Hofmann. (Schluß.)



Es kann nun gar keinem Zweifel unterliegen, daß die neuen Vorschläge Ohmanns außerordentlich bestechend sind, wie es von einem großen Künstler von dem Range Ohmanns nicht anders erwartet werden kann. Darin aber liegt zugleich auch ihre große Gefahr für das unübertroffen Monumentale, das Gottfried Semper wollte.

Ihm schwebte die strenge, große römische Pracht, gemildert durch die Einflüsse der italienischen Hochrenaissance vor. Sein Forum sollte ein einziges Denkmal des nach den Märzstürmen neu gestalteten Oesterreich werden. Es war florentinische, ja römische Größe, die hier zu sichtbarem Niederschlag kommen sollte. Die glückliche zweite Wiener Renaissance der francesco-josephinischen Periode sollte hier ihr Denkmal finden, es sollte Geschichte sein, der man in Stein eine Verkörperung geben wollte. Gottfried Semper war kein Wiener; aber er kam aus Dresden und hatte hier die Schönheiten des Barock in sich aufgenommen. Darum verstand er Wien und seine durch die Geschichte eingegebenen künstlerischen Bedürfnisse. Wien hat stets im Denken künstlerisch empfindender Naturen einen hohen Rang eingenommen. Semper fand einen Wiener, der das Gleiche vor ihm dachte und fühlte. Trotz des Vielen, das er an der Heimat auszusetzen fand, erklärte sich Franz Grillparzer „halb in Oesterreich verliebt“ und im Lande liebte er wieder unsäglich die „stolze Kaiserstadt“. Es mag der römische Charakter gewesen sein, von dem die Stadt in der Barockperiode so viel erhalten hat, der den Dichter anzog und den er an der Quelle mit den Worten begrüßte:

„Roma, Roma! Goldne Stunden,
Als ich deine Zauberei sah.“

Aber der kritische Dichter, der so rechtschaffen zu poltern wußte, er verkannte auch nicht die Schwächen Wiens, wenn er von diesem schrieb:

„Schön bist du, doch gefährlich auch,
Dem Schüler wie dem Meister,
Entnervend weht dein Sommerhauch.
Du Capua der Geister!“

Etwas Capuanisches haben die Entwürfe Ohmanns mit ihrer wienerischen Heiterkeit und ihrer lachenden

Anmut. Wiener Schriftsteller haben Ohmann als den Genius Wiens bezeichnet, nach dem man in der zeitgenössischen österreichischen Baukunst vergebens schmachtete; sie erinnerten sich des Wortes:

„Hast Du vom Kahlenberg das Land Dir rings besehn,
So wirst Du was ich schrieb und was ich bin verstehen.“

Was der österreichische Schiller in ein Stammbuch schrieb, es könnte auch in dem unseres Künstlers stehen. In ihm lebt Wien mit allen seinen Vorzügen und Fehlern. In einem Werke: „Berlin und Wien“ von Julius Bab und Willi Handl wird Wiens Charakter trefflich geschildert; es „war griechisch gefärbt, italienisch gemalt, französisch aufgepulvert, den Slaven duldsam oder deutsch gesinnt; war im Sang und Klang jauchzend, zornig entrüstet oder von pompöser Trauer umhüllt . . . In Wien spricht allenthalben ruhmreiche Vergangenheit zum Gefühl: aus den Stätten und Namen der ersten Christen und der ersten Deutschen in dieser Gegend, aus Palästen, Kirchen, Klöstern, die den Schein ihrer versunkenen Jahrhunderte noch an sich haben, aus Straßenzügen und Straßentafeln, aus der Haltung und Ueberlieferung vieler alter Geschlechter, aus den Sitten und Sagen des Volkes. Das ist für das gegenwärtige Gewissen und für die freie Bewegung oft eine Last; aber es gilt als heilige Last. Wer möchte sich entschließen, sie rücksichtslos abzuwerfen? Sie fühlen sich dieser Vergangenheit verpflichtet und wissen doch, daß sie, so wie sie war, nicht weiter in die Zukunft helfen kann; sie werden sentimental. Sie hängen sich fester und fester an den schönen Schein; sie werden theatralisch. Sie verdrehen sich hoffnungslos in ihre rückwärts gewendete, von keiner Gegenwart mehr erfüllbare Sehnsucht, sie sind romantisch. Die Schwächen von Wien sind mit seinen besten Schönheiten so innig verbunden, daß der Zauber um so unentrinnbarer wird. Wer das Leben als eine Kette wertvoller Reize erfassen will, gleichviel an welchem Punkt, wenn er nur anmutend verlockt; wer leichte Luft bei versonnener Stimmung, noblen Zug in breiter Herzlichkeit liebt, der wird sich diesem Zauber mit immer tieferer Lust hingeben“. Könnte es beredtere Worte geben als die hier angeführten, die bisherige Entwicklungsgeschichte des „Aeußeren Burgplatzes“ und die Entwürfe von Friedrich Ohmann zu kennzeichnen? Und sollte man die drohende Gefahr

für das Größte, was Wien an materiellem Besitz haben kann, fatalistisch kommen und geschehen lassen? Wir meinen „nein“! Noch ist es Zeit zur Umkehr und zur Einsicht, noch Zeit zu erinnern und zu mahnen. Der Burg-Platz in der Semper'schen Gestalt ist ein kostbares Erbe aus der francesco-josephinischen Periode, das erworben sein will, um es zu besitzen. Er ist der monumentale Mittelpunkt Wiens, sein Forum, sein tatsächlicher Heldenplatz, der natürliche Ort für seine Denkmäler. In hundertfältiger Gestalt sind diese möglich und so wird sich wohl auch eine finden, die den bestehenden Denkmälern nicht schadet. Und läßt sich gar keine Denkmalform für den Platz finden, so gibt es immer noch eine Möglichkeit, die nicht übersehen werden sollte: Noch sind zwei wesentliche Bestandteile des Semper'schen Gedankens nicht ausgeführt, die beiden Triumphbogen der Ring-Straße, die die Lücken schließen sollen, welche diese Straße in den Gebäudefluchten bildet. In ihnen hat schon Semper eine Denkmalform angedeutet, mit der nach den großen römischen Vorbildern dem Andenken des Kaisers Franz Josef I. und seiner Geschichtsperiode in größter Form Genüge geleistet werden könnte. Und wenn es dereinst das Schicksal will, daß der jetzige Kaiser seinen Vorfahren folgen muß und eine der größten geschichtlichen Perioden der Monarchie abschließt, so wird auch der zweite Triumphbogen seine Bestimmung erhalten. Auch das römische Forum ist nicht an einem

Tage erstanden. Man wende nicht ein, daß der Verkehr auf der Ring-Straße durch die Triumphbogen gehindert werde, sondern blicke nach London, wo die Denkmäler inmitten des engen Strand stehen und den Verkehr in glücklichster Weise teilen. Man bleibe also bei dem Entwurf Sempers und vollende ihn; mache ihn nicht unmöglich durch Bauten, deren Errichtung, so reizvoll und bestechend sie sind, später eine ewige Erinnerung an Zeiten des Wankelmutes und der Zaghaftigkeit sein müßten. Findet sich für ein dem neuen Hofburg-Flügel entsprechendes Gebäude nicht jetzt eine Bestimmung, so wird sie sich bei dem fortwährenden Wachstum auch der höfischen Bedürfnisse später finden. Und sind es keine höfischen, so werden sich andere Bedürfnisse des Staates damit erfüllen lassen. In jedem Falle würde so der Burg-Platz ein der Entwicklung des schönen Landes, des Vaterlandes entsprossenes Denkmal sein; „inmitten dem Kind Italien und dem Manne Deutschland liegst Du, der wangenrote Jüngling da...“ spricht der Dichter, der wie kein anderer sein Oesterreich und sein Wien geliebt hat und ihm stets ein Mahner gewesen ist. Man sollte sich bei der Ausgestaltung des Burgplatz-Gedankens heute auch immer fragen, wie würde Beethoven den Burg-Platz gestaltet haben, wenn er bildender Künstler gewesen wäre. Die Antwort ist für den, der den Gewaltigen in seinen Werken kennt, nicht schwer. —

Vermischtes.

Vorschriften für die Planung und Anlage von Staubecken-Anlagen des österr. Minist. der öffentlichen Arbeiten, in denen die wichtigsten in hydrologischer, geologischer, bautechnischer Beziehung zu beachtenden Gesichtspunkte für den Gebrauch in der Staatsbauverwaltung auch für die Begutachtung solcher Pläne zusammengefaßt sind, wurden im September v. J. erlassen. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn die schwere Katastrophe, die beim Bruch des Staudammes der Weißen Desse im böhmischen Isergebirge (Vergleiche Deutsch. Bztg. Jahrg. 1916, S. 491 ff.) s. Zt. entstand, mitbestimmend für diesen Erlass gewesen ist. Die Bestimmungen beziehen sich auf jedes Staubecken mit mehr als 30 000 cbm Inhalt, mit mehr als 4 m Höhe des Abschlußkörpers, sei dieser nun ein Erddamm oder eine Mauer, sowie auf alle Anlagen geringeren Umfanges, bei deren Bruch eine erhebliche Gefahr entstehen kann. Die Vorschriften beziehen sich auf die Höhe der Kronenlage über dem höchsten Stauspiegel, die Entleerungs- und Entlastungs-Einrichtungen, die maschinellen Einrichtungen, die Sicherung der Staukörper gegen Durch- und Unterspülung, die sichere Abführung des Hochwassers. Es werden ferner genaue Vorschriften über Darstellung und Inhalt des ausführlichen Entwurfes nebst statischer Berechnung, Kostenanschlag und technischem Bericht gegeben. Die Vorschriften sind in vollem Umfang in der „Oesterr. Wochenschrift f. d. öffentl. Baudienst“, Jahrg. 1917, No. 41, veröffentlicht. —

Wie kann man beim Bau von Eigenhelmen sparen? Neben allen den Möglichkeiten, an Mauerstärken, Holzstärken, Treppenbreiten, Kanal- und Straßenabgaben usw. zu sparen, gibt es noch eine andere. Man überlasse dem zukünftigen Eigentümer die Herstellung gewisser Bauteile, die sich für eine einfache Hauswerkstatt eignen. Das hätte den sittlichen Wert, daß der Bewohner mit seinem Haus verwächst und es lieb gewinnt, und daß seine Mußstunden ebenso zweckentsprechend ausgefüllt werden, als wenn er sich im Garten beschäftigt. Besonders für die Winterabende ist die Haustischlerei oder dergl. eine traute Arbeit. In früheren Jahrhunderten haben gewiß die kleinen Hausbesitzer in dieser Weise mitgeschafft; es liegt kein Grund vor, heute, in der Zeit äußerster Beschränkung, jedem Arbeiter sein Häuschen für sein Geld von seinen eigenen Fachgenossen fertig herstellen zu lassen.

Je nach dem handwerklichen Können des zukünftigen Bewohners könnte man z. B. den Gartenzaun, den Betonfußboden und Putz im Keller, sämtliche Keller- und Bodentüren, Fensterläden und gewisse Verschalungen, im Außen der Erdarbeiten fortlassen, indem man in den Kostenanschlag lediglich den Wert der Baustoffe einsetzt.

Es wird sich diese Maßregel natürlich nur da durchführen lassen, wo man schon während des Baues persönliche Fühlung mit den Eigentümern hat und wo der Baubetrieb nicht so umfangreich ist, daß derartige persönliche Wünsche nicht berücksichtigt werden können. —

K. Oehring, Bremen.

Die Neubesetzung der Vorstandsstelle der Lokalbau-Kommission in München nach dem Tode ihres bisherigen Inhabers, des städtischen Baurates Max Schneider, ist in diesen Tagen erfolgt. Es wurde auf die wichtige Stelle der städtische Baurat Robert Rehlen berufen. Robert Rehlen, der am 10. Nov. 1859 in Nördlingen geboren wurde und sich seit 1888 in den Diensten der Stadt München befindet, ist ein städtischer Baubeamter von hervorragenden menschlichen und fachlichen Eigenschaften, die ihn in ausgezeichneter Weise befähigen, den großen, schweren, vielseitigen und weit verzweigten Aufgaben vorzustehen, die nach dem Krieg dieses Amtes warten. Handelt es sich doch nicht nur um eine völlige Neugestaltung der Münchener Bauordnung auf Grund der Ergebnisse, welche die lange Kriegszeit mit ihren umstürzenden Gewalten und die Entwicklung vor ihr gezeitigt haben, sondern auch um neue Formen für das Siedlungswesen und die mit so starken Ansätzen begonnene industrielle Entfaltung der bayerischen Hauptstadt. Hier leitend und fördernd eingzugreifen erfordert die Kraft eines ganzen Mannes. Sie bringt Rehlen mit; aber nicht das allein: auch eine große Kunst im Umgang mit Menschen, die gerade für dieses Amt schwer ins Gewicht fällt, ist ihm eigen. Sein gewinnendes Wesen bei aller sachlichen Bestimmtheit wird manche Schwierigkeiten, die diesem Amte als natürliche Eigenschaften anhaften, wegräumen. —

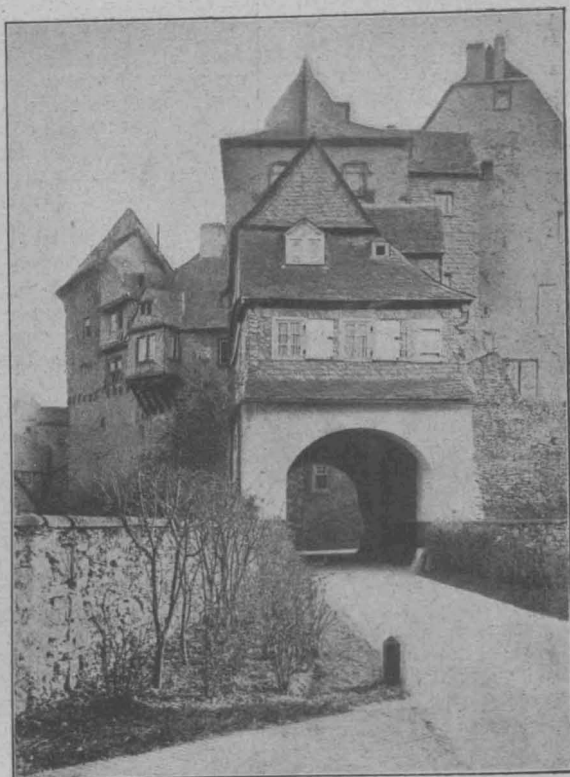
Die moderne Stadt nach dem Krieg. Zu einem Mitarbeiter der „Neuen Freien Presse“ in Wien hat der Professor der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, k. k. Oberbaurat Leopold Bauer, Äußerungen über die großen Probleme des Städtebaues nach dem Krieg getan, die auch für unsere Leser bemerkenswert sein werden und die wir daher im Nachstehenden wiedergeben. Bauer führt aus: „Ganz mit Unrecht betrachtet man den Städtebau als etwas, das nur künstlerische Fragen betrifft. Wir besonders in unserer heutigen Zeit werden durch die Kohlennot beispielsweise auf das Wärmeproblem des Städtehaushaltes aufmerksam gemacht. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß in den elektrischen Kraftzentralen nur etwa acht Prozent der verbrannten Kohlenenergie in Elektrizität umgesetzt werden, die andere Wärmemenge geht ungenutzt verloren. Der Techniker nennt diese verlorengehende Wärmemenge „Abwärme“, die Verwertung derselben ist für die Zukunft von größter Wichtigkeit. Mit der Abwärme des Wiener Elektrizitätswerkes zum Beispiel könnte man zwei Bezirke von Wien mit Zentralheizung versehen, oder man könnte — da sich Wärme bekanntlich auch in Kälte umsetzen läßt — etwa fünfzig solche Kühlhäuser betreiben, wie sie die Stadt Wien erbaut hat. Um diese Wärme ausnützen zu können, müßte die Lage einer solchen Kraftanlage vom Städtebauer so gewählt werden, daß diese bedeutende Wärmequelle ausgenutzt werden könnte, so zum Beispiel, daß man das heiße abfließende Wasser für Beheizung der Wohnhäuser verwenden würde. Ebenso könnten Badeanstalten, öffentliche Gebäude, Schulen, große Gewächshäuser mit dieser Wärmezentrale genährt werden. Aber nicht nur die Kohlenwirtschaft der Städte ist heute noch ganz und gar nicht gelöst, sondern viele andere Pro-

bleme. Ich weise nur auf die Frage der Kanalisation hin. Ungeheure Mengen kostbaren Düngers von geradezu unschätzbarem Wert werden heute in die Flüsse geleitet und verpestet diese, während wir anderseits gezwungen sind, künstliche Düngemittel von überseeischen Ländern einzu-

Sorgfalt auch in Bezug auf architektonische Erscheinung widmet, im modernen Städtebild eine führende Rolle erhalten wird. Es klingt vielleicht etwas paradox, wenn ich folgendes behaupte: In der antiken Stadt beherrschten die Tempelbauten das Städtebild, in mittelalterlichen Städten



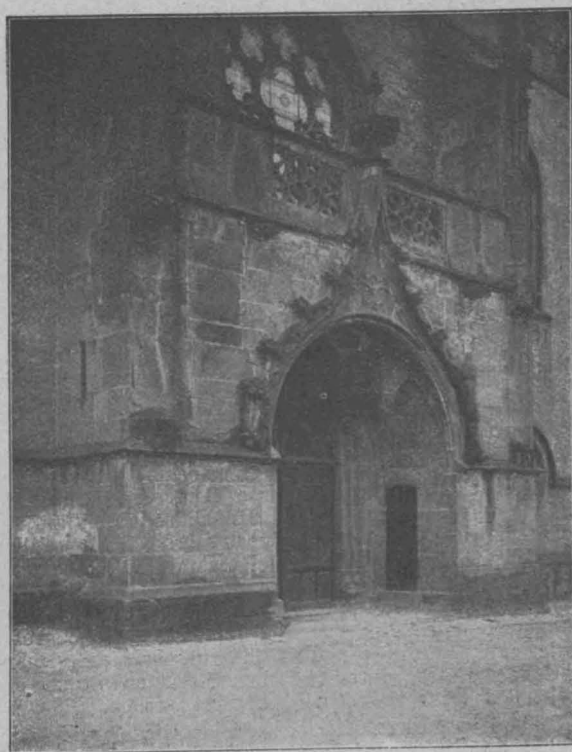
Portal von Jung-St.-Peter in Straßburg im Elsaß.



Eingang zum Schloß Runkel an der Lahn.



Straßenbild „aus“ Rothenburg ob der Tauber.



Portal der Kirche in Wimpfen am Berg.

Photographische Aufnahmen von Reg.-Bmstr. Dr.-Ing. Edm. Beisel in Berlin-Schöneberg.
Aus: Deutscher Baukalender 1918. Teil III. Skizzenbuch.

führen oder solche mit großen Kosten in Stickstoff-Fabriken künstlich zu erzeugen. Die Lösung auch dieser Frage wird in Angriff genommen werden müssen, und ich zweifle nicht daran, daß der Städtebau durch die Lösung solcher Fragen in ganz andere Bahnen geleitet werden wird. Es dünkt mir, daß der moderne Fabrikbau, dem man heute schon große

die Rathäuser und großen Dome, im modernen Städtebild wird immer mehr der monumentale Fabrikbau zur Geltung kommen, sodaß er schließlich das Charakteristischste im Städtebild der Zukunft sein wird. Ueber diese Andeutungen hinauszugehen würde,“ so schloß Bauer, „den Rahmen eines Gespräches weit überschreiten“.

Literatur.

Deutscher Baukalender 1918. 51. Jahrgang. Drei Teile: Teil I, Taschenbuch, Teil II, Nachschlagebuch, Teil III, Skizzenbuch. Preis M. 4,50 und 5,—. Hierzu die Abbildungen Seite 39.

Der 51. Jahrgang unseres „Deutschen Baukalenders“ für das Jahr 1918 ist infolge der leidigen Zustände im Druck- und Buchbindergewerbe in diesem Jahr etwas später als sonst erschienen, aber doch noch im alten Jahr und in seinem vollen bisherigen Umfang und vielseitigen, reichen Inhalt, mit dem er alle anderen Kalender technischen Inhaltes übertrifft. Erscheint das auch bei den immer größer werdenden Schwierigkeiten, die Arbeiter- und Baustoffmangel allen baulichen Unternehmungen bereiten und bei der fast mit einer völligen Stilllegung gleich bedeutenden Einschränkung der privaten Bautätigkeit, die der fortwährende Weltkrieg notwendig gemacht hat, fast als ein Wagnis, so sind doch für diesen Entschluß dieselben Gründe für uns maßgebend gewesen, die wir schon im Vorjahr ausgesprochen hatten: an unserem Teil mit zuhelfen zur Bereitschaft, sofort nach dem Krieg auf allen Gebieten des Bauwesens die Tätigkeit mit Nachdruck wieder aufnehmen zu können.

Das gilt besonders auch für den Wohnungsbau und im verstärkten Maße für den Bau gesunder, billiger Kleinwohnungen und die Schaffung ganzer Kleinhauseinsiedlungen, deren Wichtigkeit für die Volksgesundheit in immer weiteren Kreisen erkannt und von den Regierungen nun auch mit Nachdruck gefördert wird. Wir haben deshalb diesen Bestrebungen auch einen besonderen neuen Abschnitt gewidmet. Im Uebrigen waren wir bemüht, den Kalender in allen Kapiteln sorgfältig durchzusehen, notwendige Ergänzungen und Verbesserungen einzufügen und wichtigere Veränderungen in technischen, wirtschaftlichen und gesetzlichen Fragen nachzutragen. Im Einzelnen ist zu den 3 Teilen des Kalenders folgendes zu bemerken:

Teil I, Taschenbuch. Hier ist zu Kapitel IV, 2. Gebührenordnung für Architekten und Ingenieure von 1901 zu bemerken, daß die Bestrebungen zu einer Neugestaltung mit Rücksicht auf den Krieg nicht haben zu Ende geführt werden können, daß aber die allgemeinen Teuerungsverhältnisse schon im Jahr 1915 zu dem Beschluß des „AGO“ (Ausschuß für die Gebührenordnung, gebildet aus Vertretern aller dabei beteiligten Vereine) geführt haben, die Anwendung eines Teuerungszuschlages zu den Sätzen der G. O. bis 20 % zu empfehlen. Da jedoch ein Beschluß der Verbände selbst bisher nicht vorliegt, so sind solche Zuschläge bisweilen von den Gerichten beanstandet worden. In Kapitel IX, Löhne, Preise usw., konnten im Abschnitt 1 die Berliner Stundenlöhne, die während des Krieges wiederholt eine sprunghafte Erhöhung erfahren haben, nach den letzten Vereinbarungen, die bis auf das Frühjahr 1918 hinübergreifen, berichtigt werden. Die übrigen Preise dagegen sind noch Friedenspreise, da der Kalender der sich stetig ändernden Preislage doch nicht zu folgen vermag. Es empfiehlt sich, zu ihnen angemessene prozentuale Zuschläge zu machen. Im Kapitel X, Abschnitt 3, sind wieder einige Änderungen zu verzeichnen, die sich auf Postscheck-, Paket- und Telegramm-Verkehr beziehen. Neu ist ein Kapitel XI, das die Verordnungen zur Förderung von Kleinhauseinsiedlungen und Siedlungen, wie sie bisher in Baden und namentlich in Preußen erlassen worden sind, umfaßt.

Teil II, Nachschlagebuch. Hier sind in dem Kapitel X Bezüge der staatlichen Baubeamten einige Veränderungen eingetreten, so ist unter Anderem die neue Bestimmung über Anrechnung der Hilfsdienstpflicht auf das Besoldungs-Dienstalter aufgenommen worden und vor allem ist das Kapitel XII Personalverzeichnis der staatlichen und kommunalen Baubeamten, der Baugewerkschulen und technischen Hochschulen, der privaten Architekten und Ingenieure sowie einer Reihe von Vereinen trotz der großen Schwierigkeiten, die zur Zeit die Beschaffung sicherer Unterlagen bietet, durchweg dem neuesten Stand entsprechend durchgearbeitet und geändert worden.

Teil III, Skizzenbuch, zeigt wieder wie früher 62 schöne Aufnahmen von Straßenbildern, Gebäuden und Gebäudeteilen aus älterer Zeit, namentlich aus West-, Mittel- und Süddeutschland. Auch sie geben Kunde von dem unerschöpflichen Schatz deutscher Kunst der Vergangenheit, der trotz der vielfach vernichtenden Entwicklung der Gegenwart in unseren alten deutschen Städten noch geborgen ist.

So hält sich auch der neue Jahrgang 1918 des „Deutschen Baukalenders“ ungeachtet der das deutsche Buchwesen auf das äußerste gefährdenden Kriegsverhältnisse nicht nur auf der alten Höhe, sondern er bringt selbst noch Bereicherungen auf verschiedenen Gebieten, die seinen Wert und seine Brauchbarkeit wesentlich erhöhen dürften. —

Literatur-Verzeichnis.

Beihefte zum Gesundheits-Ingenieur. Reihe 1. Arbeiten aus dem Heizungs- und Lüftungsfach. Herausgegeben von Prof. Dr. techn. K. Brabbé. Beiheft 8: Versuche mit Sicherheitsvorrichtungen für Warmwasserkessel. Mit 2 Zusammenstellungen und einem Anhang. 22. Mitteilung der Prüf-Anstalt für Heiz- und Lüftungsanlagen der kgl. Techn. Hochschule in Berlin. Pr. 2,40 M. — Beiheft 9: Vereinfachtes zeichnerisches oder rechnerisches Verfahren zur Bestimmung der Durchmesser von Dampfleitungen (Hoch- und Niederdruckheizungen, gesättigter Dampf). Mit 8 Zahlentafeln und 2 Hilfsblättern. 23. Mitteilung. Pr. 10 M. München 1915. R. Oldenbourg.

Girndt, M., Prof. Der Unterricht an Baugewerkschulen. Heft 19: Rechenbuch für Baugewerkschulen und verwandte gewerbliche Lehranstalten, insbesondere für Fortbildungsgewerbe- und Handwerkerschulen mit fachgewerklichen Abteilungen von Fr. Mensing. Teil I. Die Grundlagen des gewerblichen Rechnens für den Schulgebrauch und zum Selbstunterricht. 3. vermehrte und verbesserte Aufl. Pr. 1,60 M. — Heft 37: Baukonstruktionslehre. Leitfaden für den Unterricht an Baugewerkschulen und verwandten techn. Lehranstalten von Oberlehrer Otto Frick und Prof. Karl Knöll. I. Teil. Mit 265 Fig. im Text. 4. vermehrte und verbesserte Aufl. Pr. 2,60 M. Leipzig 1915. B. G. Teubner.

Göbel, August, Prof. Grundzüge des Eisenhochbaues. (Eisenkonstruktion). Kurzgefaßtes Lehr- und Nachschlagebuch für in der Praxis stehende Techniker und angehende Ingenieure in zwei Teilen. Mit 191 und 312 Abbildungen im Text. 3. neubearbeitete Auflage von Dipl.-Ing. O. Henkel. Leipzig 1915. B. G. Teubner. Pr. geb. 4,90 M.

Groß Berliner Verein für Kleinwohnungswesen. Heft II: Geld für Kleinwohnungen. Die Kreditfrage unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse der gemeinnützigen Bautätigkeit. Referat für die Immobiliarkredit-Kommission des Reiches von Prof. Dr. H. Albrecht und Staatssekretär a. D. Dr. B. Dernburg. Preis 2 M. — Heft III: Krieg, Wohnungsfrage und Realkredit. Vortrag gehalten auf der 2. Gen.-Versammlung des Gr. Berliner Vereins für Kleinwohnungswesen am 6. Okt. 1915 von Staatssek. a. D. Wirkl. Geh. Rat Dr. Dernburg. Nebst Bericht über die Verhandlungen der 2. Gen.-Vers. Pr. 1 M. Berlin 1915. Karl Heymanns Verlag.

von Gunten, Arnold, Ing. Der Stollenbau. Winke und Ratsschläge für angehende Stollenbauer. Mit 47 Abbildungen im Text. Zürich I. Rascher & Cie. Pr. 2,50 M.

Hamacher, Theodor, Reg.-Bmstr. a. D., Gem.-Brt., gerichtl. Sachverständiger. Die Kreditgefährdung beim großstädtischen Grundbesitz. Berlin W. 56, 1916. Puttkammer & Mühlbrecht. Pr. 4 M.

Harz, Karl. Die Lösung der Boden- und Wohnungsfrage durch Staat und Gemeinde. Altona a. Elbe. Gebr. Harz. Pr. 30 Pf.

Heilandt, Adolf, Dr.-Ing. Ein Beitrag zur Berechnung der Drahtseile. An Hand eines Vergleiches der Seilsicherheiten bei Fördermaschinen und bei Personenaufzügen, unter Berücksichtigung der Seilschwingungen. Mit 1 Tafel. München 1916. R. Oldenbourg. Pr. 3 M.

Jahrbuch für die Gewässerkunde Norddeutschlands. Besondere Mitteilungen. Bd. 3, Nr. 1: Formeln zur Berechnung der mittleren Wassergeschwindigkeit in einem Querschnitt für den Melmelstrom und seine Mündungsarme von H. Bindemann. Mit 5 Abbildungen im Text und 4 Taf. Pr. 2,25 M. — Nr. 2: Niederschlag und Abfluß im Odergebiet von Karl Fischer. Mit 7 Abbildungen im Text und 5 Taf. Pr. 4 M. Berlin 1915. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung.

Jäckh, Ernst. Der Deutsche Krieg. Politische Flugschriften. 50. Heft: Die Zukunft der deutschen Form von Hermann Muthesius. Stuttgart 1915. Deutsche Verlags-Anstalt. Pr. 50 Pf.

Dr. Klut, Hartwig. Untersuchung des Wassers an Ort und Stelle. 3. umgearbeitete Auflage. Mit 33 Textfiguren. Berlin 1916. Julius Springer. Pr. geb. 4,60 M.

Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau. Mit 150 Bildertafeln und vielen Textabbildungen. Herausgegeben von der Gesellschaft für Heimkultur, E. V. in Wiesbaden. Mit begleitendem Text der Bauberatungsstelle Dr.-Ing. Hermann Hecker in Düsseldorf. 1. Auflage Wiesbaden, Heimkultur-Verlagsgesellschaft m. b. H. 10 Lieferungen zu je 1 M.

Lang, Otto. Die Baukosten-Rangordnung (Baukosten-Rechtsvermerk). Ein Vorschlag zur Umgestaltung des bau-gewerblichen Kreditwesens. Wien 1915. Manz'sche k. u. k. Hof-Verlags- und Univers.-Buchhandlung. Pr. 1,20 K.

Mathematische und technische Tabellen für Baugewerkschulen und für den Gebrauch in der Praxis. Von Oberlehrer Prof. E. Schultz und Gewerbeschulrat Dr. E. Dieckmann. Ausgabe I D. Sondertabellen für den Tiefbau nebst einer fünfstelligen Logarithmentafel, bearbeitet von E. Dieckmann. Essen 1915. G. D. Baedeker. Pr. 6 M.

Matschoss, Conrad. Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie. Jahrbuch des Vereins deutscher Ingenieure. VI. Band. 1914-15. Mit 183 Textfiguren und 6 Bildnissen. Berlin W. 9. 1915. Julius Springer. Pr. 6 M., geb. 8 M.

Inhalt: Wiener Städtebau-Fragen. (Schluß.) — Vermischtes. — Literatur-Verzeichnis. — Abbildungen: Deutscher Baukalender 1918. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Abbildung 4. Fertiges Bauwerk in geschlossenem Zustand. Abbildung 5 (unten). Desgl. mit voll geöffneter Klappe.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. NO 8. BERLIN, DEN 26. JANUAR 1918.

Eisenbahn-Klapp-Brücke von 42 m Spannweite über den erweiterten Trollhätta-Kanal.

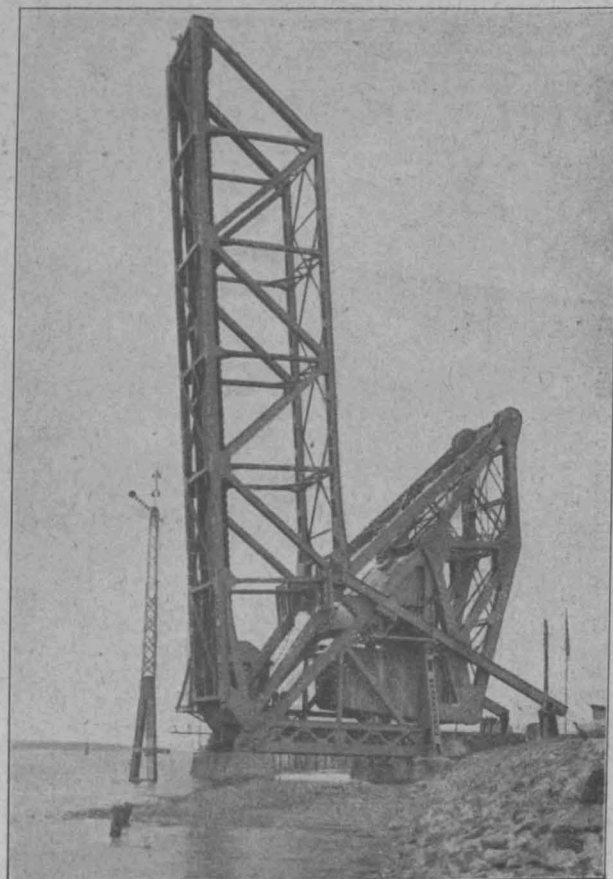
Von Fritz Eiselen. (Hierzu eine Bildbeilage.)



achsendes Verkehrsbedürfnis und die fortschreitende industrielle Besiedelung an den Ufern des Wener-Sees haben seit Beginn des Jahrhunderts den Ausbau des wichtigen Trollhätta-Kanales, der von Gothenburg ausgehend und vorwiegend dem Lauf des Göta-Elf folgend, eine Verbindung zwischen Kattégat

und Wener-See herstellt, zu einer leistungsfähigen Wasserstraße immer dringlicher gemacht. Ein nach mannigfachen Vorarbeiten schließlich im Jahre 1909 von der schwedischen Regierung vorgelegter Entwurf fand die Zustimmung des Reichstages und es wurde für den Ausbau, der eine teilweise Verlegung der Linienführung und Aenderung der Haltungen, eine Erhöhung der Breiten und eine Vertiefung auf 4 m nutzbare Tiefe vorsah (in den neuen Schleusen 5 m), 22,8 Mill. Kronen ausgeworfen. Ende 1909 konnte mit der Ausführung begonnen werden, die der kgl. Wasserfall-Verwaltung (Kungl. Vattenfall-Styrelsen) unterstellt wurde. Am 25. Oktober 1916 fand die Eröffnung des neuen Kanales statt, über dessen Eröffnung und Ausgestaltung wir schon kurz berichtet haben. *)

Während der alte Kanal, der in seiner ersten Anlage bis auf das erste Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zurückgeht und schon mehrmals umgebaut worden ist, in der Geschichte der Entwicklung der Schleusenkanäle eine wichtige Rolle spielt — wurde hier doch von Christopher Polhem der erste, wenn auch zunächst mißglückte Versuch des Baues einer Schachtschleuse mit großem Gefälle gemacht — gab der neue Kanal, dessen Schleusen



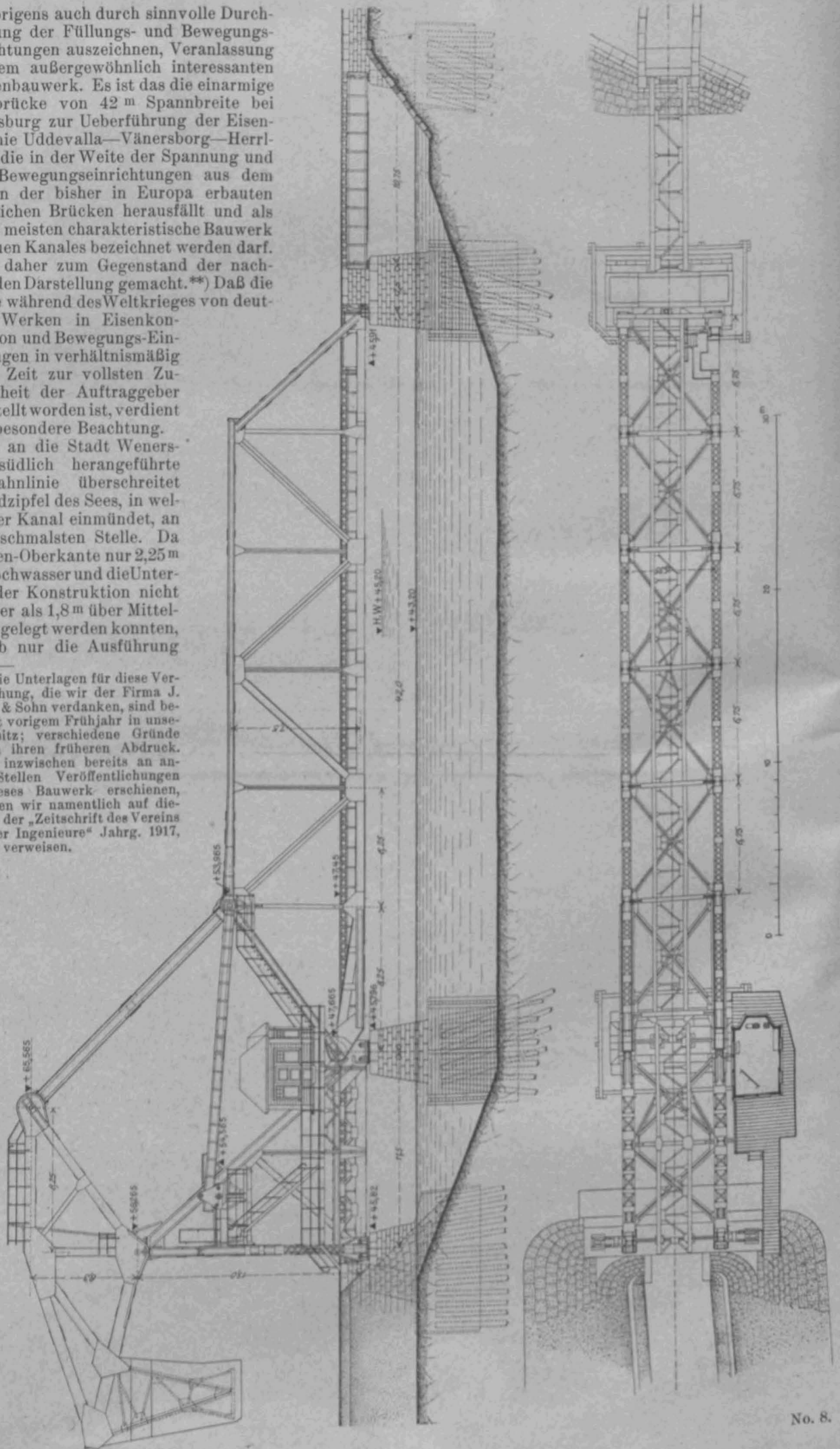
*) Deutsche Bauzeitung, Jahrg. 1916, S. 510.

sich übrigens auch durch sinnvolle Durch-
 arbeitung der Füllungs- und Bewegungs-
 Vorrichtungen auszeichnen, Veranlassung
 zu einem außergewöhnlich interessanten
 Brückenbauwerk. Es ist das die einarmige
 Klappbrücke von 42 m Spannweite bei
 Wenersburg zur Ueberführung der Eisen-
 bahnhofslinie Uddevalla—Vänersborg—Herri-
 junga, die in der Weite der Spannung und
 ihren Bewegungseinrichtungen aus dem
 Rahmen der bisher in Europa erbauten
 beweglichen Brücken herausfällt und als
 das am meisten charakteristische Bauwerk
 des neuen Kanales bezeichnet werden darf.
 Es sei daher zum Gegenstand der nach-
 folgenden Darstellung gemacht.**) Daß die
 Brücke während des Weltkrieges von deut-
 schen Werken in Eisenkon-
 struktion und Bewegungs-Ein-
 richtungen in verhältnismäßig
 kurzer Zeit zur vollsten Zu-
 friedenheit der Auftraggeber
 hergestellt worden ist, verdient
 dabei besondere Beachtung.

Die an die Stadt Weners-
 burg südlich herangeführte
 Eisenbahnlinie überschreitet
 den Südzügel des Sees, in wel-
 chen der Kanal einmündet, an
 seiner schmalsten Stelle. Da
 Schienen-Oberkante nur 2,25 m
 über Hochwasser und die Unter-
 kante der Konstruktion nicht
 niedriger als 1,8 m über Mittel-
 wasser gelegt werden konnten,
 so blieb nur die Ausführung

**) Die Unterlagen für diese Ver-
 öffentlichung, die wir der Firma J.
 Gollnow & Sohn verdanken, sind be-
 reits seit vorigem Frühjahr in unse-
 rem Besitz; verschiedene Gründe
 verboten ihren früheren Abdruck.
 Es sind inzwischen bereits an an-
 deren Stellen Veröffentlichungen
 über dieses Bauwerk erschienen,
 von denen wir namentlich auf die
 jenige in der „Zeitschrift des Vereins
 Deutscher Ingenieure“ Jahrg. 1917,
 No. 19 ff. verweisen.

Abbildungen 1 und 2. Gesamtansicht und Grundriß
 der Klappbrücke mit 42 m Stützweite der Klappe.





LAPPBRÜCKE ÜBER DEN ERWEITER-
TEN TROLLHÄTTA-KANAL. * * * *
AUSFÜHRUNG DER KONSTRUKTION:
EISENBAU - ANSTALT J. GOLLNOW
& SOHN IN STETTIN. * * * * *
=== DEUTSCHE BAUZEITUNG ===
* * 52. JAHRGANG 1918. * NO. 8. * *

einer beweglichen Brücke übrig, für die eine lichte Durchfahrt von 30 m Weite, rechtwinkelig zum Kanal gemessen, verlangt wurde. Die örtlichen und namentlich die Gründungsverhältnisse ließen die Anlage einer Drehbrücke unzulässig erscheinen und man wählte daher eine Klapp- oder Wippbrücke, die in ihrer beweglichen Öffnung eine Stützweite von 42 m erhielt und sich in der Ausbildung an amerikanische Vorbilder anschließt. Der Vorentwurf des Bauwerkes, der das System und die Gesamtanordnung festlegt, wurde von der Baubehörde aufgestellt. Der Auftrag zur Ausführung wurde unmittelbar vor Ausbruch des Krieges sodann an die Stettiner Eisenbauanstalt J. Gollnow & Sohn erteilt, die den Bauentwurf nach eigenen, gegen den Vorentwurf etwas abgeänderten Bauzeichnungen aufstellte und für die Planung und Ausführung des maschinellen Teiles die Berliner Aktien-Ges. für Eisengießerei und Masch.-Fabrik, früher I. C. Freund & Co., Charlottenburg, für die elektrischen Einrichtungen die Siemens-Schuckert-Werke G. m. b. H. in Berlin heranzog.

Die Gesamtanordnung des Bauwerkes geht aus den Uebersichtszeichnungen Abbildungen 1—3 hervor, während Abbildung 4 ein Bild der Brücke in geschlossenem Zustand zeigt. Abbildung 5 gibt die Brücke in geöffnetem Zustand wieder und läßt erkennen, daß die Klappe fast bis zur lotrechten Lage hochgedreht werden kann. Unsere Bildbeilage schließlich zeigt das hintere Ende der Brücke an der festen Drehachse mit Wippe und Gegengewicht. Es sei hier gleich erwähnt, daß der eiserne Ueberbau ein Gesamtgewicht von 364 t hat, während in dem aus Beton hergestellten Gegengewicht noch 16 t Schienen, Rundeisen und Drahtnetze eingebaut sind. (Das ganze Gegengewicht stellt sich auf rd. 340 t.)

Die Brücke ist eingleisig; das normalspurige Gleis liegt auf ihr in schwacher Krümmung, sodaß Gleisachse und Brückenachse nicht ganz zusammen fallen. Die in 5,35 m Achsabstand liegenden Hauptträger werden also nicht ganz gleichmäßig belastet. An die von der Klappe überspannte Hauptöffnung schließt sich noch vor dem freien Klappen-Ende eine feste Spannung von 10,75 m an, die von zwei genieteten Blechträgern von 1,246 m Höhe und 1,8 m Achsabstand gebildet wird; hinter dem festen Ende der Klappe überspannt der Gerüst- oder Turmaufbau, der die Wippe trägt, noch eine Öffnung von 11,5 m Stützweite. Die Brücke besitzt also 2 Pfeiler im Kanalquerschnitt und 2 Landwiderlager. Es sind das mit Granit verkleidete Betonkörper, die von Holzpfählen getragen werden, von denen diejenigen des östlichen Widerlagers wegen der tiefen Lage des festen Baugrundes lediglich durch ihre Umfangsreibung im Boden die Last tragen. Die Pfeiler haben bedeutende lotrechte Kräfte und auch Schubkräfte aufzunehmen und sind dementsprechend kräftig ausgebildet. Das gilt besonders von dem Pfeiler, der die Drehachse der Klappe trägt. Hier reichen die Pfähle bis auf den festen Fels.

Als System der beweglichen Brücke wurde das auch bei uns in Norddeutschland vielfach angewendete der Wippbrücke gewählt, bei welchem das Klappengewicht ausgeglichen wird durch einen Gegengewichtsarm,

der auf einem am hinteren Klappen-Ende aufgestellten Gerüst gelagert ist. Die Verbindung dieses Gegengewichtsarmes mit der Klappe und die gesamte Betriebs-einrichtung sind aber im Anschluß an das sogenannte „heel-trunnion“-System des Amerikaners Strauß entworfen. Die als Fachwerkträger mit kräftigem hinterem Gegengewicht ausgebildete Wippe, die auf einem dreieckförmigen, das freie Profil beiderseits umfassenden Bockgerüst gelagert ist, wird hier durch eine gelenkig angeschlossene Zugstange mit dem hinteren oberen Knotenpunkt der Klappe verbunden, während der Antrieb — d. h. also die Aufrichtung und Niederlegung der Klappe — durch eine an demselben Knotenpunkt gelenkig angreifende Zahnstange erfolgt, die in ein, auf dem Bockgerüst gelagertes Getriebe

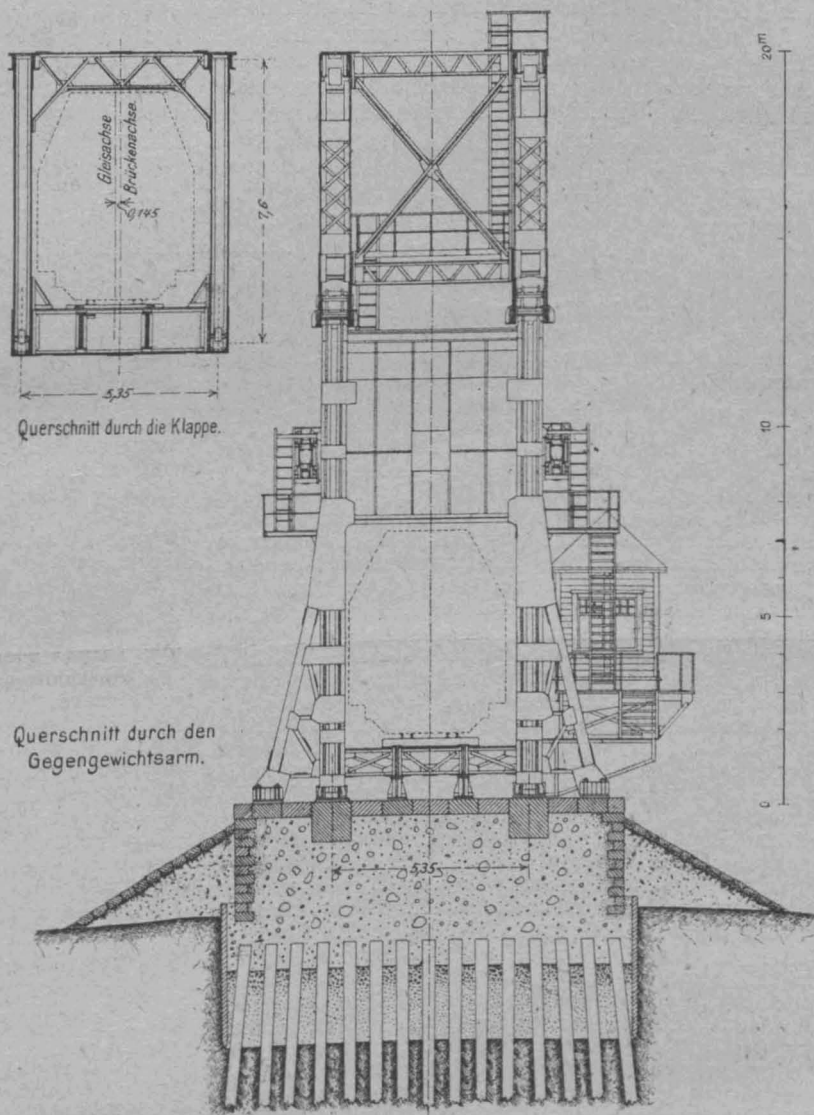


Abbildung 3. Querschnitte durch das Brückenbauwerk.

eingreift (vergl. Abbildung 1). Es wird eine fast vollkommene Gewichtsausgleichung erreicht, sodaß durch den Antrieb-Mechanismus vor allem nur die Bewegungs-Widerstände (Reibungswiderstände in den Gelenken) und Windkräfte zu überwinden sind. Außerdem ist es möglich, die Klappe nahezu lotrecht hochzurichten (genau bis 86°), sodaß das ganze Durchfahrtsprofil des Kanals frei gegeben werden kann. Der hintere Arm der Wippe mit Gegengewicht schiebt sich in dieser Stellung zwischen die Tragwände des Bockgerüsts, das Brückenportal völlig verschließend. (Vergl. Abbildung 5.) Wir kommen auf den Grundgedanken der Anordnung und die zu überwindenden und zum Antrieb erforderlichen Kräfte noch näher zurück.

Bezüglich der statischen Berechnung des eisernen Ueberbaues sei hier nur erwähnt, daß die Anordnung

der gesamten Konstruktion so getroffen wurde, daß sie in allen Teilen statisch bestimmt ist. Die Beanspruchungen in der Klappe selbst, der Zug- und Antriebsstange, sowie in der Gegengewichtswippe ändern sich aber mit der Klappenstellung. Die Berechnung ist daher für eine Reihe von Klappenlagen durchgeführt. Nur für die geschlossene Lage kommt die Verkehrslast in Betracht, die aus einem verhältnismäßig leichten Lastenzug besteht, bei allen Stellungen aber ist der Winddruck zu berücksichtigen. Für die belastete Brücke ist dieser mit 150 kg/qm , für unbelastete mit 250 kg/qm getroffener Fläche berücksichtigt. Für die aus den Winddrücken entstehenden Bewegungswiderstände sind dagegen 3 Windstärken von 15, 50 und 75 kg/qm in ihrem Einfluß untersucht. Die Beanspruchung der Klappe ist im Obergurt im Allgemeinen am ungünstigsten für die geschlossene, belastete Brücke. Im Untergurt treten dagegen bei Aufrichtung der Klappe erhebliche Druckkräfte und damit ungünstigere Beanspruchungen auf. Für einzelne Brückenglieder sind allgemeine Spannungsgleichungen für einen beliebigen Klappenwinkel α aufgestellt und durch Nullsetzung der ersten Abgeleiteten nach α ist dann die Stellung ermittelt, für welche der Höchstwert eintritt.

Für das zu verwendende Flußeisen waren die fol-

genden Forderungen gestellt: Winkel-, Band- und Stabeisen sowie Bleche $39-45 \text{ kg/qmm}$ Zugfestigkeit bei 20 % Dehnung, Träger $37-44 \text{ kg/qmm}$ bei gleicher Dehnung, Niete $32-38 \text{ kg/qmm}$ Zugfestigkeit und 28 % Dehnung, Stahlguß mindestens 45 kg/qmm und 15 % Dehnung. An Spannung sind für Walzträger 800 kg/qmm , sonst 1000 zugelassen. Eine Erhöhung dieser Beanspruchungen um 25 % ist jedoch für alle von den Lasten nicht beanspruchten Verbände und überhaupt für den Fall des Zusammentreffens aller ungünstigsten Belastungsverhältnisse (Wind, Fliehkraft, Bremskraft) gestattet. Die Scherspannungen dürfen jedoch nur 80 %, die Lochleibungsbrücke dagegen 160 % der vor angegebenen Werte erreichen. Bei Stäben, deren Beanspruchung aus Verkehrslast entgegengesetzte Werte zu den Eigengewichtsspannungen ergibt, sind letztere Spannungen nur mit 80 % einzuführen; im übrigen aber mit Rücksicht auf Stöße allgemein um 20 % zu erhöhen bei der Querschnittbestimmung. Bezüglich der Berechnung auf Knicken wird eine von der bei uns üblichen abweichende Formel vorgeschrieben und auch sonst unterscheiden sich nach obigem die an die Durchrechnung und Beanspruchung des Brückenbauwerkes gestellten Forderungen in mancher Hinsicht von den bei uns üblichen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Berufung von Baukünstlern in das preußische Herrenhaus. Der „Bund Deutscher Architekten“ hat an die zuständigen parlamentarischen und staatlichen Stellen eine Eingabe gerichtet, in der gebeten wird, daß die hohe Bedeutung der Baukunst für unser Staats- und Volksleben auch durch Berufung unabhängiger, freischaffender Baukünstler in's Herrenhaus gewürdigt werden möge. In der Begründung der Eingabe führt der B. D. A. an, daß nach § 4, 7 des Gesetzesentwurfes die technischen Hochschulen wohl ein Präsentationsrecht erhalten sollen, damit sei jedoch in Anbetracht der fachlich vielgestaltigen Zusammensetzung des Lehrkörpers der Hochschulen keine Gewähr geboten, daß überhaupt ein Architekt auf Grund dieser Bestimmung in's Herrenhaus berufen werde. Da aber gerade in Zukunft die Lösung einer Reihe für unser Staats- und Wirtschaftsleben wichtigster Aufgaben auf dem Gebiet des öffentlichen Bauwesens wie des Bauwesens überhaupt ein dringendes Erfordernis ist, so erscheine die Aufnahme einer Bestimmung in das Gesetz von großer Bedeutung, nach der auch Vertreter des in vorzüglicher Schulung und gereifter Erfahrung herangewachsenen freien Architektenstandes Sitz und Stimme im preußischen Herrenhaus erhalten sollen. Eine solche Bestimmung würde auch dem Gerechtigkeitsgefühl entsprechen, da der vorliegende Gesetzesentwurf dem Bauhandwerk wie den Unternehmerkreisen eine Vertretung gewährt, und die beamteten Architekten ohnehin in der Lage sein würden, ihre Meinung zur Geltung zu bringen, während für den im freien Wettbewerb der Kräfte hoch entwickelten Stand der selbständigen Baukünstler keinerlei Vertretung im Herrenhaus vorgesehen sei. Der B. D. A. weist noch darauf hin, daß die Entwicklung der Baukunst zu allen Zeiten einer der wichtigsten Gradmesser für die kulturelle Bewertung eines Landes gewesen sei und daß die fachmännische Beratung des Herrenhauses durch erprobte, in unabhängiger Stellung tätige Baukünstler der Förderung dieses bedeutenden Kulturzweiges in unserem Vaterland von großem Nutzen sein würde.

—a.

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben zur Gewinnung von Vorschlägen für die Einrichtung alkoholfreier Gemeindestuben und die Erstellung alkoholfreier Gemeindehäuser erlassen die Kommission für Wirtshausreform der „Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft“ und der „Schweizerische Verband gemeinnütziger Vereine für alkoholfreie Wirtschaften“ zum 1. Mai 1918 unter schweizerischen Fachleuten. Für Preise stehen 5000 Franken zur Verfügung. Nicht preisgekrönte Entwürfe können angekauft werden.

Einen Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Bebauung und Ausgestaltung der Stadtgebiete von Luzern an beiden See-Üfern erläßt der Stadtrat der Stadt Luzern zum 31. März 1918 unter den in der Schweiz niedergelassenen Fachleuten. Für Preise stehen 8000 Franken zur Verfügung. Unterlagen gegen 10 Franken, die zurück erstattet werden, durch die Baudirektion der Stadt Luzern.

Ein Preisausschreiben des „Württembergischen Goethe-Bundes“ betr. den Schutz des Ingenieur-Titels schließt an ein Preisausschreiben an, das die „Deutschen Goethe-Bünde“ 1913 über die Frage erlassen haben, was zur Milderung der Klassen-Gegensätze geschehen könne, welche heute die auf einander angewiesenen Kreise unseres Volkes weit mehr trennen, als in den natürlichen Verhältnissen begründet ist. Das mit 3 Preisen von 5000, 2000 und 1000 M. ausgestattete neue Preisausschreiben soll die Bestrebungen nach der positiven und negativen Seite würdigen, die in Oesterreich zu dem behördlichen Schutz des Ingenieur-Titels geführt und auch in Deutschland lebhaft eingesetzt haben. Es soll sowohl der Einfluß dieser Bestrebungen auf die Klassen-Gegensätze dargestellt, wie auch eine Darlegung der Vor- und Nachteile gegeben werden, die der behördliche Schutz des Ingenieur-Titels in Deutschland für die Allgemeinheit, für die deutsche Industrie und Bautechnik, sowie für den Stand der Ingenieure selbst haben würde. Besonderer Wert wird auf eine vergleichende Betrachtung der einschlägigen Verhältnisse in den verschiedenen Industrieländern gelegt. Frist 31. Okt. 1918.

Wir begrüßen dieses Vorgehen mit voller Zustimmung. Es wäre erwünscht gewesen, daß zur Klärung der Frage schon längst aus dem Fach selbst heraus initiativ Schritte getan worden wären. Auch wir legen bei der Erörterung dieser tief einschneidenden Frage großes Gewicht auf die vergleichende Betrachtung der Verhältnisse und die Gründe, die in anderen Ländern zu behördlichen Maßnahmen dieser Art geführt haben.

Chronik.

Eine Krieger-Siedlung der Stadt Heidelberg soll auf einem der Stadt gehörigen Gelände bei Schlierbach nach den Entwürfen des Hochbauamtes der Stadt Heidelberg entstehen. Mit der Errichtung von 18 Kleinhäusern, begleitet von Gärten, soll schon in diesem Frühjahr begonnen werden. Die Anwesen werden Bewerbern käuflich überlassen, jedoch behält sich die Stadt Heidelberg für die Dauer von 50 Jahren sowohl ein Vor-, wie ein Rückkaufsrecht vor.

Ein neues Industriezentrum in Oberitalien soll nach Mitteilung Mailänder Zeitungen am Fuße der ligurischen Alpen unter Ausnutzung der Wasserkräfte des Sorivia-Tales geschaffen werden an der Bahnlinie Genua—Alessandria. Das kleine Städtchen Arquata (Sorivia) hat schon während des Krieges einen unerwarteten industriellen Aufschwung genommen und nun soll die Ebene zwischen diesem Ort und Serravalle (Sorivia) zu Industriezwecken erschlossen werden nach Plänen des Ing. Cavenago. Eine neue Industriestadt, die nach der einstigen bedeutenden römischen Niederlassung den Namen Nova Libarna erhalten soll, wird gegründet, ein neuer industrieller Eisenbahn-Knotenpunkt hier geschaffen werden.

Inhalt: Eisenbahn-Klapp-Brücke von 42 m Spannweite über den erweiterten Trollhätta-Kanal. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik.

Hierzu eine Bildbeilage: Klapp-Brücke über den erweiterten Trollhätta-Kanal.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.

No. 8.

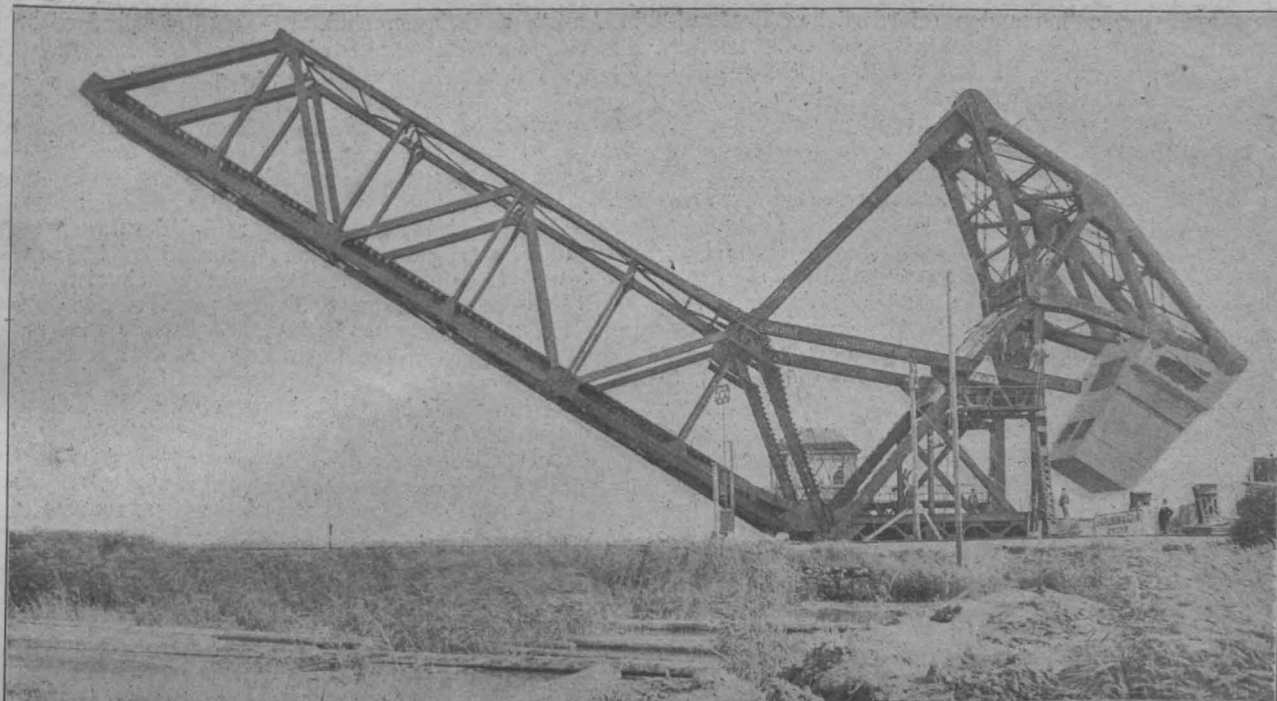


Abbildung 7. Brücke während der Oeffnung. Abbildung 8 (unten) desgl. Blick vom festen Ende her.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. N^o 9. BERLIN, DEN 30. JANUAR 1918.

Eisenbahn-Klapp-Brücke von 42 m Spannweite über den erweiterten Trollhätta-Kanal.

Von Fritz Eiselen. (Fortsetzung.)

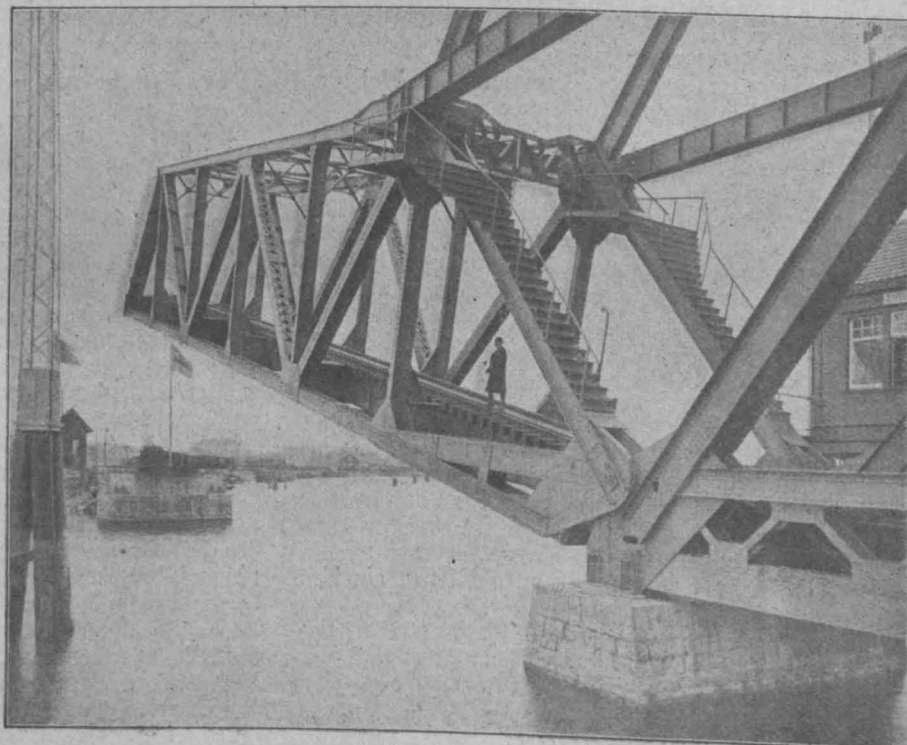


n Abbild. 6 a. f. S., die eine System-Skizze der Klappbrücke in geschlossenem Zustand (ausgezogen), sowie in aufgerichtetem (punktiert) darstellt, seien die Gewichtsausgleichung und das Bewegungsprinzip erörtert.

Die Brücke besteht aus den drei Hauptteilen: der Klappe, dem Bockgerüst und der Wippe

halber Höhe gelagerte Getriebe R eingreift. Wird die Triebstange rückwärts bewegt, so kippt die Klappe in die punktierte Lage hoch, und zwar kann eine Drehung bis 86° erfolgen. Die Triebstange ist dann ganz nach hinten gezogen und tritt aus dem Bockgerüst heraus, sie wird dabei in einer Schwinde geführt und durch diese gestützt. Das Gegengewicht am hinteren Wippenarm schiebt sich in dieser Stellung ganz in das Brücken-Portal hinein, nur einen kleinen Spielraum über den Schienen frei lassend.

mit Gegengewicht. Das portalartig ausgebildete Bockgerüst umfaßt das freie Profil und ruht auf den festen Lagern A und B, die bei der Aufrichtung der Klappe auch den Schub aus dem Winddruck aufzunehmen haben. Die Klappe ruht mit ihrem freien Ende im geschlossenen Zustand auf dem Lager C, mit ihrem hinteren Ende stützt sie sich auf das am Fuß-Ende des Bockgerüsts befestigte Lager D ihrer Drehachse. Die Wippe ist auf dem Bockgerüst in D₁ drehbar gelagert, ihr hinterer Arm ist durch das Gegengewicht belastet, an ihrem vorderen greift in D₂ gelenkig eine Zugstange an, die mit ihrem anderen Ende gelenkig mit dem hinteren, oberen Knotenpunkt D₃ der Klappe verbunden ist. An diesem Punkt faßt ebenfalls gelenkig auch die Triebstange an, die mittels Zahnstange in das auf dem Bockgerüst in



Die Klappe soll, um den erforderlichen Kraftaufwand bei der Bewegung tunlichst herabzudrücken, in allen Lagen möglichst vollkommen im Gleichgewicht sein. Diese Bedingung wird, was hier nicht weiter entwickelt sei, erfüllt, wenn einerseits die vier Punkte D_1, D_2, D_3 die vier Eckpunkte eines Parallelogrammes bilden und wenn außerdem der durch den Schwerpunkt S der Klappe und ihren Drehpunkt D gelegten Geraden in allen Klappenstellungen die durch den Drehpunkt D_1 der Wippe und den Schwerpunkt S_1 der Wippe nebst Gegengewicht gelegte Gerade parallel bleibt. Das Gewicht der Zugstange $D_2 D_3$ wird dabei je zur Hälfte der Klappe und der Wippe nebst Gegengewicht zugerechnet. Sind G und Q die Gewichte der beiden ausgeglichenen Systeme, so besteht dann die einfache Beziehung $G \cdot l = Q \cdot l_1$.

Es ist natürlich nicht leicht, diese theoretische Forderung auch praktisch genau zu erfüllen; es setzt jedenfalls eine sehr genaue Berechnung der Schwerpunkte aller Teile und des Gegengewichtes voraus. Bei letzterem bot sich insofern eine Korrektur-Möglichkeit, als in dem aus Beton hergestellten Körper desselben Aussparungen offen gelassen wurden, die man später nach Bedarf ausfüllte auf Grund der Erfahrungen im Probe-Betrieb. Das Gegengewicht muß das freie Profil bei geschlossener Brücke frei lassen, sein Schwerpunkt muß also ziemlich hoch liegen und es war eine möglichst wagrechte Lage der Linie $D_1 S_1$ erwünscht. Aus diesem Grunde ist das Drehlager D der Klappe nicht in den regelmäßigen Untergurt-Knotenpunkt, sondern in Fahrbahnhöhe gelegt. Daraus erklärt sich die schnabelartige Ausbildung des Klappen-Endes.

Eine vollständige Gewichts-Ausgleichung ist aber doch nicht möglich, weil sich das Gewicht der Klappe durch Feuchtigkeits-Aufnahme des Bohlbelages, sowie durch Schnee ändert. Vor allem aber wird der Gewichts-ausgleich beeinflusst durch die wechselnde Lage der Triebstange, die ihr Gewicht von rd. 20^t in stetig wechselnder Weise auf das Klappen-Ende und die Antriebswelle verteilt, die Bewegung bald fördernd, bald ihr entgegen wirkend. Während also der Antrieb theoretisch lediglich die Bewegungswiderstände zu überwinden hätte — also die Reibungsmomente in den Gelenken, die Massen-Trägheitsmomente und die Windwiderstände*) —, kommen aus dem nur unvollkommenen Gewichts-ausgleich noch Widerstände hinzu. Im übrigen ist die Anordnung absichtlich so getroffen, daß ein vollkommenes Schließen der Klappe infolge eines geringen Uebergewichtes derselben gesichert ist.

Bei Berechnung der erforderlichen Kraft des Antriebes sind gegen die Klappe wirkende Winddrücke von 15, 50 und 75 kg/qm berücksichtigt und die Berechnung ist dann von 5 zu 5° für die verschiedenen Klappenstellungen durchgeführt und zwar für Wind in Richtung der Bewegung und gegen dieselbe. Bei größeren Windstärken wird der Betrieb eingestellt. Bei maschinellen Antrieb ist für Öffnen und Schließen ein Zeitraum von 90 Sekunden zugrunde gelegt, wovon 15 Sek. für die vorbereitenden Arbeiten — Signal stellen, Verriegeln usw. —, je 5 Sek. für Beschleunigung und Verzögerung, also 65 Sek. für die gleichmäßige Bewegung

*) Um diese zu verringern, ist nur der Streifen der Fahrbahn zwischen dem Gleis mit Bohlen abgedeckt.

in Ansatz zu bringen sind. Die größte erforderliche Kraft in der Triebstange wird beim Schließen gegen einen Wind von 75 kg/qm Stärke bei einer Klappenstellung von 86° erforderlich und beträgt für jede der beiden Antriebstrangen rd. 21^t . Es würden dann bei dem gewählten Uebersetzungs-Verhältnis des Triebwerkes 2 Motoren von je 83 PS erforderlich sein, gewählt sind aber nur 2 von je 42 PS. Diese sind bei einem Winddruck bis 15 kg/qm im Stande, die Bewegung ohne Ueberlastung zu bewirken, während bei höherem Winddruck eine steigende Ueberlastung eintritt, die bei 75 kg/qm 96 % beträgt. Selbst bei sechsmaliger Öffnung und Schließung der Brücke in 1 Stunde wird dadurch aber noch keine unzulässige Erwärmung des Motors verursacht.

Es ist auch die Möglichkeit vorgesehen, die Brücke im Bedarfsfalle bei Versagen des elektrischen Antriebes von Hand zu öffnen, für diesen Fall sind jedoch weniger ungünstige Belastungsverhältnisse vorausgesetzt. Es ist hierfür nur Winddruck von 15 kg/qm angenommen worden, auch ist bei der langsamen Bewegung, die 90 Min. für Öffnung und Schließung betragen darf, das Trägheitsmoment vernachlässigt. Von jedem der 4 Ar-

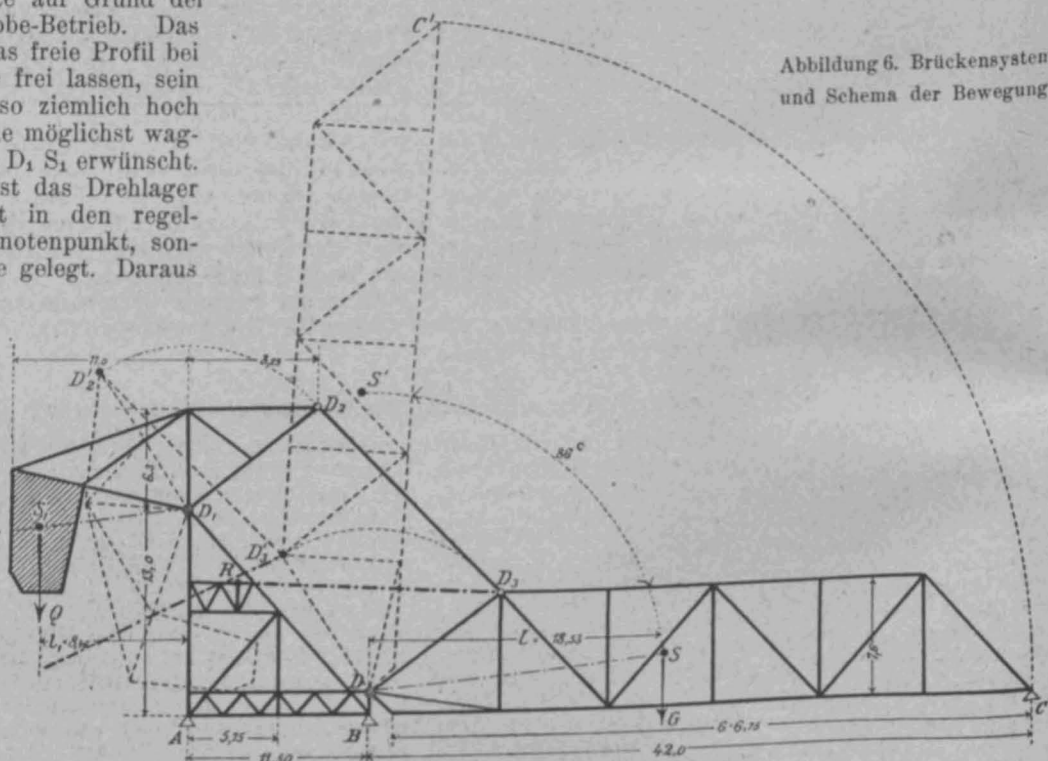


Abbildung 6. Brückensystem und Schema der Bewegung.

beiter, die zur Bedienung des Handantriebes erforderlich sind, muß dann an der Handkurbel von 40^{cm} Hebelarm eine Kraft von 15 kg ausgeübt werden.

Für den Antrieb hat man, vor allem aus konstruktiven Rücksichten, statt der sich klareren Anordnung eines einzigen Antriebes, 2 getrennte Motoren gewählt, die auf der oberen Plattform des Bockgerüsts aufgestellt sind. Es sind 2 je 42-pferdige Drehstrom-Motoren, die mit 380 Volt Spannung, 25 Phasen in der Sekunde, und 735 Umdrehungen in der Minute arbeiten. Sie sind mit Magnetbremsen ausgerüstet und arbeiten mittels eines Vorgeleges zunächst auf eine gemeinsame Welle, an der auch der einfache Handantrieb angreift, sowie eine Klotzbremse als Aushilfe. Diese Welle arbeitet mit einem weiteren Vorgelege auf eine zweite Zwischenwelle, die aber geteilt und nur durch Kegelräder derart gekuppelt ist, daß eine gleichmäßige Verteilung des Antriebes auf die beiden ganz getrennten Ritzelwellen der Zahnstangen auch unter ungünstigsten Verhältnissen infolge ungleichmäßiger Erwärmung oder Setzung beider Brückenseiten gesichert ist, und daß andererseits im Notfall der Antrieb auch nur von einem Motor aus bewirkt werden kann. Das gesamte Uebersetzungs-Verhältnis des Getriebes ist 1 : 73.

Die Klappenbewegung wird beim Schluß durch einen Luftpuffer abgebrems, der in der Mitte des End-

querträgers angeordnet ist. Sie wird durch Riegel-Stangen, die beiderseits in die Lagerstühle eingreifen und durch besondere elektrische Antriebsmaschinen oder auch durch Handwinde betätigt werden, in der Ruhelage gesichert. Da, wie schon erwähnt, die Klappe beim Schluß ein gewisses Uebergewicht hat, also allein schon fest aufliegt, so ist die Beanspruchung der Riegel nur eine geringe und zufällige. Die Endbewegung der hochgeklappten Brücke wird begrenzt durch polsterartige Anschläge, die einerseits am hinteren Knotenpunkt des Klappen-Obergurtes, anderseits am Bockgerüst angebracht sind. Durch den Stoß der Klappe gegen eine aus dem Polster am Bockgerüst hervortretende Stange wird der Antrieb ausgeschaltet, sodaß auch hier die Endbewegung eine sanfte ist und Stöße vermieden werden.

An jedem Ende der Klappe ist ein Schienenauszug angeordnet, der sich insofern von denjenigen bei Drehbrücken usw. unterscheidet, als hier auch eine Lösung und Ineinanderschiebung der Schienen im lotrechten Sinn ermöglicht werden muß.

In sorgfältiger Weise ist die elektrische Schaltung des Antriebes und der Signale durchgeführt, um ein tadelloses Ineinandergreifen aller Bewegungen sicher zu stellen. Zur Bedienung aller Anlagen ist auf der einen Seite des Bockgerüsts auf dem Zwischenpfeiler ein besonderes Schalhäuschen aufgestellt (vergl. die Beilage zu No. 8 und die beiden Abbildungen 7 und 8 in dieser Nummer, welche die Brücke während der Oeffnung darstellen). In diesem Häuschen sind die Schalttafel, die Steuerhebel und -Walzen usw. untergebracht. Der Maschinist kann von hier aus sowohl das Bauwerk, wie die beiderseits anschließende Strecke gut übersehen. Mittels Treppen und Leitern sind von hier aus auch alle Teile des Bauwerkes zugänglich, die einer Aufsicht und Wartung bedürfen.

Soll die Brücke geöffnet werden, so werden zunächst die an beiden Enden aufgestellten Eisenbahn-

Fahrt-Signale auf „Halt“ gestellt. Erst dann ist es möglich, den Stromkreis für den Riegelantrieb der Klappe zu schließen und die Verriegelung selbst zu lösen. Hierbei werden die Haltsignale ihrerseits verriegelt. In der Endstellung des Riegels wird sein Antrieb selbsttätig ausgeschaltet, dafür eine Signallampe eingeschaltet, die im Schalhaus anzeigt, daß der Riegel geöffnet ist. Gleichzeitig wird die Stromzuführung zu dem Klappenmotor freigegeben und dieser kann nun eingeschaltet und angelassen werden, wobei der Riegelmotor-Stromkreis wieder unterbrochen wird. Die Riegel können bei geöffneter Brücke also nicht mehr bewegt werden. Ist die Brückenklappe bei der Oeffnung bis zu 5° vor ihrer Endstellung hochgeklappt, so schaltet sich der Klappenantrieb selbständig aus. Er muß dann vom Maschinisten aufs neue eingeschaltet werden, jedoch kann dieser dann nur noch die ersten Schaltstufen betätigen, sodaß die Klappe sich nur langsam in ihre Endstellung bewegen kann. In dieser wird die Stromzuführung wieder selbsttätig ausgeschaltet. Beim Schließen der Klappe wird der Betriebsstrom ebenfalls bei einer um 5° von der Endstellung abweichenden Klappenlage ausgeschaltet, sodaß dann nach erneuter Einschaltung der Schluß nur langsam erfolgen kann. Die Endausschalter geben nunmehr auch die Stromzuführung zu den Riegelmotoren frei, deren Bewegung am Schluß wieder selbsttätig ausgeschaltet wird, während eine Signallampe im Schalhaus die erfolgte Verriegelung anzeigt. Dabei wird die durch Bremsmagnet erfolgte Verriegelung der Eisenbahn-Signale ebenfalls aufgehoben. Ist das Signal wieder auf „Freie Fahrt“ gestellt, so ist damit die Stromzuführung zum Riegelmotor unterbrochen, der Riegel kann nicht mehr geöffnet werden.

Zum Schluß sollen noch die konstruktive Durchbildung des eisernen Ueberbaues und seine Aufstellung etwas näher beschrieben werden. —

(Schluß folgt.)

Das Bauwesen im preußischen Staatshaushalts-Plan für 1918.

Der preußische Staatshaushaltsplan für das Rechnungsjahr 1918, der dem Abgeordnetenhaus bereits vor einiger Zeit vorgelegt worden ist, schließt mit einer Gesamtausgabe von rund 6,55 Milliarden ab, d. h. mit rd. 1,39 Milliarden mehr als im Vorjahr, für die neue Einnahmequellen zur Deckung zu erschließen wären. Als solche kommt u. a. auch eine allgemeine Erhöhung der Personen- und Gütertarife der Staats-Eisenbahnen in Betracht. Von den Ausgaben entfallen auf einmalige und außerordentliche Ausgaben 351 607 867 M., das sind 146 573 385 M. mehr als 1917 angefordert wurden. Diese Mehrausgaben kommen aber dem Bauwesen nicht zu gute, vielmehr stellen sich die Gesamtaufwendungen für bauliche Zwecke, soweit sich diese aus den einzelnen Ansätzen klar herauschälen lassen, auf nur rd. 169 Mill. Mark gegen rd. 179 Mill. M. im Vorjahr. Nur die Eisenbahn-Verwaltung ist mit rd. 5 Mill. M. stärker beteiligt, alle anderen Verwaltungen halten sich in den Grenzen des Vorjahres oder stellen erheblich geringere Forderungen, die z. B. bei der Bauverwaltung rd. 5 Mill. M. betragen. Im Gegensatz zu den Staatshaushaltsplänen der vergangenen Jahre geben, nachdem bereits im Vorjahr der Anfang damit gemacht worden ist, die Ansätze der einzelnen Verwaltungen wieder ein klareres Bild von den wirklichen Bedürfnissen, wobei jedoch nur die allerdringendsten Anforderungen in Rechnung gestellt sind. Es sind dabei in erster Linie die Forderungen der Betriebsverwaltungen berücksichtigt, anderseits Forderungen für Hochbauten in den anderen Verwaltungen fast ganz ausgeschaltet.

Die Gesamtforderung von 169,2 Mill. M. verteilt sich nun auf die einzelnen Staatsverwaltungen, die in diesem Jahr überhaupt Ansprüche an das Extraordinarium stellen, wie folgt: Handels- und Gewerbe-Verwaltung 14 000, Ministerium des Inneren 125 000, Finanzministerium 241 476, Landwirtschaftliche Verwaltung 282 300, Gestütsverwaltung 788 600, Justiz-Verwaltung 974 000, Berg-, Hütten- und Salinen-Verwaltung 1,06 Mill., Domänen-Verwaltung 1,56 Mill., Forst-Verwaltung 1,6 Mill., Kultus-Ministerium 2,04 Mill., Bau-Verwaltung 5,33 Mill. und schließlich Eisenbahn-Verwaltung 155,2 Mill. M.

Bei der Handels- und Gewerbe-Verwaltung sollen 14 000 M. für kleine bauliche Veränderungen in den Seeschiffahrts-Schulen in Danzig, Flensburg und Stettin verwendet werden. Das Ministerium des In-

neren braucht nur 125 000 M. für Dienstwohngebäude der Gendarmerie und Herrichtung von Räumen für das Medizinal-Untersuchungsamt in Berlin. Das Finanz-Ministerium setzt 241 700 M. an für Instandsetzungsarbeiten in den kgl. Theatern in Berlin, Cassel, Hannover, sowie für Erschließung des Uwallungs-Geländes in Posen. Die landwirtschaftliche Verwaltung verteilt ihre Gesamtforderung von 282 300 M. mit 120 000 Mark auf den Neubau des Ministerialdienstgebäudes in Berlin, 100 000 M. auf Förderung der Kultivierung der Niederungsmoore, Beihilfen zu Bedeichungen usw. Die Gestüt-Verwaltung stellt dieses Mal mit 788 600 M. höhere Ansprüche, um den bereits im Vorjahr begonnenen Ausbau des Vollblut-Gestütes Altfeld schleunigst zu Ende zu führen. Es handelt sich um den Bau von Stall- und Wohngebäuden. Die Justiz-Verwaltung schränkt ihre Ausgaben um über 1 Mill. M. auf 974 000 M. für alle 9 Oberlandesgerichts-Bezirke ein. Als Neuansatz erscheint lediglich eine Forderung von 155 000 M. für Ankauf eines Bauplatzes für Land- und Amtsgericht in Trier. Sonst handelt es sich nur um Fortsetzungsraten für Gerichtsgebäude in Berlin-Tempelhof, Charlottenburg, Naumburg a. S., Essen, Witten, Düsseldorf, Solingen, Trier. Für die Berg-, Hütten- und Salinen-Verwaltung lassen sich die rein baulichen Anlagen wie gewöhnlich nicht klar von den Betriebsanlagen trennen, sodaß sich für erstere nur rd. 1 Mill. M. in Ansatz bringen lassen und ein zutreffender Vergleich mit dem Vorjahre nicht zu ziehen ist. Davon entfallen 270 000 M. auf Bahnhofs- und Hafenanlagen im Zusammenhang mit Zechen, 245 000 M. auf Arbeiter-Wohnhäuser, Schlafhäuser, Schachtgebäude, 545 000 M. auf Gas- und Kraft-Zentralen, Kokerei-Gebäude usw. (Die Forderungen für Arbeiterwohnhäuser sind nach den Millionen-Ansätzen des Vorjahres verschwindend.)

Die Domänen-Verwaltung will 1,56 Mill. M. (rd. 1,2 Mill. M. weniger als 1917) verwenden. Davon entfällt der Hauptanteil von 900 000 M. wieder auf Verkauf, Erschließung und Einrichtung von Straßen usw. auf der Domäne Dahlem bei Berlin. Zu Beihilfen für Wegebauten und Eisenbahngüter-Haltestellen sind 150 000 M., zur Vermehrung und Verbesserung der Arbeiterwohnungen auf den Domänen wieder 250 000 M. bestimmt. Zu Landgewinnungsarbeiten in Schleswig und Ostfriesland und zur Erschließung der fiskalischen

Moore in letzterem Landesteil sind 255000 M. in Ansatz gebracht. Außerdem sind, im Einzelnen jedoch nicht herauschälbar, Beträge für bauliche Zwecke in einem Betrag von 1,2 Mill. M. enthalten, der für Erwerb und erste Einrichtung von Domänen vorgesehen ist.

Die Forst-Verwaltung veranschlagt ihre Ausgaben mit 1,6 Mill. M. ebenso hoch wie im Vorjahr. Davon sollen 1,3 Mill. M. dem Wegebaufonds zu gute kommen oder

für Beihilfen zu Wegebauten verwendet werden, während 300000 M. wieder für versuchsweise Beschaffung von Insthäusern eingestellt werden. Bauliche Anforderungen sind auch in einer Summe von 1,2 Mill. M. enthalten, die für den Ankauf und die erste Erschließung von Grundstücken zu Forsten, sowie für Verkauf und Erschließung von Forstgrundstücken für die Bebauung ausgeworfen sind. (Schluß folgt)

Tote.

Oberbaurat Karl Redlich in Wien †. Am 5. Januar d. J. ist im 58. Lebensjahr der Chef der über die Grenzen Oesterreichs hinaus bekannten Bauunternehmung Gebr. Redlich & Berger gestorben, der das von seinem Vater und Schwiegervater übernommene Unternehmen erfolgreich ausgebaut und seit 1891 selbständig geleitet hat. Das Sondergebiet ihrer Ausführung war das des Eisenbahnbaues, vor allem des Baues von Alpenbahnen mit allen ihren schwierigen Kunstbauten, von Flußregulierungen und Staubecken-Anlagen. Besonders Hervorragendes hat die Firma unter Redlichs Leitung auf dem Gebiet der Luftdruck-Gründung geleistet, deren Anordnung und Durchbildung er wesentlich gefördert hat. Aus den zahlreichen Ausführungen der Firma seien nur einige besonders bedeutende hervorgehoben: die Ostrampe der Arlbergbahn mit dem Trisana-Viadukt; die bedeutenden Wehr- und Schleusanlagen an der Abzweigung des Donau-Kanales bei Nußdorf oberhalb Wien mit der Aufgabe, die Stadt gegen Hochwasser und Eisgang zu schützen, wobei Druckluft-Kaissons bis 26 m Tiefe abzusenken waren; ein Teil der Wocheiner Bahn mit schwierigen Kunstbauten; die Eisenbahnbrücke über den Isonzo bei Salcano, die bekanntlich mit 86 m Spw. zu den weitestgespannten gewölbten Steinbrücken gehört, dem jetzigen Krieg aber zum Opfer gefallen ist; der Tauern-Tunnel, dessen Ausführung außergewöhnliche technische Schwierigkeiten bot und der überhaupt zu den bedeutendsten Tunnelbauten gehört; usw. Während des Krieges stellte sich Redlich mit seiner Firma in den Dienst der Heeres-Verwaltung und hat Bedeutendes bei Wiederherstellung zerstörter Verkehrswege, Brücken, Eisenbahnen, Tunneln geleistet. An Ehrungen hat es dem ausgezeichneten Leiter der Firma denn auch nicht gefehlt. Wir erwähnen hier nur, daß er 1902 zum Baurat, 1908 zum Oberbaurat ernannt worden ist. Die hohe Wertschätzung, die er in seinem Vaterland genoß, geht auch aus einem ausführlichen Nachruf hervor, den ihm der frühere Minister Frhr. v. Zenker in der „Neuen Freien Presse“ gewidmet hat, dem wir auch einige Daten entnommen haben. —

Wettbewerbe.

Das Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für ein Kriegsanleihe-Plakat, das von dem Bankhaus Gebr. Arnhold in Dresden zum 20. Febr. 1918 erlassen wird, sieht 3 Preise von 1000, 500 und 300 M. vor. Im Preisgericht befinden sich u. a. der Architekt Stadtbaurat Prof. Poelzig, Kunstmaler Prof. Leonh. Fanto, Bildhauer Prof. K. Groß, Kunstmaler Prof. O. Gussmann und Kunsthistoriker Prof. Paul Schumann, sämtlich in Dresden. —

Ein Preisausschreiben betr. Untersuchungen über die archaische Kunst der Italiener wird von der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig unter Verheißung eines Preises von 1000 M. erlassen. Es handelt sich um eine vergleichende Darstellung der Frühkunst auf italienischem Gebiet, insbesondere der Etrusker, mit ihren Hauptquellen, der griechischen und der orientalischen Kunst. In die Untersuchung sind alle Kunstgebiete einzubeziehen, sie hat sich also sowohl auf die Architektur und die mit ihr und der Kleinkunst im Zusammenhang stehende Ornamentik, wie auch auf die Bildnerei zu erstrecken. Dabei sind die Einflüsse der verschiedenen griechischen Kunstgebiete nach Möglichkeit zu sondern und es ist auch ihre zeitliche Einwirkung fest zu stellen. Besondere Beachtung ist den Einwirkungen der Kunstübung des Orientes zu schenken. Autochthone Ansätze italienischer Eigenart sind sorgfältig bloß zu legen. Es handelt sich um eine nicht leichte, wissenschaftliche Untersuchung, die unter den gegebenen politischen Verhältnissen kaum zum Abschluß gebracht werden kann; denn vergleichende Studien in den europäischen Sammlungen sowie an den Fundstätten sind wohl auf einige Zeit hinaus nicht möglich. Die über die etruskischen Altertümer aber erfolgten Veröffentlichungen behandeln nur Teile des wenig erforschten Gebietes. Das wertvollste Material wird man in den Veröffentlichungen von Josef Durm in Karlsruhe finden. —

Der Wettbewerb des „Württembergischen Goethe-Bundes“ betr. den Schutz des Ingenieur-Titels in Deutschland, ist von dem Staatsrat Prof. Dr.-Ing. h. c. C. von Bach

in Stuttgart angeregt worden, der sich in einer Reihe von Äußerungen als ein Gegner dieser Sonderbestrebungen bekannt hat. Er ist auch Mitglied des Preisgerichtes, dem außer dem Vorsitzenden des „Württembergischen Goethe-Bundes“, Baron zu Putlitz in Stuttgart, noch angehören die Hrn. Fabrikant Dr.-Ing. h. c. Robert Bosch in Stuttgart, Prof. Dr. Ernst Francke in Berlin, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Lorenz in Danzig, Regierungs-Direktor Dr. A. v. Marquardt in Stuttgart und General-Direktor K. Reinhardt in Dortmund. Bemerkenswert ist, daß dieses Preisausschreiben anschließt an ein vom 13. Delegiertentag der Deutschen Goethe-Bünde bereits 1913 beschlossenes Preisausschreiben, das zum Gegenstand hat, die Milderung der Klassengegensätze, „welche heute die auf einander angewiesenen Kreise unseres Volkes weit mehr trennen, als in den natürlichen Verhältnissen begründet ist“. In den Erläuterungen zum Preisausschreiben wird ausgeführt, daß gegen die Bestrebungen in Oesterreich, die Standesbezeichnung „Ingenieur“ behördlich zu schützen, in Deutschland Widerspruch erhoben worden sei nicht nur im Interesse der deutschen Industrie, sondern auch unter dem Gesichtspunkt der Verschärfung der Klassen-Gegensätze. Das Ansehen des Ingenieurstandes werde weniger durch gesetzliche Sicherung eines Titels gefördert, als durch erhöhte Tätigkeit im Dienste der Allgemeinheit. Durch positive Arbeit für die Allgemeinheit werde das Ansehen des Standes mehr gefördert, als durch einen Titel, der dem Ingenieur wohl den Stempel staatlicher Schulprüfung mit auf seinen Berufsweg geben könne, nicht aber die Gewähr für seine Entwicklung zu einem tüchtigen und praktischen Vertreter seines Berufes. Der Tüchtige dürfe nicht durch künstliche Hindernisse am Aufstieg gehindert werden. Die Bedeutung der Frage gehe über die Grenzen des engeren Berufes hinaus und habe Anspruch auf allgemeine Beachtung, namentlich jetzt, „wo täglich Tausende unserer Volksgenossen ohne Unterschied des Standes auf den Schlachtfeldern ihr Leben für das Vaterland zu opfern bereit sind und alle Staatsbürger mehr denn je zuvor dahin streben müssen, Klassenunterschiede nach Möglichkeit zu mildern und zu überbrücken.“ Da wir auf dem gleichen Standpunkte stehen wie derjenige, der in den vorstehenden Äußerungen zum Ausdruck kommt, so sehen wir dem Ergebnis des Preisausschreibens nicht ohne Spannung entgegen. —

Im Wettbewerb des Vereins der Plakattreue für Kriegsanleihe-Plakate wurden folgende Preise verteilt: Ferd. Hormmeyer in Hannover 5000 und 1000 M., Karl Sigrist in Stuttgart 2000 und 500 M., Otto Kopp in München 2000 M., Gertrud Kleinhempel in Bielefeld, Riedlin im Felde, Bert Joho in Pforzheim je 1500 M., Adolf Uzarski und Arthur Kaufmann in Kaiserswerth a. Rh. 1000 M., Dore Mönkemeyer-Corty in Dresden, Paul Plontke im Felde je 1000 M., Karl Eugen Biebrach in Dresden, Georg Hoffmann in Stuttgart, Louis Oppenheim in Berlin, Theo Waidenschlager in München je 500 M. —

Chronik.

Der Ausbau der Vintschgau-Bahn von Mals bis Landeck, wo die Bahn in die Arlberg-Bahn übergeht, ist gesichert, soll jedoch nach den Forderungen der Militärverwaltung nicht als Schmalspurbahn, sondern als Normalbahn ausgeführt werden. Es war ursprünglich die Spurweite von 1 m angenommen, teils, um an der schwierigen Baustrecke, namentlich bei Finstermünz, die technischen Schwierigkeiten leichter besiegen und damit die Baukosten verringern zu können, teils um die Bahnlinie in engste Verbindung mit den benachbarten Schweizer Bahnen zu bringen und nach Anlage der Ofenberg-Bahn mit den Schmalspurbahnen der Ost-Schweiz ein geschlossenes Verkehrsnetz zu bilden. Davon muß infolge der notwendigen Forderungen der Militär-Verwaltung abgesehen werden. —

Inhalt: Eisenbahn-Klapp-Brücke von 42 m Spannweite über den erweiterten Trollhätta-Kanal. (Fortsetzung.) — Das Bauwesen im preußischen Staatshaushalts-Plan für 1918. — Tote. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.